Sauerländisches Volksblatt

Ältester Anzeiger des Sauerlandes + Über 100 Jahre Heimat- und Kreisblatt im Kreise Olpe

Druck u. Verlag: VERLAGSANSTALT F. X. RUEGENBERG OLPE
Anzeigen-Grundpreise: im Anzeigenteil 8 Pfg. für 1 mm Höhe in der Kleinspalte (22 mm breit); im Textteil 50 Pfg. für 1 mm Höhe in der Textspalte (62 mm breit). Man fordere Preisliste Nr. 4. Bei Zwangsvergleich oder in Konkursfällen wird jeder Rabatt hinfällig. Gerichtsstand ist Olpe i. Westf.

TAGESZEITUNG
für Politik, Unterhaltung und Belehrung

Verantwortlicher Schriftleiter: PAUL ROBERT ROEDER OLPE
Das „S. V." erscheint täglich (außer sonntags) Monatlicher Bezugspreis: DM 3,50 einschließlich Zustellgeld, bei Postbeziehern DM 3,54 incl. Postbestellgebühren, bei Abholung in unserer Geschäftsstelle DM 3,—. Geschäftsstelle: Olpe, Frankfurter Straße 16, Fernruf 241 und 242. Verlagspostamt: Olpe i. Westf.

120. Jahrgang — Nummer 228 | Samstag, den 1. Oktober 1955 | Einzelverkaufspreis 15 Pf

Bundestag über „Stahlhelm"

Lebhafte Aussprache - Größere Zurückhaltung gefordert - Neues Kabinettstück Dresbachs

Bonn. (Korr.) **Der Bundestag kritisierte gestern ziemlich heftig die eigenmächtige Finanzgebarung der Bundesregierung und befaßte sich mit dem Neuauftreten des Stahlhelmverbandes. Dabei kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen, die aber, wie auf einen Schlag, durch den goldenen Humor des CDU-Abgeordneten Dr. Dresbach beendet wurden.**

Eine große Anfrage der SPD zum Goslarer Stahlhelm-Treffen im Juni, in der vom Bundesinnenminister Auskunft über die Ahndung der Verstöße gegen das Uniformverbot verlangt wurde, war der Anlaß zu heftigen Angriffen gegen den Verband und das Verhalten seines Vorsitzenden Kesselring. Von der SPD wurde warnend darauf hingewiesen, daß der Stahlhelm schon einmal Wegbereiter von Privatarmeen gewesen sei, die die Demokratie erschütterten. Es gelte, den Anfängen zu wehren.

In seiner Antwort stellte Bundesinnenminister Schröder fest, daß jede Organisation, die gegen die freiheitliche Grundordnung der Bundesrepublik verstoße, dasselbe Schicksal erleiden werde wie die verbotene Sozialistische Reichspartei. Er warnte aber vor Übertreibungen.

Auch die CDU/CSU hatte die Anfrage der SPD begrüßt und vom Stahlhelm größere Zurückhaltung gefordert. Es sei sowohl der innerpolitischen Beruhigung als auch des Ansehens im Ausland dienlich, wenn derartige Organisationen im deutschen öffentlichen Leben nicht mehr aufträten. Von der Deutschen Partei wurde die ganze Angelegenheit als überbewertet angesehen. Es sei mit Kanonen auf Spatzen geschossen worden.

Dresbach glättete die Wogen

Mit humorvollen Worten gelang es Dr. Dresbach (CDU/CSU), die hochgehenden Wogen der Aussprache zu glätten. Er sagte, er gehöre als „unbefleckter Republikaner" auch vielen Vereinen mit Tradition an. Er sei alter Gardist. Es komme durchaus vor, daß bei solchem Zusammensein „das Lied von der Garde" ertöne. „Aber wir sind doch ein aussterbendes Volk", fügte er hinzu. Meistens endet es mit einer Bowle. Zur SPD gewandt, meinte Dresbach lächelnd: „Meine Herren von der SPD, Sie sind doch auch nicht nur beim Blauen Kreuz aktiv". Es komme doch sicherlich auch bei den Sozialdemokraten vor, daß im Kreise „alter Kämpfer" in vorgerückter Stimmung die „Arbeitermarseillaise" gesungen werde. Unter großem Gelächter des ganzen Hauses rief Dresbach der SPD zu: „Bei Ihnen gibt es doch so nette Leute, die man von uns rein äußerlich gar nicht unterscheiden kann!" Der Ernst der Lage dürfe trotzdem nicht verkannt werden. Es sei bedenklich, daß der ehemalige Staatsrat Görings Meinberg, jetzt schon wieder Vorsitzender der Deutschen Reichspartei werden konnte.

Nachtragshaushalt 1952 gebilligt

Der Bundestag billigte gegen die Stimmen der SPD, vorbehaltlich einer späteren Prüfung durch den Bundesrechnungshof, nachträglich die über- und außerplanmäßigen Ausgaben des Rechnungsjahres 1952. Die Abgeordneten forderten Finanzminister Schäffer einstimmig auf, in Zukunft bei der Bewilligung von über- und außerplanmäßigen Ausgaben einen strengen Maßstab anzulegen. Die Bewilligung derartiger Ausgaben dürfe nicht dazu führen, daß vom Parlament nicht gebilligte Ansätze des Haushaltsplans nachträglich auf diesem Weg erlangt würden. In einer kurzen Aussprache hatte die SPD-Fraktion heftige Kritik an derartigen Ausgaben-Bewilligungen geübt. Sie verlangte, daß das Parlament sein eigenes Haushaltsrecht ernst nehmen und von äußerstem Mißtrauen gegenüber der Praxis der Verwaltung erfüllt sein müsse.

Umprägung der Zwei-Mark-Stücke

Ferner ersuchte der Bundestag die Bundesregierung, Zwei-Mark-Stücke in der bisherigen Form nicht mehr ausprägen zu lassen. Die Zwei-Mark-Stücke sollen umgeprägt und so gestaltet werden, daß sie nicht mehr mit dem anderen Hartgeld verwechselt werden können.

Bildung eines Verteidigungskabinetts

Sonderminister Strauß soll „Ministerium für Atomfragen" übernehmen

Bonn. (dpa) **Die Bundesregierung will jetzt ein besonderes Verteidigungskabinett unter Vorsitz des Bundeskanzlers bilden, das als höchste Regierungsinstanz für alle Fragen der Landesverteidigung zuständig sein soll. Dem Verteidigungskabinett sollen außer dem Bundeskanzler die Minister Blücher und Strauß als Stellvertreter des Bundeskanzlers sowie Außenminister von Brentano, Innenminister Schröder, Verteidigungsminister Blank, Wirtschaftsminister Erhard, Finanzminister Schäffer und Ernährungsminister Lübke angehören. Bundesminister Strauß soll dabei im Kabinett ein neuzuschaffendes Ressort für Atomfragen übernehmen.**

Abgeordnete der CSU erklärten gestern, mit der Beauftragung des Ministers Strauß mit dem Ressort Atomfragen und dem stellvertretenden Vorsitz im Verteidigungskabinett werde eine wesentliche Forderung der CSU erfüllt.

Letzter „Vulkan"-Verurteilter

Karlsruhe. (dpa) Der 6. Strafsenat des Bundesgerichtshofes hat gestern den 53 Jahre alten Willy Link aus Stuttgart wegen landesverräterischer Beziehungen zu neun Monaten Gefängnis und zu einer Geldstrafe von 5000 Mark verurteilt. Die Gefängnisstrafe wird zur Bewährung für drei Jahre ausgesetzt. In der Urteilsbegründung wurde gesagt, der Angeklagte habe im Februar 1952 von dem sowjetzonalen Agenten Fugmann den Auftrag angenommen, einen Schnellbordmotor der ehemaligen Kriegsmarine zu besorgen. Es besteht der Verdacht, daß Link dafür 23 000 Mark erhalten habe.



WAHLKAMPF AN DEN BÄUMEN

Den ersten indonesischen Parlamentswahlen ging ein heftiger Wahlkampf voraus. Da ein großer Teil der auf rund 3000 Inseln verstreut lebenden Bevölkerung Analphabeten sind, haben die Parteien für den Stimmzettel Symbole gewählt, die schon vorher auf den Wahlplakaten zu finden waren.

Konjunkturgespräche mit Adenauer

Schäffer will unter Umständen die Zuckersteuer senken

Bonn. (dpa) **Bundeskanzler Dr. Adenauer will am 14. Oktober die Bundesminister Erhard, Schäffer, Lübke und andere Mitglieder des Bundeskabinetts empfangen, um mit ihnen und führenden Vertretern der Wirtschaft die derzeitige Konjunkturlage zu besprechen. An dieser Besprechung wird auch der Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, Berg, teilnehmen.**

Ziel der Bemühungen des Bundeskanzlers ist es, ein Gesamtprogramm der Bundesregierung zur Stabilisierung von Wirtschaft und Währung voranzutreiben. Bei der Konjunkturdebatte des Bundestages in Berlin am 19. Oktober will Dr. Adenauer eine Regierungserklärung abgeben.

Schäffer stellte gestern den Wegfall der Zuckersteuer in Aussicht. Wer ein Kilo Zucker kauft, zahlt dabei 26,5 Pfennig Zuckersteuer. Das soll jetzt ein Ende haben. Bundesfinanzminister Schäffer will die Zuckersteuer streichen, wenn sichergestellt ist, daß ihr Wegfall ganz dem Verbraucher zugutekommt.

Kirchliche Trauungen

Der Rechtsausschuß des Bundestags hat sich mit Stimmenmehrheit für die Streichung des Paragraphen 67 des Personenstandsgesetzes ausgesprochen, der Geistliche mit einer Geldstrafe bedroht, die eine kirchliche Trauung vor der standesamtlichen Eheschließung vornehmen. Der Beschluß erfolgte auf Antrag der CDU. Alle übrigen Parteien waren gegen den Antrag.

Die deutsche Flugzeugzubehörindustrie will dem Bundesverteidigungsminister Blank drei Hubschrauber als Beitrag für die künftige deutsche Luftwaffe schenken.

Das Präsidium des Bundes der vertriebenen Deutschen hatte gestern mit Bundeskanzler Adenauer eine Unterredung, in der die Eingliederungspolitik für die Heimatvertriebenen erörtert wurde.

2500 Bremer Hafenarbeiter traten gestern in einen wilden Streik. Sie fordern eine Erhöhung des Schichtlohnes um zwei bis drei Mark.

Abdul Malik, der Wirtschafts- und Finanzminister Afghanistans, ist zu einem achttägigen Besuch in Bonn eingetroffen. Er wird von Erhard und Schäffer empfangen werden.

Achtzehn Männer und eine Frau sind aus tschechischen Zuchthäusern auf dem bayrischen Grenzbahnhof Schirnding eingetroffen.

Die Tschechoslowakei sei bereit, normale Beziehungen mit der Deutschen Bundesrepublik aufzunehmen, teilte der Prager Außenminister vor der UNO mit.

Das Soldatentreffen ehemaliger österreichischer Gebirgsjäger in Salzburg ist von der Polizeidirektion Salzburg verboten worden.

Tito empfing gestern in Belgrad den neuen deutschen Botschafter Dr. Pfleiderer zur Entgegennahme des Beglaubigungsschreibens.

Bundestagspräsident Gerstenmaier ist zum Ritter des Großkreuzes des Verdienstordens der Republik Italien ernannt worden.

Neuer Vorsitzender der britischen Konservativen Partei wurde an Stelle Lord Woolton der 44jährige Oliver Poole.

Kanada wünsche, die Weizenlieferungen an die Sowjetunion wieder aufzunehmen, sagte der kanadische Außenminister Pearson in Ottawa.

Wie wird das Wetter?

Kurzzeitig stark bewölkt



Auf der Nordseite eines Hochdruckrückens, der sich über Mitteldeutschland nach Südrußland erstreckt, zieht ein Störungsausläufer ostwärts und streift auch Westdeutschland.

Vorhersage für Sonnabend: In den Frühstunden stärker bewölkt und gelegentlich geringer Regen, dann aber Bewölkungsauflockerung. Tagestemperaturen 15 bis 17 Grad. Schwache Winde zwischen Süd und West.

Weitere Aussichten: Im ganzen freundlich und trocken, tagsüber mild.

Kampf um Recht und Freiheit

Bonn. (dpa) Die Deutsche Burschenschaft verurteilt jeden Versuch, entgegen den Bestimmungen des Saarabkommens die freie Willensentscheidung der Saarbevölkerung zu beeinflussen. Dies erklärte der Hauptausschuß der Deutschen Burschenschaft gestern in Bonn. An der Saar stehe eine Million Deutscher im Kampf um Recht und Freiheit. Dieser Kampf sei ein Bekenntnis zur deutschen Wiedervereinigung geworden.

Ben Arafa packt die Koffer

Faure gibt dringende Anweisungen nach Rabat — Unruhen befürchtet

Paris. (Korr.) **Der Sultan von Marokko, Ben Arafa, wird nach Pariser Informationen den Thron in Rabat in aller Kürze verlassen und nach Tanger gehen. Angeblich besteht Ben Arafa jedoch darauf, daß nach seinem Abgang statt des von der Regierung vorgeschenen Thronrates ein Mitglied seiner Familie seine Nachfolge antritt.**

In Rabat herrscht nervöse Hochspannung. Der Sultanspalast wird von einem Heer von Presseberichterstattern umlagert, die die Abreise Ben Arafas miterleben wollen. Mitglieder der französischen Siedlerorganisation „Présence Francaise" bewachen den Palast und die Zugangsstraßen. Sie wollen, wenn nötig mit Gewalt, den Abgang des Sultans verhindern. Einer der getreuesten Anhänger des Sultans, sein Protokollchef Abdel Rahman el Hadschi, der Ben Arafa „unter Tränen" beschworen hat, auf dem Thron auszuharren, soll im Morgengrauen des gestrigen Tages am Steuer seines Cadillacs geflohen sein, nachdem Sicherheitsbeamte der französischen Generalresidenz bei ihm waren.

Der französische Ministerpräsident Faure hat als persönlichen Abgesandten einen Armeeobersten zum Generalresidenten Boyer de Latour nach Rabat geschickt mit der dringenden Aufforderung, sofort konkrete Maßnahmen für die Abreise Ben Arafas durchzusetzen. Gegenwärtig finden in der marokkanischen Hauptstadt Besprechungen zwischen General Boyer de Latour und seinen Mitarbeitern darüber statt, wie Unruhen bei der Abreise Ben Arafas vermieden werden können.

Der Pascha von Marrakesch, El Glaoui, soll seinen Widerstand gegen die Pläne der französischen Regierung aufgegeben haben. In der Nacht zum Freitag erlitten fünf Europäer in Rabat schwere Verletzungen, als eine Handgranate auf die Terrasse einer Gaststätte im europäischen Stadtteil geworfen wurde. In derselben Nacht überwältigten 24 marokkanische Gefangene im Gefängnis von Rabat ihre europäischen Wächter, entwaffneten und fesselten sie und brachen aus dem Gefängnis aus.

dem weder fremde militärische Stützpunkte auf seinem Staatsgebiet zulassen noch militärischen Bündnissen beitreten.

Eisenhower geht es besser

Denver. (INS) **Zum erstenmal seit seiner Erkrankung hat Präsident Eisenhower in der Nacht zum Freitag ohne künstliche Sauerstoffzufuhr geschlafen und eine „ausgezeichnete" Nacht verbracht, wie die Ärzte gestern mitteilten. In der amerikanischen Öffentlichkeit wird dem Gebrauch des Wortes „ausgezeichnet" große Bedeutung beigemessen. Bisher wurde in den ärztlichen Berichten nur von einer „guten" oder „sehr guten" Nacht gesprochen.**

Moskaus Sicherheitswünsche anerkannt

Aufsehenerregende Erklärung MacMillans vor der UNO

New York. (Korr.) **Der britische Außenminister Mac Millan erklärte gestern vor der UNO-Vollversammlung, er habe volles Verständnis dafür, daß die Sowjetunion nach den durch die Nazis angerichteten Schäden vorsichtig sei und den Wunsch habe, sich durch „ein Glacis dazwischenliegendes Gebiets" zu schützen. Der sowjetische Wunsch sei verständlich, daß der Boden Rußlands nicht wieder durch einen Eindringling heimgesucht werde.**

„Wenn dies die einzige Schwierigkeit ist", so sagte Mac Millan, „dann habe ich die Überzeugung, daß die Westmächte einen Plan entwerfen könnten, der diesen berechtigten Besorgnissen begegnet." Nach einer Einigung über Deutschland und die europäische Sicherheit wären auch die Aussichten, dem Problem der Abrüstung näherzukommen., ganz anders als bisher. Es wäre aber kleinlich, den sehr wesentlichen Fortschritt zu verkennen, der in dieser Frage seit dem vorigen Jahr gemacht worden sei.

MacMillan sagte dann noch die Westmächte wollten eine Modifizierung ihrer Vorschläge zur Sicherheit und Wiedervereinigung Deutschlands erwägen, wenn sie den Sowjets als nicht ausreichend erschienen.

Immerwährende Neutralität

Wien. (Korr.) **Die staatsrechtliche Verankerung der immerwährenden Neutralität Österreichs will das österreichische Parlament als erstes Gesetz nach dem Ablauf der Räumungsfrist für alle Besatzungstruppen beschließen. Das Gesetz soll am 26. Oktober vom Nationalrat verabschiedet werden. In den zwei Artikeln des Gesetzes bekräftigt Österreich die immerwährende Neutralität des Landes und die Verpflichtung, sie mit militärischen Mitteln zu verteidigen. Österreich wird außer-**

Tuttlingen: Tbc-freie Naturmilch

Verbraucher, Bauern und Gewerkschaften einig

Tuttlingen. (dpa) **Der baden-württembergische Kreis Tuttlingen will das heftig umstrittene Milchpreisproblem dadurch lösen, daß vom 1. Oktober an eine „nicht eingestellte" Naturmilch mit 3,9 Prozent Fettgehalt aus garantiert Tbc-freien Ställen zum Preis von 46 Pfennig je Liter verkauft wird. Die bisherige, auf drei Prozent Fettgehalt „eingestellte" Milch, die weiter verkauft wird, kostet 40 Pfennig. Auch die Gewerkschaften haben sich mit dem Mehrpreis von sechs Pfennig einverstanden erklärt, weil er nicht, wie die von Bonn vorgesehene Preiserhöhung um fünf Pfennig, für die „eingestellte" Milch, sondern für eine Mehrleistung bezahlt werden soll, die der Gesundheit der Bevölkerung zugutekomme.**

Die neue Milchsorte wird auf eigene Verantwortung der Beteiligten, der Verbraucher, der Kreis- und Stadtbehörden, des Gesundheitsamts, des Milchwerks und der Kreisbauernschaft, eingeführt. Entsprechende Vorstöße des Landratsamts und der Tuttlinger Bevölkerung bei den Ministerien in Stuttgart waren erfolglos.

Einer Versammlung der Beteiligten in Tuttlingen wurde ein Schreiben der Ministerien zur Kenntnis gebracht, wonach man im Landwirtschaftsministerium die „neue Milchsorte" nicht wünsche. Mit Befremden und unter Heiterkeit wurde dazu bemerkt, daß es keineswegs eine „neue Milchsorte" sei, sondern die älteste, die es gibt: die natürliche Milch direkt von der Kuh. Kreisbauernobmann Häßler meinte: Früher wurde derjenige eingesperrt, der die Milch pantschte. Heute steht derjenige, der reine Vollmilch verkaufen will, im Gegensatz zu den Behörden!

Das freie Wort

Ohne Illusionen nach Genf

G. St. Gewissermaßen als Beigabe zu dem Ergebnis der New Yorker Außenminister-Konferenz werden Äußerungen diplomatischer Beobachter verbreitet, die nicht damit rechnen, daß Molotow in Genf auf die westlichen Vorschläge eingehen wird: „Man wolle in Genf deutlich machen, daß ein Scheitern der Verhandlungen allein Moskau zuzuschreiben wäre". Gleichzeitig wird das aber angezweifelt, weil die Russen kein Interesse daran hätten, „das Genfer Klima zu zerstören". — Man sollte sich von diesen und ähnlichen Prognosen nicht beeinflussen lassen. Sie gehören nun einmal zu dem Nervenkrieg, mit dem noch jede Konferenz eingeleitet worden ist, in der die Vertreter der Westmächte sich mit den Sowjets an den Verhandlungstisch gesetzt haben. Das ist sozusagen das Einwickelpapier für Nachrichten ohne Substanz; denn über die tatsächlichen Verabredungen der westlichen Außenminister wird nach wie vor Stillschweigen bewahrt.

Es wäre in höchstem Grad unverantwortlich, wenn auch jetzt wieder die Illusion entstehen würde, als könnte die deutsche Wiedervereinigung auf der Außenminister-Konferenz in Genf erreicht und dem deutschen Volk noch in diesem Jahr unter den Tannenbaum gelegt werden. Eine solche Propaganda könnte nur dem Zweck dienen, die polare Luft des kalten Krieges wieder heraufzubeschwören, um zur „Politik des Als-ob" zurückzukehren. Es sind erst wenige Wochen vergangen, seit der Bundeskanzler erklärt hat, daß die Sowjetunion ernsthaft einen Sicherheitspakt anstrebe, um eine große Fülle ungeheurer Aufgaben lösen zu können. Dieses Sicherheitsbedürfnis ist auch von den Westmächten anerkannt worden. Folglich steht seine Befriedigung nach wie vor im unmittelbaren Zusammenhang mit der deutschen Wiedervereinigung.

Vermutlich werden die westlichen Außenminister ihrem Kollegen aus Moskau einen Entwurf für einen europäischen Sicherheitspakt vorlegen, der zunächst neben die Verträge von Paris und Warschau treten und folgende Länder umfassen soll: Großbritannien, Frankreich, Italien, die Benelux-Staaten, Deutschland, Sowjetunion, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Bulgarien. Das Abkommen soll Nichtangriffs- und Beistandsverpflichtungen und Bestimmungen über eine zuverlässige militärische Kontrolle enthalten. Die Voraussetzung soll die Zustimmung der Sowjetunion zur deutschen Wiedervereinigung sein. Und da weder Moskau noch der Westen irgendeinem Risiko ausgesetzt werden sollen, besteht die Absicht, nach jedem Schritt, den die Sowjetunion in Richtung auf die Wiedervereinigung unternimmt, einen weiteren Abschnitt auf dem Wege zu einem europäischen Sicherheitssystem zu verwirklichen. Dieses Projekt würde sich auch mit Vorschlägen decken, die der SPD-Bundestagsabgeordnete Wehner kürzlich vertreten hat.

Natürlich stehen alle Erörterungen über eine wirkungsvolle Entspannung noch immer im Schatten eines gegenseitigen großen Mißtrauens. Die NATO entstand nach der Ausdehnung des sowjetischen Machtbereichs auf Osteuropa, nach dem Aufbau der Kominform, der Berliner Blockade und als Antwort auf die großen sowjetischen Truppenansammlungen im osteuropäischen Raum. Das sowjetische Sicherheitsbedürfnis wiederum ist die Reaktion auf die militärischen Gegenmaßnahmen des Westens. Hier haben sich im Laufe der Jahre so viele Klüfte aufgetan, daß jetzt niemand mit einer überstürzten Planierung des Geländes rechnen kann. Nachdem Bulganin von einer schrittweisen Wiedervereinigung gesprochen hat, und nachdem auch die Westmächte nur stufenweise die Verwirklichung ihrer Hauptziele anstreben, sollte alles vermieden werden, was abermals zu Enttäuschungen führen müßte. Was auf der bevorstehenden Genfer Konferenz nicht erreicht werden kann, wird weiteren Verhandlungen vorbehalten bleiben.

V2-Erfinder will Erdsatelliten bauen

Rudolf Nebel entwickelt sensationelle Pläne — Mondraketen und Fliegende Untertassen

„Wenn die Bundesregierung die Mittel bereitstellen könnte, dann wären wir in der Lage, einen Erdsatelliten zu bauen, der früher die Erde umkreist als die Satelliten der Amerikaner und der Russen." Diese kühne Behauptung stellte kein Geringerer als der geistige Vater der V2, Diplomingenieur Rudolf Nebel, der zur Zeit auf dem Flugplatz „Hungriger Wolf" bei Itzehoe seinen Flugschein erneuert. Nachdem man dem jetzt 61jährigen Konstrukteur zahlloser Raketen-Torpedos seine Patente weggenommen hat, verfügt er heute über nichts mehr als — über seinen Kopf.

Doch der ist voller Pläne und neuer Ideen. Rudolf Nebel brennt förmlich darauf, sie so bald als möglich in die Tat umsetzen zu können.

Durchmesser: 10 Meter

Der Erdsatellit würde etwa fünf Millionen Mark kosten, hat sich Nebel ausgerechnet, und würde nicht die Größe eines Fußballs haben, sondern den beachtlichen Durchmesser von über zehn Metern. „Der Erdsatellit würde es uns ermöglichen, das Weltall zu erforschen, da außerhalb der Lufthülle die Sicht des Fernrohrs ungetrübt ist", sagt der grauhaarige Erfinder. Das ist von größter Bedeutung, da nach den Worten Nebels die Raketenfahrt ins Weltall keine Utopie mehr ist.

„Was man gestern noch für unmöglich hielt, ist heute durchführbar", sagt er. „Alles was der Mensch erdacht hat, kann ausgeführt werden." So will er beispielsweise mit neuesten Raketen in 16 Tagen den Mond erreichen. Wenn er alle seine Patente zurückbekommt — sie wurden ihm zum Teil schon während des zweiten Weltkriegs genommen — hofft Nebel, eine Rakete konstruieren zu können, die 8000 Meter Auftrieb je Sekunde erreicht. Mit dieser Rakete könnte er den Mond in 284 Stunden anfliegen, hat er sich ausgerechnet. Mit Atomantrieb würde es noch viel schneller gehen.

Post München—Hamburg: 12 Minuten

Eine Vorstufe zur Mondrakete soll Nebels Postrakete werden. Sie ist seiner Ansicht nach der „Postomnibus" der Zukunft. „Man kann sie auf den Punkt genau einschießen. Sie trifft auf den Meter genau auf. Sie ist mit Start- und Landevorrichtungen versehen und könne beispielsweise Briefe von München nach Hamburg in zwölf Minuten transportieren", prophezeit der geniale Konstrukteur. Für wesentlich sicherer als das Düsenflugzeug hält Nebel auch die bemannte Rakete, die für die planmäßigen Routen der Weltluftfahrt einzusetzen wäre. „In einer Stunde könnte man mit Passagieren von Hamburg nach New York fliegen."

Eine weitere sensationelle Behauptung Rudolf Nebels: „Wir können sofort Fliegende Untertassen bauen. Ich habe die Pläne fix und fertig in der Schreibtisch-Schublade liegen." Sie würden sich mit der gleichen Geschwindigkeit wie Raketen fortbewegen. Mehrere Modelle hat der Erfinder bereits fertiggestellt. Sie werden in wenigen Monaten als raketengetriebenes Kinderspielzeug auf dem Markt erscheinen. Warum er nicht sofort an die Arbeit geht? „Die Bundesregierung hat sich verpflichtet, keine ferngesteuerten Projektile zu bauen", sagt er. Die Amerikaner fürchten, wenn die Deutschen Postraketen bauten, brauchten sie später an Stelle der Liebesbriefe nur Brisanzmunition zu laden — und das Unheil wäre da. „In der Beherrschung des Mondes und des Raumes um die Erde liegt der Weltfriede", sagt Rudolf Nebel.

Rechtsschutz gegen Zwangseinweisung

Bemerkenswerte Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts

Berlin. (dpa) **Angeblich Geisteskranke genießen gegenüber dem Entzug ihrer Freiheit einen starken Rechtsschutz. Der 1. Senat des Bundesverwaltungsgerichts fällte in Berlin ein Urteil, nach dem jeder, der wegen angeblicher Geisteskrankheit entmündigt wurde, persönlich als prozeßfähig anzusehen ist, wenn es um seine Zwangseinweisung in eine Heilanstalt geht. Er kann sich dann unabhängig von der Haltung seines Vormundes oder Pflegers vor Gericht selbst vertreten oder einen Vertreter bestellen.**

In dem vorliegenden Fall blieb nach fast fünfjährigem Kampf eine Frau erfolgreich, die 1950 gegen ihren heftigen Protest in die Westberliner Heilanstalt Wittenau eingeliefert und dort zwei Jahre lang festgehalten worden war. Die Klägerin, die ihre Sache vor dem Bundesverwaltungsgericht mit Gewandtheit selbst vertrat, war während des Krieges in leitender Position tätig gewesen und arbeitet zur Zeit im Westberliner öffentlichen Dienst. Ihre Entmündigung und Einweisung in die Heilanstalt war damals vom Berliner Polizeipräsidenten mit Querulantenwahn begründet worden. Das inzwischen erlassene Bundesunterbringungsgesetz machte die Einweisung von einem Richterspruch und von der Tatsache der Gemeingefährlichkeit abhängig.

Bei den Bemühungen der Klägerin um die Wiederaufnahme ihres Einweisungsverfahrens hatte der 1. Senat des Oberverwaltungsgerichts Berlin entschieden, daß sie als damals Prozeßunfähige über ihre Vertretung in dem Einweisungsprozeß nicht bestimmen dürfe. Er hatte nur den von der Klägerin abgelehnten amtlichen Pfleger als Prozeßbevollmächtigten anerkannt. Das Bundesverwaltungsgericht hob dieses Urteil auf und verwies die Sache zur erneuten Verhandlung an einen anderen Senat des Oberverwaltungsgerichts Berlin zurück, da die Klägerin bisher nicht nach den geltenden gesetzlichen Bestimmungen vertreten gewesen sei.

Rückkehr aus Südamerika

Göttingen. (dpa) Im Grenzdurchgangslager Friedland trafen 20 deutsche Männer, Frauen und Kinder ein, die in den Nachkriegsjahren nach Paraguay, Argentinien und Chile ausgewandert waren. Sie kehrten zurück, weil nach ihren Angaben die Lebensbedingungen in Südamerika ausgesprochen schlecht gewesen sind. Mehrere Rückkehrer, die aus den früheren deutschen Siedlungsgebieten in der Ukraine und am Schwarzen Meer stammen, hatten während des Krieges bei der deutschen Wehrmacht gedient und waren bereits einmal als entlassene Kriegsgefangene in Friedland registriert worden.

Panzer gegen Gewerkschaftler

Buenos Aires. (Reuter) Mit Panzern und Kampfwagen gingen in der Nacht zum Freitag die argentinischen Militärbehörden gegen das Hauptquartier der Gewerkschaft der städtischen Angestellten von Buenos Aires vor, da der Gewerkschafts-Ausschuß und eine Gruppe peronistischer Mitglieder sich weigerten, eine Haussuchung in ihrem Gebäude zuzulassen. Die Gewerkschaftler hatten sich in ihrem Hauptquartier und in einem Zweigbüro verbarrikadiert. Lange Zeit schien es, als ob sie es auf einen Kampf ankommen lassen wollen. Schließlich wichen sie der Übermacht und öffneten die Tore.

Brentano für Sicherheitssystem

Aber ohne Festlegung der Ostgrenze und ohne Pankow

New York. (Reuter) **Außenminister Brentano erklärte in New York, er würde ein europäisches Sicherheitssystem begrüßen, in dem alle NATO-Staaten und alle osteuropäischen Staaten mit Ausnahme der Sowjetzone vereint seien. Für die Bundesrepublik sei es möglich, sich an einem solchen Sicherheitssystem zu beteiligen, auch ohne daß vorher die Frage der deutschen Ostgrenze geklärt sei.**

Auf die Frage nach der Oder-Neiße-Linie erklärte der Außenminister, weder die Bundesregierung noch die Sowjetzonen-Regierung seien legitimiert, die Oder-Neiße-Grenze zwischen Mitteldeutschland und Polen anzuerkennen. „Die endgültige Festlegung der Grenzen kann nur in einem Friedensvertrag erfolgen, dem nicht vorgegriffen werden darf."

Bei der Moskauer Konferenz, so sagte Brentano, hätten sich keine Anhaltspunkte dafür ergeben, daß die Sowjets bereit seien, die Sowjetzone herauszugeben. Es habe jedoch auch nicht die Absicht bestanden, die Deutschlandfrage auf bilateraler Grundlage zu diskutieren oder gar zu lösen. Diese Aufgabe müsse von den vier Mächten in Genf bewältigt werden.

Auf die Frage, wie sich die Bundesregierung verhalten werde, wenn andere Ostblockländer diplomatische Beziehungen mit Bonn aufzunehmen suchten, sagte von Brentano, das Verhältnis der Bundesrepublik zu der Sowjetunion sei „singulär". Ein gleiches Verhältnis bestehe keineswegs zu anderen Staaten.

Die Meinung der andern

Faure in Gefahr

Combat

Es herrscht Gewitterstimmung in Paris. Beim Wiederzusammentreten des Parlaments wird es zu Schwierigkeiten kommen. Die Abgeordneten hatten ausreichend Zeit, überraschende Interpellationen vorzubereiten. Nicht zuletzt im Hinblick auf die Wahlvorbereitungen dürften sie die Regierung, deren Tätigkeit sie übrigens in aktiver Weise stören, für alle Verdrießlichkeiten dieses beunruhigenden Herbstes verantwortlich machen. Die soziale Agitation und das Aufflackern der Poujadisten-Bewegung zeigen, daß in Frankreich fast alle Staatsbürger unzufrieden sind. Faure wird größte Geschicklichkeit aufbringen müssen, falls er den Beweis erbringen will, daß das Regime trotzdem funktioniert.

Les Echos

Die National versammlungkehrt am Dienstag aus den Ferien zurück. General de Latour hält in gewissem Maße das Schicksal Faures in seinen Händen. Nach der republikanischen Gesetzgebung oder nach der einfachen Logik müßte es umgekehrt sein. Und doch ist es so! Falls der Sultan Ben Arafa noch vor dem Zusammentreten der Nationalversammlung Rabat verläßt, so wird die Debatte im Parlament zwar heftig werden, doch könnte sie dann zu einem Erfolg Faures führen.

Franc-Tireur

Eine erhebliche Zahl von Unabhängigen und Gaullisten, zu denen sich einige Radikalsozialisten und Volksrepublikaner gesellen, wollen gegen die Regierung stimmen, falls deren Marokko-Plan in die Tat umgesetzt wird. Wenn aber Faure vor das Parlament tritt, ohne irgend etwas unternommen zu haben, so dürfte er ebenfalls nicht ihre Zustimmung finden. Hingegen könnte der Ministerpräsident durch einen Beweis seiner Autorität alle diejenigen ermutigen, die ihm noch treu geblieben sind, und zögernde Abgeordnete zu sich herüberziehen. Faure hat aber die Mehrheit seiner Minister und den überwiegenden Teil seiner Parlamentsmehrheit zur Zeit gegen sich.

Aurore

Es ist höchste Zeit, daß die Zweifel und die Intrigen in den Wandelgängen der Kammer ein Ende finden. Falls man Ben Jussuf nach Rabat zurückführen will, so sollte man dies offen erklären und mutig die Verantwortung vor dem ganzen Land übernehmen. Will man jedoch die französisch-marokkanische Gemeinschaft retten, so ist alles bisher Beschlossene ungültig. Dies gilt in erster Linie für den Abgang Ben Arafas.

Vox populi: Adenauers Reise

Meinungsbefragung über das Ergebnis von Moskau

Allensbach (Bodensee). **Das Institut für Demoskopie in Allensbach hat nach der Rückkehr des Bundeskanzlers aus Moskau in der Bundesrepublik eine Umfrage über die Ansichten zum Ergebnis der Moskau-Reise vorgenommen. Wie das Institut gestern mitteilte, bezeichneten 49 Prozent der Befragten die Reise als einen Erfolg. 31 Prozent meinten, sie sei teilweise ein Erfolg gewesen. Acht Prozent nannten sie einen Mißerfolg. Zwölf Prozent waren ohne Urteil.**

Mit der Verhandlungsweise Adenauers in Moskau waren 68 Prozent der Befragten im großen und ganzen einverstanden. Acht Prozent erklärten, er hätte anders verhandeln sollen.

Etwa ein Viertel der Befragten meinten, daß sich die Aussichten für die deutsche Wiedervereinigung durch die Moskauer Verhandlungen verbessert haben. Fünf Prozent sehen eine Verschlechterung, während 51 Prozent der Ansicht sind, daß „alles beim alten geblieben" ist. 59 Prozent sind der Meinung, daß die Aussichten für eine Verständigung zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion durch den Kanzlerbesuch verbessert worden sind.

Das Institut hat auch versucht, das Ergebnis nach der politischen Einstellung der Befragten auszuwerten. Danach vertraten die CDU-Anhänger zu 59 Prozent die Ansicht, daß die Adenauer-Reise erfolgreich war, aber auch 41 Prozent der SPD-Anhänger teilten diesen Standpunkt. Das Urteil „Mißerfolg" war von drei Prozent der CDU-Anhänger und von 15 Prozent der SPD-Anhänger zu hören.

Bankett in Peking

Peking. (Reuter) In Peking begannen die Feiern zum Jahrestag der Gründung der Chinesischen Volksrepublik am 1. Oktober 1949. Ministerpräsident Tschou En-lai gab den diplomatischen Vertretern der 26 Staaten, die mit Peking Beziehungen unterhalten, ein Bankett. Acht westliche Regierungen sind in Peking diplomatisch vertreten: Großbritannien, Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland, die Niederlande, die Schweiz und Israel.

„Nicht einer wurde begnadigt"

Pretoria. (Korr.) Die weiße Bevölkerung der Südafrikanischen Union wird in letzter Zeit durch eine steigende Zahl von Überfällen bewaffneter Neger beunruhigt. Der südafrikanische Justizminister gibt bekannt, daß die Polizei im Stammesgebiet der Zulus allein 3000 Schußwaffen beschlagnahmte, darunter auch Maschinengewehre. Er fügte hinzu, daß die Regierung bei Angriffen von Eingeborenen auf Weiße empfindliche Strafen verhänge. „Alle Eingeborenen, die wegen Vergewaltigung weißer Frauen zum Tode verurteilt worden sind, wurden aufgehängt. Nicht ein einziger wurde begnadigt."

EIN MANN *namens Siebenlist*

Roman von Herbert Menz

Copyright by Carl Duncker, Presse-Agentur, Berlin W 35

(17. Fortsetzung)

Siebenlist verläßt den Schreibtisch und geht zu dem großen Kachelofen, der in einer Ecke steht. Er öffnet die Ofentür und stopft die beschriebenen Bogen hinein, knipst sein Feuerzeug an und setzt das Papier in Brand. Sorgsam achtet er darauf, daß kein Fetzen übrig bleibt, der seine Tätigkeit verraten könnte.

Dann ist es Zeit, ins Bett zu gehen. Er ist hundemüde. Er wird zehn oder zwölf Stunden durchschlafen.

Als er unter die Bettdecke kriecht, hat er das dumpfe Gefühl, daß diese erste Nacht zugleich die letzte sein wird, die er in seinem neuen Zimmer verbringt.

Na, egal. Er gähnt kräftig, und noch ehe er den Mund wieder ganz zugemacht hat, ist er eingeschlafen.

9.

Die große Stadt im Nordwesten Deutschlands, in deren Mauern der Kriminalkommissar Bauernfeind und sein Assistent Klinkmüller noch immer über der Lösung der Mordsache Brinkmann brüten, liegt in der Nähe der holländischen Grenze.

Diese Eigenschaft in Verbindung mit dem Umstand, daß sie der Sitz eines Landgerichts und einer Dienststelle des britischen Geheimdienstes ist, verschafft ihr Siebenlists Wohlwollen nicht sehr zu ihrem Ruhm wie sich später zeigen wird.

Er steht im Begriff, den größten Coup seines bewegten Lebens zu inszenieren. Vor seinem inneren Auge sieht er bereits die Schlagzeilen der Zeitung: „Jagd auf Meisterschwindler". Der schnittige D-Zug-Wagen wiegt sich behaglich auf seiner stoßdämpfenden Federung. Es ist in Westdeutschland wieder eine Freude, mit der Eisenbahn zu fahren.

Dieser Überzeugung geben auch die beiden Herren, mit denen Siebenlist ein Abteil zweiter Klasse teilt, beredten Ausdruck. Sie kommen aus der Ostzone.

Ihrem Gespräch entnimmt Siebenlist, daß er es mit Geschäftsleuten zu tun hat, die den Ost-West-Handel mit viel Optimismus betrachten. Der eine von ihnen ist der Inhaber einer Speditionsfirma, die in West-Berlin Filialen unterhält.

Siebenlist reimt sich sofort zusammen, auf welche Weise die beiden Kaufleute Westdeutschland erreicht haben. Er mischt sich vorsichtig in ihr Gespräch, läßt durchblicken, daß er Berlin und die dortigen Verhältnisse gut kennt und an Geschäftsverbindungen mit der Ostzone stärkstens interessiert ist.

„Ich war kürzlich in den Niederlanden", erwähnt er beiläufig, „und fahre jetzt wieder zurück". Er drückt an seiner breitrandigen, gelbgeflammten Schildpattbrille, die zu seinem dunklen Haar und Bart einen wirkungsvollen Gegensatz bildet. Er hat sie vor zwei Tagen gekauft. Das linke Glas ist sogar geschliffen.

Die Herren sind fasziniert. Was er für ein Geschäft betreibe, fragen sie.

„Im- und Export, vom Hosenknopf bis zum dreiachsigen Fünftonner..." Siebenlist lächelt unergründlich.

Sie seien an Tiefziehblechen interessiert, geben die beiden zu erkennen.

Siebenlist runzelt die Augenbrauen. „Schwierig, sehr schwierig", murmelt er. Dennoch... vielleicht... er müsse einmal überlegen... „Ja", sagt er schließlich, „so ginge es..." Er holt einen Notizblock aus der Tasche und beginnt zu rechnen, versinkt in Nachdenken.

Die beiden Reisenden sehen sich bedeutungsvoll an. Sie mustern beifällig die elegante Gestalt ihres Gefährten, werfen einen Blick auf die schweinsledernen Koffer in dem Gepäcknetz über seinem Platz, ziehen die Stirn hoch und nicken sich zu.

„Ich kann Ihnen Kopfbleche liefern", bricht Siebenlist das Schweigen, „fünfundzwanzig, dreißig und fünfunddreißig Zentimeter breit..."

„Das paßt ja wunderbar", sagt der Begleiter des Spediteurs, „unsere Elektroindustrie..." Er spricht nicht weiter.

Siebenlist tut, als merke er nicht, daß der andere das Gefühl hat, er habe schon zuviel gesagt. Er steckt das Notizbuch ein und schlägt ein Bein über das andere.

„Wieviel können Sie denn liefern?"

„Ich garantiere für ein Jahr lang monatlich fünftausend Tonnen", gibt Siebenlist mit unbewegter Miene zur Antwort und blickt zum Fenster hinaus.

„Etwa zehn Eisenbahnzüge", stellt der Spediteur fest.

„Ja", bestätigt Siebenlist, „sofern Sie mit den alten Güterwagen von fünfzehn bis zwanzig Tonnen rechnen. — Die Großraumwagen schaffen fünfzig bis sechzig Tonnen."

„Und wie bringen Sie die Ware 'rüber?"

„Entweder auf dem Seewege über Rotterdam oder per Achse über Wien."

Siebenlist hält die Hand vor den Mund und gähnt. „Pardon!" sagt er, lehnt sich zurück und greift nach einer Zeitung, die neben ihm auf der Bank liegt.

Die Herren aus der Ostzone beratschlagen flüsternd. Den Mann ihnen gegenüber hat Gott gesandt. Wenn das Geschäft zustande kommt — — fünftausend Tonnen pro Monat sind wahrhaftig kein Pappenstiel!

Siebenlist hat sich in den Wirtschaftsteil vertieft. Er interessiert sich nicht im geringsten dafür, es kommt ihm nur darauf an, den Eindruck zu erwecken, er studiere die Börsenkurse.

Doch wider Erwarten fesselt eine Notiz seine Aufmerksamkeit.

Das Wirtschaftsministerium warnt vor Aufträgen an eine Speditionsfirma Rodenstock & Co.

In einem Kommentar läßt die Zeitung durchblicken, die Firma Rodenstock & Co. müßte binnen kurzem mit der Entziehung der Lizenz rechnen, weil sie Güter, die für die Ausfuhr gesperrt seien, in großem Ausmaß nach dem Osten befördert habe.

Zum Schluß benennt der Artikel eine Wiener Spedition, die in die Schieberaffäre verwickelt sei und spricht davon, daß Agenten einer fremden Macht bei Rosenstock & Co. die Hände im Spiel hätten.

Siebenlist prägt sich Name und Anschrift der beiden Firmen genau ein. Er faltet die Zeitung zusammen und schiebt sie in seine Rocktasche. Dabei läßt er die Seite mit dem Wirtschaftsteil so weit verschwinden, daß er sie nicht mit herausziehen wird, sollte einer der Reisegefährten auf die Idee kommen, sich die Zeitung zu erbitten.

In diesem Augenblick läuft ein Kellner aus dem Speisewagen durch den Seitengang und ruft zum Mittagessen.

Siebenlist erhebt sich. Die beiden Herren tun es ihm gleich. „Dürfen wir uns anschließen?" fragen sie. Er hat nichts dagegen, verneigt sich verbindlich und nennt seinen Namen:

„Doktor Bernstorff!"

Die Herren aus der Ostzone halten die Zeit ebenfalls für gekommen, sich vorzustellen:

„Wilhelmi."

„Rust."

Sie treten auf den Gang, wobei einer dem andern höflich den Vortritt läßt. Das Gespräch wird im Speisewagen höflich fortgesetzt.

„Der Seeweg ist mir nicht sehr sympathisch", sagt Wilhelmi.

„Sobald ich in Rotterdam bin..." beginnt Siebenlist.

Der Kellner serviert das Fleischgericht. Siebenlist läßt eine Flasche Wein bringen. Er zeigt sich von seiner liebenswürdigsten Seite. Er plaudert munter darauf los, erzählt erfindet, fabuliert. Wilhelmi und Rust hören andächtig zu. Sie sind zwar auch mit mancherlei Schlichen der interzonalen und internationalen Handelsbeziehungen vertraut, aber Dr. Bernstorff, das kennen sie, ist ihnen im Lügen voraus.

„Wenn Sie natürlich den Landweg vorziehen, meine Herren", erklärt Siebenlist, „können Sie nur mit Wien arbeiten". Er beugt sich vertraulich über den Tisch und zieht sein Notizbuch zu Rate. „Merken Sie sich, bitte: ‚Rosenstock & Co.!' Er wiederholt den Namen der Firma und nennt die Adresse. „Die Leute sind absolut zuverlässig und Spezialisten auf dem Gebiet des West-Ost-Transportes. Sie arbeiten mit Wien zusammen."

Er blättert sein Merkbuch durch und liest von einer leeren Seite die Anschrift der Wiener Speditionsfirma ab, von deren Existenz er vor wenigen Minuten durch die Zeitung erfahren hat.

Seine Gesprächspartner bedanken sich sehr, zücken Füllhalter und Papier und schreiben die Angaben auf.

„Es wäre natürlich sehr schön, wenn wir das Geschäft noch vor meiner Weiterfahrt nach Rotterdam abschließen könnten", meint Siebenlist.

Wilhelmi und Rust pflichten bei. Es stellt sich heraus, daß alle drei dasselbe Reiseziel haben.

„Treffen wir uns doch morgen früh um neun Uhr im Wartesaal", schlägt Siebenlist vor. „Dann können wir auch gleich über Preise und Finanzierung reden."

Die Herren aus der Ostzone sind einverstanden und bestellen nun ihrerseits eine Flasche Wein. Es wird ein sehr fröhlicher Nachmittag, der erst ein Ende findet als der Zug in die Halle eines großen Bahnhofs rollt, dessen Schilder verkünden, daß man am Ziel ist. (Fortsetzung folgt)

Kurz notiert

Gefährliches Bett

Roseto. — Einwohner von Roseto in Italien sahen auf der Spitze eines Hochspannungsmastes eine regungslose Gestalt. Als Elektromechaniker kamen, um die angebliche Leiche zu bergen, stellte sich heraus, daß sie nur schlief. Weil es ihm im Gras zu naß gewesen war, hatte [illegible]andstreicher Umberto Fabi[illegible] Mast erklommen und sich a[illegible] winzigen Plattform zur Ru[illegible]gt. (reta)

Überarbeitete Hausfrauen

Neuyork. — Wie man die Hausarbeit zweckmäßiger einteilen und dabei den Kraft- und Zeitaufwand bis zu 60 Prozent verringern kann, lernen die amerikanischen Frauen jetzt in Sonderkursen. Diese werden speziell für solche Frauen veranstaltet, die sich durch Überarbeitung gesundheitliche Schäden, vor allem Herzerkrankungen, zugezogen haben. (AR)

Ansteckend

Caterham. — Bei einem Ausflug mit seiner Mädchenklasse in einem Omnibus fiel ein Lehrer aus Caterham (England) in Ohnmacht. Achtzehn seiner Schülerinnen taten es ihm nach und mußten mit Wassergüssen zu sich gebracht werden. Der anfängliche Verdacht auf Vergiftung durch Auspuffgase bestätigte sich nicht, es handelte sich um eine neurotische Massensuggestion. (reta)

Die Erbschaft

Brüssel. — Nach dem Tode seiner Frau entdeckte Gaston Pittier in einem Kellerverlies 482 volle Bierflaschen. Die ältesten stammten aus dem Jahr 1929 und waren noch genießbar. Seine Frau hatte sie versteckt, um Gaston vom übermäßigen Trinken abzuhalten. (reta)

Dauerbesuch

St. Louis. — Ein Richter in St. Louis (USA) verurteilte Eleanor Harris wegen Hausfriedensbruches und befahl ihr, die Wohnung ihrer Freundin Fuller Fooshe zu räumen. „Vor elf Jahren habe ich sie einmal zum Mittagessen eingeladen", klagte Mrs. Fooshe, „und seitdem ist sie nicht wieder gegangen!" (reta)

Von oben gestoppt

Buenos Aires. — Bei Tandil in Argentinien wurde ein Autodieb aus der Luft ergriffen. Polizeioffizier Lorenzo jagte ihm mit einem Sportflugzeug nach und landete auf der Autobahn, kurz vor dem Wagen, der stoppen mußte. Der Dieb wurde verhaftet. (reta)

JAPAN

Taifune, Hibiskusblüten, lange Namen

Ein Mädchen namens „Der Fisch, welcher aus dem Wasser springt und singt"

Tokio. — Die Riu-Kiu-Inseln gleichen einer in dreifacher Kiellinie dahinziehenden Flotte stolzer Schlachtschiffe und Flugzeugträger, welche die Zufahrt zum Gelben Meer zwischen Formosa und Japan absperren. Diese Rolle haben ihnen nach dem Krieg auch die Amerikaner zugedacht wie früher schon die Japaner. Kawabe, Kikai, Amamioschima, Tokuno, Oschima, Okinawa, Miyako und Isigaki, sie alle sind unversenkbare, wenn auch nicht unantastbare Kriegsschiffe, wie es das Beispiel Okinawa gelehrt hat. Heute befindet sich auf ihm wieder einer der größten, wenn nicht sogar der größte Militärflughafen des Pazifik. Tag und Nacht starten hier amerikanische Bomber, Jäger und Aufklärer. Japan ist nicht weit, Formosa nicht und auch nicht China.

Von den Kriegszerstörungen merkt man auf den Inseln nichts mehr, und doch sieht es zwei- bis dreimal im Jahre aus, als hätten die Amerikaner gerade von ihnen Besitz ergriffen und mit Panzern und Bomben Häuser, Palmen und Straßen niedergewalzt. Die Riu-Kiu-Inseln haben einen ständigen, gefürchteten Besucher, der beinahe so schlimm oder noch schlimmer als der Krieg ist: den Taifun. Taifunfeste Häuser, Hangars und Schuppen zu bauen, war die erste Maßnahme der amerikanischen Besatzung. Aber obwohl diese zu einem Drittel in die Erde versenkten Betonklötze auch noch mit dicken Stahltrossen verankert sind, werden sie doch von der Gewalt des mit 200 Stundenkilometern dahinbrausenden Taifunes in ihren Fundamenten erschüttert und schwanken wie Schiffe auf bewegter See.

Die Inseln haben aber auch Annehmlichkeiten zu bieten, welche die Zerstörungen durch die häufigsten Taifune vergessen machen. In herrlicher Pracht blühen Hibiskus- und Azaleengärten, über den Palmen wölbt sich ein blauer Himmel, gepflegte Kanälchen und Rinnsale ziehen sich durch Reisfelder, und über die Wogen des Meeres reiten die Eingeborenen auf ihren Einbäumen. Es ist ein genügsames, fröhliches Völkchen, das die Inselkette bewohnt. Das dichte Nebeneinander von heiterem Paradies und zerstörender Todeskraft der Stürme hat es zu optimistischen Stoikern gemacht. Lächelnd zeigt man den Fremden das gläserne Grab von vierzig Riu-Kiu-Mädchen, einer ganzen Schulklasse, die sich beim Einmarsch der Amerikaner von einer hohen Felsklippe ins Meer stürzte. Durch das klare Wasser schimmern die weißen Gebeine, ohne sich wie ein düsteres Memento mori auszunehmen. Werden und Vergehen, Blühen und Verwelken ist auf diesen Inseln eins.

Der amerikanische Einfluß hat den japanischen zurückgedrängt. Kaugummi, Radios, Kinos, Neonlicht, Drugstores, bunte Riesenreklame geben vor allem Okinawa ein südstaatlerisches Gepräge. Nur vor den Wohnungen und vor den Namen macht der Amerikanismus halt. Die leichten Häuser sind noch genau so eingerichtet wie früher, mit Strohmatten und winzigen Öfen für Holzkohle. Voller Stolz behalten die Riu-Kiuyaner auch ihre alten Namen bei, die sie von den Vätern ererbt haben. Es sind die längsten der ganzen Welt, sie besitzen bis zu dreißig Silben und enthalten einen ganzen Satz wie z. B. „Der Fisch, welcher fröhlich aus dem Wasser springt und singt". Das junge Mädchen, welches diesen poetischen Namen trägt, wird von seinem Freund aus Texas freilich nur „Der Fisch" genannt; höflich ist das in den Augen der Eingeborenen nicht. Aber man hat sich an soviel gewöhnt, was die Amerikaner mitgebracht haben, und nimmt auch dieses in Kauf.

J. Forestal.

VEREINIGTE STAATEN

11000 Verkäufer - 150000 Kunden

„Macy", Neuyork: der Gigant unter den Warenhäusern — Mit Zahnklinik und Röntgeninstitut

Neuyork. — Fast jeder deutsche Warenhauskunde wird sich vielleicht schon einmal gefragt haben, welches eigentlich das größte Kaufhaus der Welt ist. Die Frage ist leicht zu beantworten: der Titan unter den Warenhäusern, neben dem selbst die größten europäischen Geschäfte wie Zwerge wirken, ist „Macy" in Neuyork. Diese Riesenfirma arbeitet in einem Wolkenkratzer von 24 Stockwerken, von denen etwa zehn für die Verwaltung, für Versandgeschäfte, Expeditionen usw. beansprucht werden. Das Warenhaus „Macy" könnte ein ganzes Stadtviertel im Zentrum Neuyorks einnehmen, wenn die Läden zu ebener Erde gebaut wären.

Das Verkaufspersonal von Macy besteht aus einer Division von 11 000 geschulten Verkäufern und Verkäuferinnen. Vor den großen Festen (vor allem vor Weihnachten) steigt die Zahl der Beschäftigten auf 21 000 Köpfe. Da jede der vielen hundert Sonderabteilungen die Größe eines Fachgeschäftes hat, so braucht man allein für die eigentlichen Verkaufsräume eine Fläche von mehr als 100 000 Quadratmetern. Rund 60 „Expreß"-Rolltreppen befördern die Kunden von Stockwerk zu Stockwerk. Für den Schriftverkehr im Hause von Abteilung zu Abteilung wird eine Rohrpost von 115 Kilometer Länge verwendet. Die Zahl der Kunden an einem Tag beträgt mindestens 150 000, steigt an Spitzentagen aber auf das Drei- und Vierfache. Wem es in diesem Gewühl flau werden sollte, braucht nicht besorgt zu sein: Im Riesenbau von Macy befindet sich eines der modernsten Krankenhäuser Neuyorks, ferner ein Macy-Röntgeninstitut und eine Macy-Zahnklinik. Neunzehn ausgebildete Apotheker machen Dienst in der Macy-Apotheke. Wer sich vom Gewühl in den Verkaufsräumen erholen will, kann fürstlich ausgestattete, oasenhaft stille Ruheräume aufsuchen. Den „Marsch zur Kasse" kennt man bei Macy nicht. Wer etwas gekauft hat, gibt Scheck oder Geldschein der Verkäuferin, die sie zusammen mit dem Kassenzettel durch Rohrpost zur Zentralkasse „schießt". Nach wenigen Sekunden kommen Wechselgeld und Quittung durchs Rohr zurückgeflogen. Zahlung und Auslieferung erfolgen im Rekordtempo. Reklamationen kommen so gut wie nie mehr vor.

Aber das größte Lockmittel für die Kundschaft ist, die wohl kaum irgendwo sonst erreichte Vielseitigkeit der Angebote. Man hat 400 000 verschiedene Artikel verfügbar. Allein in Macys Buchhandlung sind ständig schätzungsweise 18 000 verschiedene Verlagsartikel in allen Sprachen und Preislagen vorrätig.

Da die Amerikaner großen Spaß an immer neuen Verbesserungen haben, kann jedermann auf einem Zettel der Direktion Vorschläge dafür machen. Er darf sicher sein, daß jeder gute Vorschlag berücksichtigt und eventuell auch belohnt wird. 1954 wurden bei Macy über 50 Millionen Einkäufe gemacht. 1955 sollen es noch mehr werden. Alles, was der USA-Bürger in seinem Leben von der Wiege bis zur Bahre braucht, ist bei Macy zu haben.

„Irrläufer" des Krieges

Brüssel. — In dem belgischen Grenzdorf Kettenis traf ein „Irrläufer" des Krieges ein, Kissian Ibrahim aus Tripolis, der nach seiner Entlassung aus einem russischen Lager quer durch Polen, Deutschland und Luxemburg zu Fuß getrampt ist. Er war kein Soldat, sondern Heizer auf einem italienischen Schiff, das die Sowjets 1941 kaperten. Sie steckten den Araber als „Italiener" in ein Lager und entließen ihn erst im März dieses Jahres. Bei dem Bemühen, in seine nordafrikanische Heimat zu gelangen, fand der Libyer so gut wie keine Unterstützung. Alle Behörden erklärten sich für unzuständig, auch die belgischen. Da er von seiner langen Fußwanderung erschöpft und abgerissen war, nahm sich das Rote Kreuz seiner an und kleidete ihn neu ein. Man will versuchen, ihn über das internationale Flüchtlingslager in Frankfurt/Main in seine Heimat zu schicken, in der seit 15 Jahren Frau und Kinder auf ihn warten.

25 Jahre unpassierbar

Brüssel. — Eine Brücke, die von den 85 Jahren ihres Bestehens 25 Jahre unpassierbar war, wird in Kürze wieder eröffnet. Sie führt bei Temse über die Schelde und verbindet Antwerpen mit Ostflandern. 1870 erbaut, wurde sie 1914 von den belgischen Truppen in die Luft gesprengt und erst 1924 wieder dem Verkehr übergeben. Französische Sprengladungen zerstörten sie 1940 zum zweiten Male. Jetzt, nach 15 Jahren, wird der dritte Brückenbau fertig. Er ist 365 Meter lang, erheblich breiter als seine beiden Vorgänger und die größte Eisenbahnbrücke Belgiens.

Zeitung für Verrückte

Zürich. — Ein Geisteskranker gibt in Zürich eine vervielfältigte Zeitung heraus, die sich „Verita" nennt. Ihr Untertitel lautet: „Provisorisches Publikationsmittel unregelmäßiger Erscheinungsweise zwecks Richtigstellung der durch Radio und Presse verbreiteten Falschmeldungen". In der ersten Nummer wird unter der Schlagzeile „Kannibalismus in Zürich" mitgeteilt, daß der Stadtrat aus gestohlenen Geldern vier Millionen Franken als Kopfjägerprämien den städtischen Angestellten für Tötung der bestohlenen Bürger ausgezahlt habe.

„Mit diesen Kannibalenprämien sind von den neun Bestohlenen deren acht umgelegt worden, der Schreibende ist der einzige Überlebende, der die Mordversuche jeweils rechtzeitig gespürt und durch magische Gegensendung die anschleichenden Mörder auf Distanz erwürgt hat." Eine andere Meldung berichtet, daß auf dem letzten Turnfest in Zürich nicht der Stadtpräsident Landolt, sondern ein verkleideter Strohmann die Festrede gehalten habe, Landolt sei schon längst tot. — Die Züricher lesen erheitert dieses Presseerzeugnis, das bar jeden Sinnes ist.

Autobummel durch Jugoslawien

Der Schlagbaum hat sich gehoben, und unser Wagen fährt langsam in Titos Reich. Jugoslawien liegt vor uns, unbekannt und hoffentlich voll schöner Überraschungen.

Im neuerbauten Gebäude der Zollstation Spielfeld-Straß fällt ein Bild Titos sofort auf. Ebenso streng wie der Staatschef von der Wand herunterschaut, sind auch die Gesichter der Zollbeamten. Ihre Dienstmützen sind mit einem roten Stern dekoriert, und sie verziehen kaum eine Miene. Sorgfältig werden Spalten in endlosen Listen mit den Daten des Reisenden ausgefüllt, während die Pässe in einem Nebenraum geprüft werden. Doch wenn man nicht den Eindruck eines Schmugglers macht, wird man freundlich behandelt.

Unsere Reise geht drei Wochen lang kreuz und quer durch Jugoslawien. Wir erleben ein zweigesichtiges Land — einmal das großräumige, wenig bevölkerte Innere mit den großen Stadtzentren Belgrad und Agram und zum andern das herrliche, sonnenreiche Ferienparadies Dalmatien entlang der Adriaküste.

Zunächst starten wir in Richtung Agram, der zweitgrößten Stadt Jugoslawiens.

Agram macht einen ganz anderen Eindruck als unser gewohntes Städtebild. Es gibt kein Gewühl und Fahrzeug-Gedränge in den Straßen, weil es wenig Autos gibt. Wohl sind viele Menschen unterwegs; die verblichenen, alten Straßenbahnen müssen ihren Strom aufnehmen. Alle Fahrzeuge parken mitten auf der Straße. An jeder Kreuzung steht ein tadellos uniformierter Polizist, der sich mit seinen Zeichen meist nach den zufällig vorbeikommenden Autos richten kann. An der größten Verkaufsstraße Agrams, wo der rote Sowjetstern von den riesigen öffentlichen Gebäuden leuchtet, finden wir ein kleines, mit östlicher Farbenfreudigkeit ausgemaltes Kirchlein. Den ganzen Tag über gehen die Beter hier ein und aus. In der Kathedrale von Agram steht noch immer der verwaiste Thron des Kardinals Stepinac.

Nachts ist der Bahnhof von Agram kein erfreulicher Aufenthalt. Die Wartesäle und selbst die Gänge sind mit wartenden Menschen überfüllt. Männlein, Weiblein und Kinder liegen kreuz und quer im Kreise ihrer Habseligkeiten. Die Luft ist schwer. Hin und wieder gehen Militärstreifen durch die Säle. Aber nirgends finden sie besondere Beachtung. Jedesmal, wenn ein Zug auf dem Bahnhof einläuft, kommt Bewegung in die Masse: Plätze werden frei und sofort wieder neu belegt. So geht es die ganze Nacht.

Für die Reisenden der internationalen Züge, die von Westeuropa zum Orient fahren und um Mitternacht den Agramer Hauptbahnhof passieren, ist gleich nebenan ein sehr eleganter Wartesaal mit viel Glas, kleinen Tischen und modernen Barhockern vor der Theke eingerichtet. Ventilatoren sorgen für gute Luft. Trotzdem ist hier nie sehr viel Betrieb, denn diese Reisenden gehen hinüber zum „Esplanade", das mit seinen etwa 200 komfortablen Zimmern eines der größten Hotels auf dem Balkan ist. Hier spielt eine gute Kapelle im runden Saal mit Glasdecke bis spät in die Nacht zum Tanz.

Die 400-Kilometer-Strecke von Agram nach Belgrad kann auf der tadellosen „Autoput" spielend bewältigt werden. Auch hier das gleiche Bild: kaum Verkehr, Pferdefuhrwerke können einfach die Autobahn überqueren, Kühe und Schafe haben selbstverständlich „Vorfahrt". Die Straße führt durch die breite Tiefebene der Save. Riesige Überschwemmungen zu beiden Seiten der Straße lassen weite Strecken wie einen mit Bäumen bepflanzten See erscheinen. Gewichtig stolzieren Störche und Fischreiher durch die sumpfigen Wiesen. In den gut vier Stunden, die wir bis zur jugoslawischen Hauptstadt fahren, zählen wir 91 Autos — davon sind die meisten Lkws. Nachts ruht der Verkehr ganz.

Dann liegt Belgrad vor uns, am Zusammenfluß von Donau und Save. Überall der gleiche pulsierende Rhythmus. Wer mitten in dieser fremden Stadt, wo man kein Wort mehr lesen kann, weil alle Straßen- und Hotelbezeichnungen in kyrillischen Buchstaben geschrieben sind, Sehnsucht nach Deutschland hat, der findet ein Stück Heimat an der Fürst-Milos-Straße, wo im Hause Nr. 11 die deutsche Botschaft ihren Sitz hat. Für ratsuchende Deutsche ist die Konsularabteilung der deutschen Botschaft im Haus der argentinischen Gesandtschaft, in der Nähe des alten Burghügels am Zusammenfluß von Save und Donau, zuständig. Die wundervollen und gepflegten Parkanlagen dieser alten Festung sind das Ziel vieler Spaziergänger, die von oben einen herrlichen Blick auf die beiden Flüsse haben. In diesen Anlagen findet man eine Ausstellung deutscher Beutewaffen und Flugzeuge aus dem zweiten Weltkrieg.

Unser nächstes Ziel ist Sarajewo. Nach 100 Kilometern landen wir allerdings auf einem besseren Feldweg. Die Sonne überstrahlt das hügelige Land mit den kargen Baumbeständen auf den Höhen. Der Tachometer zeigt meist nur 20 km oder weniger. Ab und zu passieren wir niedliche Puppendörfer mit Häuschen, so klein wie Holzschuppen oder Kaninchenställe. Freundliche Menschen starren dem Auto nach und winken sogar. Der Staub dringt allmählich in den Wagen ein, er kriecht uns in Mund und Nase. Hühner und Schafe müssen mit lautem Hupensignal aufgeweckt werden. Treiber oder junge Mädchen mit Schafherden grinsen vergnügt hinter uns her. Sie stricken mit dicken, hölzernen Nadeln und unglaublich dicker Wolle. Vor uns zuckelt ein Ochsengefährt seinen Weg. Es sieht so aus, als sei der Fahrer eingeschlafen. Nicht die laute Autohupe, sondern erst die plötzlich scheuenden Ochsen lassen ihn lebendig werden; mit einem Satz ist er vom Wagen und reißt an den Ochsenschwänzen, um ein Unglück zu verhüten.

Immer noch begleiten uns die sanften, hügeligen Höhen. Wir kommen durch größere Ortschaften, in denen wir schnell von vielen Menschen umringt sind. Die Ortszeichen sind auch hier in kyrillischen Buchstaben angebracht, und wir haben Mühe, uns mit Hilfe der Karte zu orientieren. Gern geben die Leute Auskunft. Mit Zeichen, Schwatzen und Lachen haben wir immer die Richtung ausfindig gemacht. Allmählich wird es dämmerig, und noch immer kein Ausweg aus dieser Wildnis. Daß Sarajewo ein Traum bleiben wird, ist uns inzwischen klar geworden. Also müssen wir eine Straße finden, um wieder auf die Autoput zurückzukommen. Wir fahren parallel zur Drina, die breit über die Ufer getreten ist und durch den aufsteigenden Nebel im Dämmerlicht unheimlich blinkt. Endlich haben wir die Brücke erreicht, die uns auf die andere Seite des Flusses bringen wird, und bald sind wir in Zvornik.

Inzwischen ist es ganz dunkel. Noch 149 km bis Sarajewo, steht auf dem Straßenschild. Wir aber suchen einen Feldweg, der uns zurückbringt. Verzweifelt versuchen wir, den uns umringenden Dorfbewohnern klarzumachen, wohin wir wollen. Es schnattert um uns her, aber kein Wort ist zu verstehen. Wir fahren los ins Unbekannte, voller Erwartung, ob wir die rettende Autostraße erreichen werden. Um uns Dunkel und tiefe Stille, nur der Scheinwerfer läßt die Umrisse der vor uns liegenden Landschaft gespenstisch auftauchen. Wir fahren jetzt ganz dicht am Ufer der Drina; überall stehen Bäume und Sträucher tief im Wasser. Manchmal begegnet uns ein Panjewägelchen, dann mehrere zusammen, und allmählich kommen sie in kleinen Abständen angefahren. Einige sind mit Heu, andere mit Stroh beladen. Auf manchen sitzen Frauen mit Kindern. Sie scheinen alle zu schlafen, die Pferdchen finden allein ihren Weg, obwohl auf beiden Seiten Wasser ist. Unser Tachometer ist inzwischen von dem Gerumpel kaputtgegangen. Endlich entdecken wir in der Ferne die mächtigen Bogen der zweiten Brücke, die wir passieren müssen. Ein einsamer Wärter sitzt davor in einem engen Wachhäuschen. Das aufgeregte Rasseln des Telefons kann seinen gesunden Schlaf nicht stören. Mit Mühe gelingt es uns, ihn zu wecken und von ihm zu erfahren, wohin wir uns wenden müssen. Endlich kommt dann die Autobahn; der Spuk der Panjewagen und des gurgelnden Wassers zu beiden Seiten der ausgefahrenen Straße ist vorbei.

Wir steuern auf die nächste der vier Raststätten an der Autobahn Belgrad—Agram zu, da sie als einzige einige Hotelbetten zu vergeben hat. Aber wir haben Pech: es ist alles besetzt. Also müssen wir den großen, hypermodernen Restaurationsraum als Nachtquartier benutzen. Wir essen Knoblauchwurst, trinken Sliwowitz und versuchen die surrealistischen Mosaike an den Wänden zu deuten. Schnell werden in den nächsten Stunden die Sessel und Ledersofas belegt, denn nachts wird nicht gefahren. Allmählich verwandelt sich die Raststätte in ein Obdachlosenasyl. Jeder macht es sich so bequem wie möglich. Die Beine werden auf Tische, Sessel, Sofas und gepolsterte Stühle gelegt. Weder Geschäftsführer noch Kellner noch Büfettier protestieren, denn alles ist hier ja staatlich. Es riecht nach Knoblauch, Tabak und Sliwowitz.

Die Straße von Agram nach Rijeka ist die beste Jugoslawiens, und schon bald findet man sich in dem riesigen Karstgebirge wieder, zu dessen Höhe sich die Straße serpentinenartig hinaufwindet. Die Berge setzen sich aus grauen, glasig erscheinenden schroffen Felsblöcken zusammen, die nur spärlich mit einigem Buschwerk bewachsen sind. Alles wird imposant und sehr kalt. Kaum ein Lebewesen oder ein Auto ist auf dieser prachtvollen Straße zu finden. Im dunstigen Schein der untergehenden Sonne fahren wir in die Hafenstadt Rijeka hinab, die sich vor uns an den Berghängen bis zum Meer ausbreitet.

Am andern Tag beginnt unsere Schiffsreise nach Dubrovnik (Ragusa), entlang der bezaubernden Adriaküste. Neu und weiß liegt unsere „Osijek" am Kai des Hafens. Es ist Samstag nachmittag, und viele Einheimische bringen ihre Körbe und Säcke aufs Schiff und fahren ein Stück mit. Wir essen Hühnchen und Salat, mit Olivenöl angemacht. Dazu gibt's einen dalmatinischen Rotwein. Und die Adria glitzert wirklich unwahrscheinlich blau, und darüber wölbt sich ein wolkenloser Himmel. Der herbe Geruch des Meeres umgibt uns. Am Horizont erscheinen manchmal fern die Ketten der Inseln, die der Küste vorgelagert sind, manchmal nah mit einzelnen rotgedeckten Häusern und halbhoher grüner Vegetation. Wir fahren an der malerischen Insel Rab vorbei und unterbrechen die Fahrt einen Tag zum Besuch von Zadar mit seinen vielen alten Kirchen und der hübschen Seepromenade. Hier erleben wir die allgegenwärtige Geheimpolizei, allerdings äußerst zuvorkommend. Als wir nichtsahnend im Hafen im dichten Menschengewühl einen Schnappschuß auf die hier zur Flottenparade versammelten Kriegsschiffe wagen, hört ein an der Mauer sich sonnender Soldat das Klicken der Kamera. Diensteifrig macht er einen Marineoffizier auf unsere staatsgefährdende Tätigkeit aufmerksam. Dieser beauftragt einen seiner Kameraden, uns unauffällig durch das Gewirr der Gassen Zadars zu folgen. Als uns immer unheimlicher wird, verschwindet der stumme Begleiter, der jeden unserer Schritte überwacht hat, plötzlich. Aufatmend sind wir gerade in unser Hotel zurückgekehrt, als der Portier erscheint und uns in die Vorhalle bittet. Hier sehen wir uns einem uniformierten und einem zivilen Polizisten gegenüber. Unter tausend Entschuldigungen verlangt man die Kamera, um den Film zu entwickeln. Nach einer guten Stunde kreuzt der Geheimpolizist unter weiteren Entschuldigungen wieder auf und schneidet in unserer Gegenwart die anstößigen Bilder heraus. Der übrige Film wird zurückgegeben.

Unser Schiff legt übrigens an allen Küstenorten an. Es scheint, als ob sich alle Bewohner zu diesem Ereignis einfinden. Es ist ein Sichbegrüßen, Abschiednehmen und Winken, wenn das Schiff wieder Kurs seewärts nimmt. In Split haben wir eine Stunde Aufenthalt und besuchen den interessanten Palast des römischen Kaisers Diokletian, der heute eine winzige Stadt mit vielen winkeligen Wohnungen und Gäschen beherbergt.

Man wird nicht müde, auf das Meer zu schauen, wo weißglänzende Delphine ihre lustigen Sprünge machen und hungrige Seemöwen unsere ständigen Begleiter sind. Da die Schiffskabinen längst nicht für alle Fahrgäste ausreichen, sucht sich jeder ein Eckchen, wo er für die Nacht Ruhe findet. Viele nehmen in den bequemen Sesseln des Salons Platz, andere legen sich auf die harten Holzbänke oder mitten auf Deck, den Kopf in eine Wolldecke oder einen alten Mantel versteckt. Wir stehen lange an der Reling und betrachten die helle Nacht, die funkelnden Sterne und die grün und rot aufblitzenden Leuchtfeuer auf den Inseln. Jugoslawische Volksweisen erklingen.

Und dann landen wir in der Bucht von Dubrovnik, dem einmaligen Ferienparadies der Adria. Die weiße Stadt, in der es keinen Staub gibt, weil auch die Straßen mit weißen Steinen gepflastert sind, breitet sich sonnenüberglänzt vor uns aus. Sie ist wie ein lebendiges Märchen. Auf der breiten Hauptstraße fluten die Menschen hin und her; ein buntes Völkergemisch, lebhaft redend und gestikulierend. Palmen, blaßgrüne Agaven und blühender Oleander umsäumen lauschige Wege und saubere Parkanlagen, in denen uns plötzlich mit Gitarrenbegleitung „Das machen nur die Beine von Dolores" entgegenklingt, von jungen Einheimischen uns zur Freude gesungen. Von der Stadtmauer aus schauen wir auf das weite, fast bewegungslose Meer, hören leise die Wellen gegen die Steinblöcke klatschen, die das Bild des Meeresufers prägen. Hier muß man einen Türkenkaffee getrunken haben, serviert in einer kleinen Metallschale mit langem Griff. Ein Mokkatäßchen dazu und ein Glas Wasser. Beim erstenmal schmeckt er bitter, dann möchte man ihn immer wieder trinken. Die offenen Straßenbahnen, schmal und stets dicht besetzt, sind von Anno dazumal, ebenso die paar Taxis, die bei Ankunft des Schiffes bereitstehen, um die Gäste in das „Imperial" oder „Excelsior" zu bringen. Jeden Tag entdeckt man etwas Neues, einen alten Kreuzgang, eine versteckte Kirche oder eine enge Gasse, mit Knoblauchgeruch und flatternder Wäsche.

Dann heißt es Abschied nehmen. Noch einmal besteigen wir die „Osijek" zur Rückreise nach Rijeka, schauen an den Anlegeplätzen hinüber zu den Inseln, plaudern über dort Erlebtes, daß jetzt schon Erinnerung ist. Als sich unser Wagen langsam aus der dyllischen Riviera der Quarner Bucht mit seinem einladenden Zentrum Opatija zur Rückfahrt in Richtung Triest langsam den Berg hinaufwindet, wandern unsere Blicke zurück, wollen sich nicht trennen von dem Meer, das in unberührbarer Schönheit und voller Sonne zum Verweilen einlädt.

H. S.

„Interpol" im Haremspalast

Wiedersehen mit „Cicero" — Der frechste Scheckbetrug

Istanbul. — Im Yildispalast von Istanbul, in dem einst Sultan Abdul Hamid seinen Harem unterhielt, sind die 150 besten Kriminalbeamten der Welt zur Jahreskonferenz von Interpol, der Internationalen Polizeiorganisation, zur Bekämpfung der Verbrecher zusammengetreten. Die Vertreter von 49 Ländern, unter denen aber die Staaten hinter dem Eisernen Vorhang fehlen, wollen neue Methoden im Kampf gegen das internationale Verbrechertum ausarbeiten. Sie haben als Konferenzort die Stadt am Bosporus gewählt, in der man eine Lizenz für ein Feuerzeug braucht und die Taxis nachts innen erleuchtet sein müssen.

Es ist die 24. Jahreskonferenz von Interpol. Vielleicht wird es die wichtigste in der Geschichte dieser Organisation werden. Ein neues Statut ist entworfen worden, das Interpol behördlichen Charakter gibt. Außerdem soll eine engere Zusammenarbeit mit der UNO erörtert werden. Mit diesen Bestrebungen sind jedoch einige Mitgliederländer nicht ganz einverstanden.

Etwa einen Kilometer vom Yildispalast entfernt hat man Gelegenheit, einen der interessantesten Kriminalfälle der heutigen Zeit zu studieren. Dort lebt „Cicero", der berühmte Spion aus dem zweiten Weltkrieg, der Geheimdokumente aus dem Safe des britischen Botschafters in Ankara fotografierte und an die deutsche Botschaft verkaufte, wofür er 300 000 Pfund in gefälschten Banknoten erhielt. Noch immer versucht Cicero, dessen Geschichte sogar verfilmt wurde, für dieses Falschgeld von der Bundesregierung in Bonn Schadenersatz zu bekommen. Schon zweimal hat er an Dr. Adenauer geschrieben, doch zweimal erhielt er die Antwort, daß die deutsche Bundesregierung für die Verpflichtungen ihrer Vorgängerin nicht aufkomme.

In der letzten Zeit ist Cicero äußerst presse- und kamerascheu geworden. Die Anwesenheit der vielen Kriminalexperten in der Stadt mag seine Nervosität verstärkt haben. Als ich ihn in einer Villa aufspürte, deren Wände mit Sprüchen aus dem Koran geschmückt sind, konnte ich aus dem 50jährigen Albaner nichts weiter herausholen als die Erklärung: „Ich habe nichts Unrechtes getan. Heute beschäftige ich mich nur mit der Ein- und Ausfuhr von Waren. Weitere Interessen habe ich nicht." Ein Gespräch über seine Spionagetätigkeit im Kriege lehnte Cicero ab.

Als Meisterspion würde sich Cicero vielleicht für den Fall interessieren, den Professor Sannie von der Pariser Kriminalpolizei vorbrachte. Ein Mann, der einen Einbruch plante, sicherte sich die Fingerabdrücke eines Feindes auf einem Wasserglas und ließ sie am Tatort zurück. Die Sache war ein Reinfall, denn der Mann, zu dem die Fingerabdrücke gehörten, befand sich bereits im Gefängnis.

Einige Delegierte treten für die Schaffung eines international einheitlichen Scheckformulars ein. Es gibt heute so viele Schecks mit verschiedenen Formen, Größen und unterschiedlichem Aufdruck, daß es für die Bankangestellten unmöglich ist, alle zu kennen. Scheckfälscher drucken sogar ihre eigenen Scheckformulare, die auf gar nicht bestehenden Banken gezogen sind. Das Opfer des frechsten Scheckbetrugs dieses Jahres war der amerikanische Industrielle Henry Kaiser. Er befand sich gerade auf einer Erholungsreise durch Europa, als bei seiner Bank Schecks aus Ländern eingereicht wurden, die gar nicht auf seinem Reiseweg lagen. Als ein ganzes Scheckbündel aus Haiti eintraf, flog der ganze Schwindel auf. Der lange Arm von Interpol holte nach Mexiko, Venezuela und Guatemala aus und zog sich wieder nach Spanien, Portugal und Großbritannien zurück, bis man schließlich die beiden Fälscher gefaßt hatte. Der eine, ein Engländer, wurde in Madrid erwischt, der zweite, ein Amerikaner, auf der Antilleninsel Antigua.

Mit der Haltung der Banken gegenüber den Verbrechern ist der italienische Delegierte Giuseppe Dosi nicht zufrieden. „Wenn eine Bank unter ihren Kunden einen Schwindler, einen Fälscher oder einen internationalen Abenteurer entdeckt, was tut sie dann?" fragt er. „Verhält sie sich ruhig, um einen Skandal zu vermeiden, nimmt sie stillschweigend Verluste hin, verweigert sie weitere Geschäfte mit ihm, oder informiert sie die Polizei? Leider halten sich die meisten Banken", so meint Dosi, „an die Regeln der Geheimhaltung und lassen den Verbrecher entkommen, so daß er anderswo neue Verbrechen begehen kann."

Der Papst hat übrigens bei Interpol die Aufnahme der vatikanischen Kriminalpolizei beantragt. „Das ist ein kluger Schritt", erklärt Dosi dazu, „denn auch der Vatikan bekommt heute viele gefälschte Schecks."

Ottmar Reichelt.

BUNTE WELT

Stilkünstler

Korsör. — Der Bürgermeister der Stadt Korsör (Dänemark) bekam von der Zentrale der Staatlichen Zivilen Luftverteidigung ein formvollendet stilisiertes Schreiben, worin ihm mitgeteilt wurde, daß dem zivilen Luftschutz Korsörs ein neuer Stiel für eine bereits vorhandene alte Klosettbürste bewilligt worden sei. Der Bürgermeister will sich dies Musterstück feinsten Briefstils einrahmen lassen.

Ihr größter Trick

London. — Um sich über den Stand der Zauberkunst in der Sowjetunion zu informieren, reiste der englische Zauberkünstler Horace King nach Rußland. Horace King hat bereits viele russische Zauberer bei der Arbeit sehen können. Am meisten interessierte ihn der Trick, Menschen verschwinden zu lassen. Wenn King nach der Vorstellung mit russischen Zauberern fachsimpeln wollte, waren sie verschwunden. Von amtlicher Seite bekam King die Auskunft: „Fachsimpeln leider unmöglich."

Ein Stückchen Geist

Paris. — Vergeblich hat der amerikanische Regisseur Billy Wilder an die französische Öffentlichkeit appelliert, das verschwundene Bordbuch des Lindbergh-Flugzeuges „Geist von St. Louis" zu suchen. Dafür hat ein Herr Montal, der nach der Landung Lindberghs am 28. Mai 1927 mit einer Rotte begeisterter junger Menschen den „Geist von St. Louis" auseinandernehmen wollte, ein Stückchen Holz angeboten, das er damals von Lindberghs Flugzeug abbrechen konnte.

Der größte Volksflugtag

Wieder Sensationsflugschau in Farnborough / Wird Deutschland Käufer?

London. — In England gibt es kaum ein Dorf, das so berühmt ist wie das kleine, nur 1200 Einwohner zählende Farnborough. In diesem geruhsamen Ort findet einmal jährlich der tollste Zirkus der Welt, sozusagen die Modenschau unseres Jahrhunderts statt. Was geboten wird, ist garantiert atemberaubend: Ein dreifacher Salto in tausend Meter Höhe ohne Netz. Und vieles andere. Offiziell heißt der Sensationszirkus Flugschau und Ausstellung der Gesellschaft der britischen Flugzeugkonstrukteure.

Die Vorführungen dauern fünf Tage, sie steigen im September. Eintritt täglich zwölf DM, Kinder die Hälfte.

Rund um die Arena, besser gesagt, längs der Rollbahn entsteht für diese fünf Tage ein Jahrmarkt mit rotweiß gestreiften Zelten, mit Tribünensitzen für die Ehrengäste, mit Restaurants, Postamt und Sonderstempel. Wer Lust hat, kann sich in Farnborough einen animierenden Scotch Whisky, heiße Würstchen oder ein viermotoriges Flugzeug kaufen. Yorkshire-Pudding und Obstsalat werden sofort serviert. Auf Flugzeuge muß man allerdings etwas länger warten, ganz gleich, ob es sich um die Fliegengewichtsmaschine „Die Mücke" handelt oder um die monumentale „Britannia", die von Düsenmotoren getrieben wird, 92 Passagiere über den Ozean fliegt und bereits von den British Overseas Airlines in Dienst gestellt worden ist.

Während Hubschrauber jeder Sorte sich auch diesmal über den Köpfen der erstaunten Zuschauer in ballettartigen Formationen wiegen werden, während Düsenjäger in fünf- und fünfzehntausend Meter Höhe herumjagen, um sich anschließend in einer radargelenkten Punktlandung zu präsentieren, werden wieder Comet II und Comet III in der Öffentlichkeit erscheinen. Alles an ihnen, jede Schraube, jede Mutter ist überprüft, gezählt, gewogen und für zuverlässig erklärt worden. Der zuständige britische Minister versicherte beruhigend, man habe die Ursache der Comet-Unglücke herausgefunden, schuld sei das Material gewesen.

Allerdings haben alle vorgeführten Flugzeuge einen wunden Punkt: die Lieferfristen. Aber auch sie sollen diesmal um sechs Monate gegenüber 1954 verkürzt werden. Voriges Jahr überreichte die amerikanische Capital Airlines den Vickers-Armstrong-Werken einen Scheck über 15 Millionen 750 000 Pfund Sterling für 40 Viscount-Passagierflugzeuge. Lieferzeit: so schnell wie möglich.

Auch Herr Bongers von der Deutschen Lufthansa aus Köln wird vielleicht „mit Scheck" nach Farnborough reisen, denn neben den Convairs und Super-Constellations möchte die Lufthansa gern Viscounts einsetzen.

Die Produktionskapazität der britischen Flugzeugindustrie ist nach offiziellen Berichten in den letzten sechs Jahren um 270 Prozent gestiegen. Was diese Prozente genau bedeuten, verraten die britischen Industriellen nicht. Dafür gaben sie 1954 an, daß jährlich für 60 Millionen Pfund, das sind 700 Millionen DM, Flugzeuge exportiert würden und daß die Zahl der Beschäftigten von 145 000 auf 230 000 gestiegen sei.

Sind Verbrechen erblich?

London. — Verbrecher werden nicht geboren, sondern gemacht. Zu diesem Ergebnis ist der britische Psychiater Dr. Eliot Slater gekommen, nachdem er eine Sonderuntersuchung an Zwillingen durchgeführt hat. Wenn ein Zwilling aus einem eineiigen Paar zum Verbrecher wird, müßte das auch bei dem anderen der Fall sein, falls Verbrechen erblich sind. Nach Untersuchung von 70 Zwillingspaaren im Londoner Maudsley-Krankenhaus fand Dr. Slater jedoch keinen Beweis für die Theorie, daß sich die Neigung zur Kriminalität vererbt. Sie sei eher die Folge schlechter Umgebung, meint der Londoner Experte.

Gold auf Rädern

Neuyork. — In elektrischen Golfwagen können körperlich behinderte Spieler jetzt in den USA von Loch zu Loch fahren. Die Wagen nehmen bis fünf Personen auf. Ein Modell hat sogar eine eingebaute Bar und ein Autoradio.

Soldaten der Menschlichkeit

„Papa Menke" und Albert Koeper retteten manches Menschenleben

Modena. — Zwei italienische Städte feierten den Besuch zweier früherer deutscher Soldaten, zu denen sie in besonders herzlichen Beziehungen stehen. In Treviglio fanden sich ehemalige Insassen des deutschen Kriegsgefangenenlagers Lichtplatz zusammen, um ihrem „Papa Menke" die Hand zu schütteln, und in Pievepelago wurde der frühere deutsche Offizier Albert Koeper aus Stuttgart begeistert von der Bevölkerung begrüßt. Die beiden Deutschen hatten während des Krieges vielen Italienern das Leben gerettet und echte Menschlichkeit bewiesen.

Karl Menke, der heute in Düsseldorf als Pensionär lebt, war Wachsoldat im Lager Lichtplatz und wurde von den 500 italienischen Kriegsgefangenen nur „Papa" genannt. Er selbst nannte sie seine „Kinder" und sorgte dafür, daß sie nicht verhungerten. Oft schlich er sich in das Proviantmagazin, um ihnen Margarine und andere Lebensmittel zu besorgen. Ein unvergeßliches Erlebnis für manchen war es, als er Weihnachten 1944 von Papa Menke zu einem Essen eingeladen wurde, das seine Tochter Helga für die Italiener zubereitet hatte. Professor Rozzoni, einst Lagerdolmetscher, hielt nach dem Krieg die Verbindung mit Menke aufrecht. Jetzt konnte er ihn und seine Tochter in Treviglio begrüßen. Eine Sammlung unter den ehemaligen Gefangenen hatte ihrem früheren Bewacher die Reise nach Italien ermöglicht, und alles wetteiferte, ihm seine Wohltaten zu vergelten.

Der Name Koeper hat in Pievepelago einen beinahe historischen Klang. Dieser letzte deutsche Ortskommandant, Kommandeur einer Pioniereinheit und Stalingradkämpfer, rettete das Städtchen vor der Zerstörung und sechs Menschen das Leben. Als er nach Pievepelago kam, warteten zwei zum Tode verurteilte Partisanen auf die Hinrichtung. Eine deutsche Streife hatte Waffen bei ihnen gefunden, was damals für das Todesurteil genügte. Kurz darauf wurden noch vier andere Partisanen verhaftet und verurteilt. Als sich der Pfarrer für ihr Leben einsetzte, verhielt sich Albert Koeper unter Berufung auf das Kriegsrecht ablehnend, aber er überantwortete die Sechs auch nicht dem Exekutionskommando. Darüber vergingen die Monate.

Im Frühjahr bekam der deutsche Ortskommandant Befehl, Pievepelago zu räumen und die sieben Brücken vor sowie in der Stadt zu sprengen. Am Abend gingen die Ladungen hoch, aber die Brücken blieben unversehrt. Koeper hatte die sinnlose Zerstörung durch Scheinsprengungen verhindert und viele Häuser vor der Beschädigung bewahrt. Die sechs zum Tode Verurteilten ließ er frei, nachdem seine Soldaten die Stadt verlassen hatten. Als er jetzt zusammen mit seiner Frau Brigitte im eigenen Auto die Stadt besuchte, wurde er von vielen Einwohnern auf dem Marktplatz umarmt und als Retter Pievepelagos gefeiert.

Schwedens letzter Zopf

Abstimmung über Links- oder Rechtsverkehr — Kosten 215 Mill. Kronen

Stockholm. — „Höger eller vänster — det är fragan!" Rechts oder links — das ist die Frage, vor die sich das schwedische Volk am 16. Oktober gestellt sieht. An diesem Tage geht es, soweit es wahlmündig ist, seit 1922 wieder einmal zu einer Abstimmung nach schweizerischem Muster. Zur Entscheidung steht jedoch nicht ein gewichtiges politisches Problem, sondern die Frage: Soll Schweden als einziges europäisches Land außer Großbritannien den Linksverkehr beibehalten oder auf Rechtsverkehr umschalten?

Der Kampf um die Stimmen brach am 1. September mit voller Wucht aus. Mit größter Lautstärke prasselten seitdem die Argumente für und wider auf die Stimmberechtigten ein. Es gibt keine Parteien mehr, sondern nur noch drei Lager, von denen zwei in Argumenten schwelgen: Hier die Anhänger des Linksverkehrs unter Anführung des Stockholmer Stadtrates Berglund, dort die Verfechter des Rechtsverkehrs mit dem ehemaligen Gewerkschaftsboß Lindberg an der Spitze. Zwischen ihnen liegt das dritte Lager derer, die noch keine eigene Meinung gefaßt haben. Dieses Lager soll erobert werden, mit Hilfe einer Propaganda, für die das Kabinett zwei Millionen Kronen ausgeworfen hat. Weitere anderthalb Millionen kostet die Abstimmung selbst.

Im Rechtsfahrerlager bringt man folgende Argumente vor: Die Abkehr vom Linksverkehr bringt erhöhte Sicherheit auf den Straßen. Schweden kann nicht als einziges Land — mit Ausnahme des insularen Englands — ewig auf der falschen Straßenseite fahren. Fast alle schwedischen Autos sind mit Linkssteuerung gebaut und damit für den Rechtsverkehr eingerichtet. Im Lager der Linksfahrer weiß man es anders: Die Übergangszeit wird die Zahl der Verkehrsunfälle stark erhöhen. Betroffen würden in erster Linie die Fußgänger, an ihrer Spitze alte Leute und Kinder. Die Schwierigkeiten im internationalen Verkehr werden übertrieben dargestellt, ebenso die Bedeutung der Rechtssteuerung. Schließlich kostet die ganze Geschichte zuviel Geld. Wir können es für wichtigere Sachen ausgeben.

Dieses Argument bewegt vor allem diejenigen, die nicht Straßenbenutzer sind und deshalb zum überwiegenden Teil im Lager der Uninteressierten stehen. 215 Millionen Kronen (172 Millionen DM) würde die Umstellung auf den Rechtsverkehr kosten, ausgenommen die Eisenbahnen, die weiterhin links fahren würden. Diese Summe soll jedoch nicht aus Allgemeinmitteln genommen, sondern durch eine erhöhte Besteuerung des Benzins und Erhöhung der Autozölle aufgebracht werden. Trotzdem rechnen sich die Kraftfahrerverbände eine Mehrheit für den Rechtsverkehr aus. Probeabstimmungen unter ihren Mitgliedern haben bereits ergeben, daß sie nicht länger links fahren wollen.

Ende der Romantik?

Cafés müssen zurückweichen — Pariser reagieren bissig

Paris. — Bald wird das honigsüße Mädchen vom Café de la Paix in Paris Mühe haben, Hand in Hand mit dem netten jungen Mann einen Platz in ihrem Boulevard-Stammcafé auf den Champs Elysées zu bekommen. Schuld daran ist der Polizeipräfekt der Seinestadt, der zur Empörung aller Pariser angeordnet hat, daß die Cafébesitzer an den Champs Elysées vom 1. Januar 1956 an ihre Tische und Stühle zurücksetzen müssen. In Zukunft dürfen sie „höchstens" noch 4,50 Meter von der Hauswand aus in den Bürgersteig hineinragen.

Als Begründung für diese unpopuläre Maßnahme wird angeführt, daß mehr Raum für parkende Automobile und Fußgänger geschaffen werden soll: 1. Es dürfen nur mehr vier Reihen von Tischen und Stühlen vor jedem Café aufgestellt werden, an Stelle von bisher sechs und teilweise sogar sieben. 2. Kein Autobesitzer werde den Wunsch verspüren, da zu parken, wo er sich durch ein Gewühl zu seinem Kognak durchkämpfen muß. 3. Die Stadt Paris verliere wertvolle Einnahmen aus dem Touristenverkehr, da die Besucher in billigere Viertel abwanderten, wo sie mehr Platz haben. Die Kommentare der Pariser sind bitter und bissig:

„Die Cafés auf den Champs Elysées um ein Drittel zu beschneiden, um mehr Platz für parkende Automobile zu gewinnen, ist etwa dasselbe, als wenn man die Kanäle in Venedig zuschütten und statt dessen Autostraßen bauen würde", meinte der Vorsitzende des französischen Gastwirteverbandes, François. „Diese Entscheidung ist wohl vom Standpunkt des Touristen als auch aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu bedauern. Die Stadt Paris wird dadurch täglich 140 Mark Steuern aus dem Fremdenverkehr je Quadratmeter ‚verbotener Fläche' einbüßen." Ein Pariser Autofahrer sagte: „Sollen wir an Durst sterben, nur um mehr Platz zum Fahren zu haben?"

Der Empfangschef des Hotels Fouquet, das über eine der glanzvollsten Terrassen auf den Champs Elysées verfügt, kommentierte: „Eine unglückliche Entscheidung, wir müssen hier alles umorganisieren. Unsere Terrasse hat dazu beigetragen, Paris zu einer der schönsten Städte der Welt zu machen." In einem anderen Café, dem „Marignan", meinte man: „Das ist eine Katastrophe, abgesehen von allem anderen sehen Caféterrassen besser aus als Reihen von parkenden Automobilen." Im Colisée, wo die Terrassen an heißen Tagen überfüllt sind, erklärte man: „Wir haben jetzt schon nicht genug Platz. Wir müssen dann einige Kellner entlassen."

Ein Autofahrer äußerte sich zu dem Argument, daß damit das Parkproblem gelöst werden solle: „Das bedeutet Platz für weitere 30 parkende Wagen längs der Champs Elysées. Es ist nicht der Rede wert." Ein Fußgänger: „Wenn sie uns dadurch mehr Platz zum Spazierengehen verschaffen wollen, so ist das ein Schlag ins Wasser. Wir müssen jetzt doppelt so weit laufen, um ein bescheidenes Plätzchen in einem Café zu ergattern." Nur ein kleiner Mann auf einer der Terrassen zeigte sich befriedigt: „Wenn sie die Terrassen schmäler machen, helfen sie den Alkoholismus bekämpfen." Er trank Orangensaft.

Münzkonflikt

Neuyork. — Die Neuyorker Verkehrsverwaltung hat großen Ärger. Der Staat New Jersey auf der anderen Seite des Hudson, Neuyork gegenüber, hat acht Millionen Bus-Wertmünzen herausgegeben, die genausogroß sind wie die Wertmarken, die man als Fahrgeld in die Drehkreuze der Neuyorker U-Bahn-Stationen stecken muß. Die Bus-Münzen von New Jersey kosten 11 Cent, die Neuyorker U-Bahn-Münzen 15 Cent je Stück. Ein findiger Kopf hat den Vorschlag gemacht, Neuyork solle die Bus-Münzen von New Jersey aufkaufen und in den Hudson werfen, damit kein Mißbrauch mit ihnen getrieben wird.

Las Vegas leidet unter „buzz"

Radar- oder Atomstrahlenkrankheit? — Ärzte fanden keine Erklärung

Paris. — Die Ursache einer unerklärlichen Radar- oder Atomstrahlenkrankheit, die sich seit 1942 bemerkbar macht und die der Amerikaner „buzz" nennt, wurde allen Bemühungen zum Trotz immer noch nicht ergründet, stellt die Ärztezeitschrift „Lancet" fest. Tausende von Menschen leiden heutzutage unter dem Eindruck eines ständigen Summens, das sich aber nicht im Gehörgang, sondern im Gehirn bemerkbar macht. Es gleicht mehr einem vibrierenden Kopfschmerz als einem nervenstörenden Geräusch, wird jedoch von den darunter Leidenden als akustische Belästigung empfunden.

Da die ersten Fälle 1942 in London auftraten, kurz nachdem dort die erste Radarstation ihren Betrieb aufgenommen hatte, führte man das Phänomen auf die Hochfrequenzwellen dieses Gerätes zurück.

Wenige Jahre später machten japanische und amerikanische Ärzte die gleiche Beobachtung an Leuten, die Atombombenexplosionen aus der Nähe miterlebt hatten, so in Hiroshima, Nagasaki und Las Vegas. In dem weiteren Umkreis dieses amerikanischen Versuchsgeländes für Atombomben gibt es heutzutage die meisten „buzz"-Kranken. Besonders zahlreich sind sie in der Stadt Las Vegas, wo sich Hotels, Kinos und andere öffentliche Gebäude genötigt sahen, summende Dynamos aufzustellen, um ihren Gästen eine Erklärung für das Geräuschempfinden zu geben und sie vom Verlassen der Stadt abzuhalten.

Durch Versuche wurde ein Schutzmittel gegen das „buzz" gefunden. Tritt der Kranke auf eine zwei Zoll starke Bleiplatte und setzt sich einen Stahlhelm auf, so vermindert sich das Summen um 40 bis 50 Prozent. Es verschwindet ganz, wenn er sich in eine abschirmende Metallkammer mit Bleisockel begibt. Dieses Mittel ist aber nur in den seltensten Fällen anwendbar und viel zu umständlich. Das Übel an der Wurzel zu packen und seine Ursache zu finden, gelang leider noch nicht.

2 Millionen im Wohnwagen

Neuyork. — Zwei Millionen Amerikaner verbringen bereits ihr Leben ständig im Wohnwagen. Mehr als sechs Millionen benutzen Wohnwagen während ihrer Ferienfahrten.

cep

Selbsthilfe gegen Autofahrer

London. — Ida Rendel fühlte sich in ihrem Haus in Kensington durch das Geräusch der auf der Straße haltenden und anfahrenden Autos gestört. Kurz entschlossen malte sie ein Schild: „Parken verboten!" und brachte es an einem Laternenpfahl an. Zwei andere Schilder an ihrem Gartenzaun besagten: „Autotüren müssen leise geschlossen werden!" und „Parken streng verboten!" Die Verkehrspolizei, die von Anwohnern auf das eigenmächtige Vorgehen Mrs. Rendels aufmerksam gemacht wurde, erklärte nur, die Autofahrer brauchten sich nicht an die Schilder zu halten. Aber die gut erzogenen englischen Kraftfahrer respektieren sie doch und parken nicht mehr vor Mrs. Rendels Haus.

(reta)

Abschied vom feurigen „Bello"

Hollands letzte Dampfstraßenbahn — Ein Wrack blieb übrig

Amsterdam. — In Bergen-aan-Zee, einer holländischen Kleinstadt am Meer, hätte es beinahe Revolution gegeben. Ursache der Aufregung war „Bello", so heißt Hollands letzte Dampfstraßenbahn. Seit 50 Jahren war sie puffend und qualmend die fünf Kilometer zwischen Alkmaar und Bergen hin und her gedampft. Doch jetzt hatten sich die Stadtväter beider Städte entschlossen, „Bello" zu verschrotten und die veraltete Dampfstraßenbahn durch einen Omnibusverkehr zu ersetzen.

„Bello" hatte aber in Alkmaar und Bergen viele Freunde. Unterstützt von Tausenden von Feriengästen hielten die Bewohner der beiden Städte „Bello" auf seiner letzten Fahrt nach Alkmaar an. Die Polizei mußte einschreiten, um die vielen „Leidtragenden" zu entfernen, die sich auf die Schienen gelegt hatten. „Bello" bekam die Abschiedsfeier gar nicht gut. Als buchstäbliches Wrack kehrte das gute alte Dampfroß von seiner letzten Fahrt zurück.

Miniaturen mit Yogi

Buenos Aires. — Sechs Landschaften und ein Porträt hat der in Italien geborene 50jährige Egidio Boschi auf Stecknadelknöpfe gemalt, wobei er ein Haar als Pinsel benutzte. Die Arbeit hat ihn vier Jahre und den Verlust der Sehkraft auf dem linken Auge gekostet. Um seinen Atem 105 Sekunden, also fast zwei Minuten lang anhalten zu können, habe er Yogi gelernt, die indische Kunst der Beherrschung des eigenen Körpers, erklärte Boschi. „Ich brauchte diese vollkommene Unbeweglichkeit, um keinen einzigen Pinselstrich zu verlieren. Jedes meiner Werke erforderte 200 bis 250 Pinselstriche. Ich habe über tausend Porträts und Landschaften malen müssen, bevor ich imstande war, die sieben Miniaturen sauber und genau auszuführen."

120. Jahrgang — Nummer 228

Sauerländisches Volksblatt

Ältester Anzeiger des Sauerlandes + Über 100 Jahre Heimat- und Kreisblatt im Kreise Olpe

Samstag, den 1. Oktober 1955

UNSERE Heimat

Erntedank

Schon weht ein Frühreif in den Tag hinein.
Der Sonnenbogen ist nur kurz gespannt.
Darunter liegt das feuchtgeweihte Land,
Ein Bauer bringt die letzte Fuhre ein.

Und hinter ihr schließt sich das
/ Scheunentor;
Die Tür zum Sommer ist nun zugemacht,
Den Garten ziert noch letzte Asternpracht
Und Gladiolen flammen weiß und rot
/ empor.

Noch einmal strömt der Mittagssonne Glanz
In Fülle über Haus und Hof und Feld,
Indes schon Blatt um Blatt vom Baume
/ fällt;

Im Dorfe bindet man den Erntekranz.
Nun wird man wieder froh und dankbar
/ sein.

Doch in den Wein, den diese Stunde
/ schenkt,
Und in den Traum, der noch am Sommer
/ hängt,

Fällt schon ein Tropfen Leid hinein.

Franz Neuhaus

Olper Stadtspiegel

Die SGV-Abteilung Olpe beteiligt sich am Sonntag im Rahmen der Sternwanderung des Bezirks Mittellenne an den Jubiläumsfeierlichkeiten anläßlich der 25-jährigen Wiederkehr der Inbetriebnahme des „Hohe Bracht"-Turmes. Wie vor 25 Jahren bei der Einweihung des Turmes will der SGV auch bei der Jubiläumsfeier mit dabei sein. Die Wanderfreunde treffen sich morgen um 13.45 Uhr beim „Kölner Hof". Die Abfahrt erfolgt um 14 Uhr mit einem Omnibus der Kraftverkehr Olpe A.-G.

Solisten-Konzert blinder Künstler. Am morgigen Sonntag geben blinde Künstler um 20 Uhr in der Aula des Städt. Gymnasiums ein Solisten-Konzert. Mitwirkende sind Hermann Rings (Baß) und Fritz Huhn (Klavier). Vorgetragen werden die Sonate F-Dur, Werk 10, von L. v. Beethoven, Impromptu As-Dur und Impromptu Es-Dur von F. Schubert, Fantasie-Impromptu cis-moll (nachgelassenes Werk) und Valse brillante As-Dur von Fr. Chopin, ferner Lieder von Schubert, Brahms und Loewe. Das Konzert verspricht einen hohen musikalischen Genuß. Durch den Besuch des Konzertes tragen die heimischen Musikfreunde auch dazu bei, den blinden Künstlern ihr hartes Los zu erleichtern und ihr Können gebührend zu würdigen.

Der Bund der Kinderreichen Deutschlands (BKD) trifft sich heute um 20 Uhr im Hotel „Westfälischer Hof".

Zweite Sonderfahrt zur „ANUGA". Der Einzelhandelsverband Olpe teilt mit, daß für Sonntag, den 9. Oktober, eine zweite Sonderfahrt zur „ANUGA" nach Köln organisiert wird. Interessenten der Lebensmittelbranche werden gebeten, ihre Anmeldungen baldigst beim Einzelhandelsverband Olpe, Martinstraße 10, vorzunehmen.

Sprechstunden. Der Ueberwachungsbeamte der Angestellten-Versicherung hält am kommenden Mittwoch von 8.30 bis 12 Uhr Sprechstunden im Rathaus ab.

8. Korporalschaft des Schützenvereins. Alle Mitglieder der Korporalschaft werden noch einmal an die heute um 20 Uhr im „Kölner Hof" stattfindende wichtige Versammlung erinnert. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Die Weihe der neuen Volksschule in Rüblinghausen findet am nächsten Dienstag, dem 11. Oktober, um 16 Uhr statt. Ehrengäste von Stadt und Land Olpe sind namens der Gemeinde Olpe-Land vom Amtsdirektor eingeladen. Die Feierstunde im neuen Schulgebäude an der Grenze zwischen Olpe und Rüblinghausen wird ein denkwürdiger Tag für Rüblinghausen werden, auch für die Stadt Olpe, die später — nach einem weiteren Ausbau der Schule — auch Schulkinder aus den angrenzenden Stadtgebieten in dieses neue Schulgebäude zum Unterricht schicken wird.

Morgen „Hohe Bracht"-Jubiläum

Die gesamte Bevölkerung ist dazu herzlich eingeladen

Kreis Olpe. Als stattlicher Recke thront seit nunmehr 25 Jahren der Aussichtsturm auf der „Hohen Bracht". In diesen 25 Jahren hat sich erwiesen, daß die Männer, die damals die Errichtung des Turmes herbeiführten, recht gehandelt haben. Genießt man doch von der „Hohen Bracht" aus einen der schönsten Ausblicke über das Land der tausend Berge. Jahraus-jahrein kommen viele Wanderer und Erholungsbedürftige dorthin, um sich in dieser schönen Umgebung an Gottes freier Natur zu erfreuen und die sauerländer Luft zu genießen. Die Gaststätte im Turm sorgt darüber hinaus noch für das leibliche Wohl der Besucher.

Seit 25 Jahren . . . ist eine schöne Erinnerung. Das 25jährige Bestehen des Aussichtsturmes auf der „Hohen Bracht" gibt aber auch berechtigten Anlaß zum würdigen und frohen Begehen dieses Ereignisses. Am Sonntagvormittag (11 Uhr) findet zunächst im oberen Saale des Turmes ein Festakt zu Ehren des ehemaligen Turmbaukomitees statt, der von musikalischen Darbietungen des Olper Bläser-Quintetts umrahmt wird.

Die öffentliche Feier, zu der die gesamte heimische Bevölkerung herzlich eingeladen ist, beginnt um 15 Uhr auf dem Gelände der „Hohen Bracht". Sie wird eingeleitet mit einer Begrüßungsansprache von Landrat Metten. Dann folgt eine plattdeutsche Ansprache des Kreistagsabgeordneten F. Kaiser (Elspe). Zur Ausgestaltung der Feier wirken ferner mit: der Musikzug der Freiw. Feeuerwehr Olpe, die Männergesangvereine von Bilstein, und Altenhundem, der Bläserchor des Brackenclubs Olpe, der Bilsteiner Singekreis und die Volkstanzgruppen von Grevenbrück und Meggen. Ein abwechslungsreiches Programm wird geboten.

Zu der öffentlichen Feier, die recht volkstümlich gehalten wird, werden auch die Teilnehmer am Jugendtreffen in Bilstein erscheinen, außerdem die SGV-Wanderer, die am Sonntag eine Sternwanderung zur „Hohen Bracht" unternehmen. Ist das Wetter einigermaßen günstig, dann darf man erwarten, daß die Feierlichkeiten einen ebenso schönen und stimmungsvollen Verlauf nehmen werden, wie es vor 25 Jahren bei der Einweihung des Aussichtsturmes „Hohe Bracht" der Fall war. (Hierüber hat das „S. V." gestern näher berichtet.) Für jeden Teilnehmer an der morgigen Jubiläumsfeier wird es zweifellos ein schönes, einmaliges Erlebnis werden! Es wird ein Ereignis werden für die Bevölkerung unseres Heimatkreises und nicht zuletzt für die Heimat selbst, die allen Freunden der Heimat durch den vor 25 Jahren errichteten Turm und die damit verbundene Raststätte weiter erschlossen wurde.

Günstige Fahrtverbindungen zur „Hohen Bracht" hat die Kraftverkehr Olpe A.-G. ab Olpe, Grevenbrück und Altenhundem vorgesehen. Neben den im Anzeigenteil bekanntgegebenen Fahrzeiten ist die „Hohe Bracht" am Sonntag auch mit dem planmäßigen Omnibus um 13 Uhr ab Olpe zu erreichen. In Bilstein besteht für diesen Omnibus Umsteigemöglichkeit.

Kurzberichte aus dem Kreise Olpe

Stadtmeisterschaft der Schachfreunde

Olpe. Die diesjährige Vereinsmeisterschaft der „Schachfreunde Olpe" ist abgeschlossen. An dem Turnier beteiligten sich 13 Spieler. Favorit war Scharfenbaum, der mit 12 Punkten auf 12 Spielen (als Sieger vor Neu (9½) und Seelbach (9) hervorging. Die einzige klare Remistellung gegen Scharfenbaum vergab Seelbach nach starkem Spiel durch Annahme eines Bauernopfers. Der Bauer war offensichtlich „vergiftet". Rückspiele werden wegen der bevorstehenden Stadtmeisterschaft in diesem Jahr nicht ausgetragen. — Wegen Verkauf des Gasthofes „Zum Rathaus" wurde der „Westfälische Hof" („Zur hohen Treppe") zum Vereinslokal gewählt. Die Spiele um die Stadtmeisterschaft beginnen dort am Dienstag, dem 11. Oktober. Interessenten, die an dem Turnier teilnehmen wollen, melden sich am Dienstag, dem 4. Oktober, ab 20 Uhr im „Westfälischen Hof" oder bis spätestens Sonntag, den 9. Oktober, beim Schachfreund Gerd Neu, Biggestraße 27 (Tel. Nr. 1308), an. Die Teilnahme an der Stadtmeisterschaft ist kostenlos. Der Spielplan wird zu Beginn des Turniers am 11. Oktober bekanntgegeben.

Kreis Olpe. Am Sonntag führt die Bundesbahn ihre erste Theaterfahrt in der neuen Saison zum Hagener Stadttheater durch. Die Operette „Viktoria und ihr Husar" gelangt dort zur Aufzelt auf dem Buscheid versammelt, die vom Vorsitzenden des Landwirtschaftlichen Ortsvereins, Kreislandwirt Schürholz, herzlich begrüßt wurden. Der besondere Gruß des Vorsitzenden galt den anwesenden Ehrengästen, u. a. Landrat Metten, OKD Zimmermann und Amtsdirektor Zimmermann sowie der Geistlichkeit. — Nach einer gemütlichen Kaffeerunde trat wie in jedem Jahr die Theatergruppe der Landfrauen unter Leitung von Fräulein Hesse auf den Plan. Was hier an herzhaften Schwänken von den Laienspielerinnen geboten wurde, brachte die Lachmuskeln der Frauen und der inzwischen hinzugekommenen Männer sehr bald in lebhafte Tätigkeit. Den Vogel aber schossen wieder die „Klatschweiber" ab. In echt „Dräulzer Platt" wurden die wichtigsten Ereignisse des letzten Jahres noch einmal in Erinnerung gebracht. Daß die „Klatschweiber" immer den Nagel auf den Kopf trafen, bewies der stürmische Beifall, der ihnen gespendet wurde. Mit einem schwungvollen Tanz zu den Klängen der fleißigen Musiker aus Iseringhausen wurde die frohe Zusammenkunft beendet.



Gerlingen. Heute trifft sich um 18 Uhr in der Gastwirtschaft Heinrich Vogelheim der Jahrgang 1905 zu einem gemütlichen Beisammensein.

Fröhlicher Landfrauenkaffee

Drolshagen. Auch in diesem Jahre nahm der traditionelle Landfrauen-Kaffee, der alljährlich dem Erntedankfest folgt, einen sehr stimmungsvollen Verlauf. Ueber 1000 Frauen hatten sich dazu im großen Fest-

Männer zur Dörnschlade

Wenden. Bei günstiger Witterung findet morgen um 14.30 Uhr eine Feierstunde für die Männer des Wendener Landes auf der Dörnschlade statt.

Preisschießen

Wenden. Wie alljährlich veranstaltet die St. Severinus-Schützenbruderschaft auch jetzt wieder ein großes Preisschießen im Gasthof Zeppenfeld. Das Schießen beginnt heute und dauert bis zum 13. November. Beachtliche Geld- und Sachpreise sind ausgesetzt; außerdem gibt es jeden Sonntag einen Tagespreis. Geschossen wird auf eine automatische 12er Ringscheibe fünf Schuß aufgelegt zu 50 Pfg. Die Schießbedingungen können am Schießstand eingesehen werden.

Das volkswirtschaftliche Gebot der Stunde

Die unermüdliche und verantwortungsbewußte Arbeit des deutschen Volkes hat Erfolge errungen, die wir uns vor sieben Jahren nicht träumen ließen. Die deutsche Wirtschaft läuft allenthalben auf vollen Touren; aber gerade deshalb möchte ich mahnen:

Jetzt gilt es, angesichts der Vollbeschäftigung unserer Wirtschaft, mit Rücksicht auf das Ganze der Verlockung zu übertriebenen Lohnforderungen und Preiserhöhungen zu widerstehen! Löhne und Preise können nicht beliebig erhöht werden, ohne uns allen schwersten Schaden zuzufügen.

Die Bundesrepublik hat heute sogar die große Chance, ihre wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse zu festigen. Es wäre aber ungerecht, nur bestimmte Gruppen zu Nutznießern der Konjunktur werden zu lassen. Vielmehr ist es eine soziale Pflicht, auch an die Millionen von Rentnern, Kriegsopfern, Witwen und Waisen und an diejenigen zu denken, deren Einkommen nicht ohne weiteres zu erhöhen sind. Lohn- und Preissteigerungen müßten Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft bedenklich schwächen; denn Zukunft und Wohlergehen unseres Volkes sind unlösbar mit unserer Wettbewerbsfähigkeit verbunden.

Stabile Preise sind nicht nur die Voraussetzung für eine gute Wirtschaftsentwicklung und für die Erhöhung der Reallöhne, sie allein bieten auch die Gewähr für die Sicherung der Zukunft jedes Einzelnen. Stabile Preise haben das Sparen in unserem Volke wieder sinnvoll werden lassen und wesentlich zur Festigung unserer Währung beigetragen.

So gilt es denn jetzt, mit Besonnenheit und Disziplin diesen Weg weiter zu verfolgen. Sowohl Unternehmer als auch Arbeiter würden durch Lohn- und Preissteigerungen mehr verlieren als gewinnen. Maßlosigkeit und Blindheit können nur von Übel sein und müßten einschränkende Maßnahmen zur Erhaltung unserer Währung heraufbeschwören. Mögen sich alle ihrer Verantwortung bewußt sein!

Die Voraussetzungen für die Fortführung des Aufstiegs sind gegeben, wenn wir alle bereit sind, Besinnung zu üben.

Die Bundesregierung denkt nicht an Lohn- und Preisstop. Denke aber dafür jeder an den Nutzen eines stabilen Preisniveaus! In einer freiheitlichen Wirtschaft kann es zwar keine starren Preise geben. Umso notwendiger ist es, daß Unternehmer und Gewerbetreibende den wirtschaftlichen Fortschritt in ihrer Preisgestaltung auch der Allgemeinheit zugute kommen lassen.

Das Ziel ist und bleibt: wachsender Wohlstand für alle!
Und uns eint das gemeinsame, lebenswichtige Interesse: die Erhaltung der gesunden Grundlagen unserer Wirtschaft.

Wägt also genau: »gutes« Geld ist besser und wichtiger als »mehr« Geld. Mehr Geld ohne ansteigende Produktion müßte alles gefährden, was wir erreicht haben — unseren Arbeitsplatz, unsere Ersparnisse, unsere Währung. Eines hängt vom andern ab.

Maßhalten ist das volkswirtschaftliche Gebot der Stunde!



Ludwig Erhard

BUNDESMINISTER FÜR WIRTSCHAFT

Um die rechte Sozialreform

Diözesan-Tagung der KAB zur „Neuordnung des Eigentums"

Kreis Olpe. Ende September fand die Diözesantagung der Katholischen Arbeiterbewegung (KAB) in der Nord/Südhalle in Bochum statt. Dem Höhepunkt der Tagung am Sonntag ging eine Tagung von 450 Delegierten voraus. Da der katholischen sozialen Arbeiterbewegung das Erbe des Katholikentages von 1951 in Bochum unter dem Leitgedanken „Gerechtigkeit schafft Frieden" zugefallen ist, haben die Delegierten mit erneuter Eindringlichkeit den Aufruf unter dem Gedanken „Neuordnung des Eigentums und der Arbeitnehmer von morgen" aufgegriffen.

Diözesanpräses Heitkamp, der einen erfreulichen Ueberblick über den Aufstieg der KAB im Erzbistum Paderborn gab, dankte für den opferbereiten Einsatz vieler Präsides und Mitarbeiter der katholischen Männervereine und bat, in der Opferbereitschaft und Treue für Arbeiterschaft, Kirche und Volk nicht nachzulassen.

Heinz Budde (Köln), Bildungsreferent der KAB, behandelte nach Verabschiedung der Anträge die Frage der „Neuordnung des Eigentums". Er stellte dabei heraus, daß die Eigentumsvorschläge der KAB vom Jahre 1952 das Stichwort für die Diskussion gewesen seien. Dieses Stichwort von der Eigentumsbildung sei nicht vergeblich gewesen, sondern habe die Aufmerksamkeit breiter Schichten geweckt. Von Bestand sei, was auch von der öffentlichen Meinung bejaht werde. Sein Appell an die kirchlichen Organisationen, sich mit dem Inhalt der Eigentumsbildung vertraut zu machen, sei das Zentralanliegen der wohlverstandenen Sozialreform und somit Aufgabe aller Schichten und Stände. Zur Frage der praktischen Verwirklichung dieses Gedankens sagte Budde, daß der Appell an die Freiwilligkeit der Unternehmer, soweit er aufgenommen worden ist, dankbar anerkannt wird, daß aber der Staat mit Hilfe der Gesetzgebung unter Wahrung der Subsidiarität noch zur Verwirklichung helfen müsse. Die freiheitliche, auf christlichem Boden gegründete Lebensreform sei ein Gebot der Selbsterhaltung.

☆

Am Abend des ersten Delegiertentages fand eine Marienfeierstunde mit Predigt des Paters Ottokar Mund, OFM, in der Christ-Königs-Kirche statt. Der Inhalt der Predigt bezog sich auf das Fest der allerseligsten Jungfrau von der Erlösung der Gefangenen. Historisch verstehen wir darunter die Erinnerung an die Gründung des Mercidarianer-Ordens zum Loskauf der christlichen Gefangenen aus der Hand der Sarazenen. Dieses Fest könne eine ernste Gewissenserforschung bedeuten, denn es gäbe noch viele Gefangene, nicht nur in Ketten u. Kerker, Konzentrationslager und Gefangenenlager, die meisten Menschen seien Gefangene des Geldes. Das Gegenteil von Gefangenschaft sei die Freiheit. Diese echte Freiheit dürfe aber nicht mit Ungebundenheit gleichgesetzt werden. Das ist keine Freiheit, das ist Willkür. Da Christus gekommen sei, um den Gefangenen die Freiheit zu verkünden, sei es die Wahrheit, die den Menschen frei mache.

☆

Der Sonntag wurde durch eine Pontifikalmesse mit Predigt des Weihbischofs Dr. Hengsbach in der Christ-Königs-Kirche eingeleitet. Dieser sprach von der dreifachen Bedeutung des Michael-Festes: 1. Der Michaelstag ist eine Frage an den Glauben. Glauben wir noch an eine übernatürliche Welt Gottes, an eine Welt der Engel und an eine Welt, in der Michael zu Hause ist? 2. Das Michael-Fest enthüllt die Hintergründe des irdischen Kampfes. Michael habe sich auf die Seite Gottes gestellt und sei damit zum Prototyp des Kampfes geworden. So sollten auch wir das Böse unter uns treten wie Michael den Drachen. — 3. Der entscheidende Punkt des Michael-Tages sei für uns der Anruf und Aufruf. Michael heißt „Wer ist wie Gott?" Viele Zeitgenossen haben viele Götter neben dem einen Gott. Um an den Gütern der Welt teilhaben zu können, sind viele Menschen bereit, Gott zu veraten. Wenn der christliche Mann in der Welt der Arbeit steht, muß um ihn das Wort sein „Wer ist wie Gott?" Die Frage „Wer ist wie Gott?" ist ein kulturelles, wirtschaftliches und politisches Programm. Es gibt keine von Gott losgelöste Möglichkeit, die Welt zu ordnen; nur was an Gott gebunden ist, wird auch Erfolg haben. So wird Michael für uns Anruf, Aufruf und Kampfruf.

☆

Den Schluß des zweiten Delegiertentages bildete das Referat von Erwin Häussler, MdB, aus Stuttgart über „Der Arbeitnehmer von morgen". Der Referent betonte, daß bei aller Befriedigung über die Erfolge des Wiederaufbaues der Wirtschaft der Wohlstand, der sich hier manifestiere, einseitig ins Eigentum der Besitzer der Produktionsmittel übergegangen sei. Was in diesen außergewöhnlichen Zeiten in gemeinsamer Arbeit in einer Art „Errungenschaftsgemeinschaft" erzielt worden sei, hätte nach Meinung der Arbeitnehmer in angemessener Weise auch dem Eigentum der Arbeitnehmer zuwachsen sollen. Hier die richtige Mitte zu finden, die Lösung der Gerechtigkeit, sei jedoch eine außerordentlich schwierige und in jedem Falle undankbare Aufgabe. Noch schwieriger werde es sein, Wege zu zeigen und Mittel zu entwickeln, mit denen technisch der nachträgliche Ausgleich für eine abgeschlossene Epoche unserer Wirtschaftsgeschichte bewerkstelligt werden könnte. Soll aber unsere gegenwärtige Sozial- und Wirtschaftsordnung auf die Dauer Bestand haben und sich fortentwickeln, so sei eine Lösung — so der so — unerläßlich! Man tue gut daran, alles, was in jenen stürmischen Wiederaufbaujahren seine Berechtigung hatte, nicht ohne weiteres auf unseren gegenwärtigen, verhältnismäßig regulären Wirtschaftszustand zu übertragen. Es könne jedoch keinen Zweifel darüber geben, daß auch für reguläre Zeiten das bisherige Schema der Regelung des Arbeitsentgeltes nur mit Hilfe des Lohnes überholt und ergänzungsbedürftig ist. Es gehe darum, einen Großteil der Arbeitnehmer in der privatwirtschaftlichen Gesellschaft seßhaft zu machen. Der Weg für eine vorbehaltlose, vertrauensvolle Zusammenarbeit von Kapital und Arbeit müsse frei werden; er müsse jedem Arbeitnehmer eine Aufstiegsmöglichkeit eröffnen. Eine gemeinsame Aufgabe des Staates, der Organisation der Sozialpartner und der Unternehmer müsse anerkannt werden, jedem Arbeitnehmer die Möglichkeit zu schaffen, in seiner Hand wenigstens soviel Produktionsmittel (Kapital) anzusammeln, als es dem durchschnittlichen Kapitalwert eines Arbeitsplatzes entspricht.

So war's einmal im „Kintopp" . . .!

„Raritäten aus der Flimmerkiste" werden in Olpe gezeigt

Olpe. „Raritäten aus der Flimmerkiste" wird der Olper Film-Club seinen Mitgliedern und sonstigen Interessenten am Donnerstag, dem 6. Oktober, um 20 Uhr im großen Schwanensaale vorführen. Es handelt sich dabei um eine Veranstaltung ganz im Stil der ehemaligen „Cinematographie". Gezeigt wird ein bunter Strauß von Originalfilmen aus der Zeit vor etwa 50 Jahren, mithin aus den Uranfängen des Films und Kinos. Auf diese besondere Veranstaltung, die zweifellos weiteste Kreise der Bevölkerung interessieren wird, machen wir schon heute unsere Leser aufmerksam und empfehlen ihnen den Besuch dieser einmaligen und außergewöhnlichen Filmvorführung in Olpe, die in dankenswerter Weise vom Film-Club Olpe e. V. in die Wege geleitet wird.

☆

„Cinematographie" und „Kintopp" . . . Wer erinnert sich noch daran? Der jüngeren Generation sind diese Begriffe wohl kaum plastisch vor Augen. Die heutige Generation ist ja in eine Zeit hineingeboren, in welcher der Film, das moderne Kino, auf Hochtouren läuft, und alle Errungenschaften der Technik auf diesem Gebiete wahre Triumphe feiern.

Aber damals? Eigentlich war es sehr nett mit der „Cinomatographie" und dem alten „Kintopp"! Gerade die Primitivität dieser vor etwa 50 Jahren neuen Einrichtung hatte besonderen Reiz. Da gab es noch keine feststehenden Kinos. Die ersten Filmstreifen wurden auf Jahrmärkten in Zelten gezeigt. Wer aus größeren Städten stammt, kann sich noch gut daran erinnern! 10 bis 12 Nummern umfaßte ein Programm, alles Kurzfilme von 1 bis 3 Minuten Spieldauer! „Dramas" und viel burlesker Humor wurden geboten. Man sah Zauberkünstler, das Verschwinden von Menschen, Männer, die mit Gummischuhen ins zweite Stockwerk sprangen, Bierfässer, die den Berg hinauf rollten und viele Hetzjagden bei der Verfolgung von Dieben usw. Um die Sache gefühlvoller zu machen, wurden oft rote, gelbe oder grüne Farbgläser vor das Objektiv der Filmkamera gesetzt; die Bilder wurden zwar farbig, aber auch geheimnisvoll dunkel! Und darüber war man damals entzückt! Während der Programmfolge wurde jede Nummer aufgerufen, die auf dem „Billett" abgestempelt war, und jeder mußte das Zelt wieder verlassen, sobald er alle Nummern gesehen hatte . . .

Später entwickelten sich dann die einfachsten Kinos in zum Teil noch primitiven Sälen, in denen es „dicke Luft" zum Durchschneiden gab, und manchmal unter der dicht gedrängten Besucherschaft auch Flöhe auftauchten, die ein weiteres Prikkeln neben dem auf der Leinwand Geschauten verursachten. Noch später folgten längere Filme mit musikalischer Untermalung, wozu mechanische Klaviere oder ein Klavierspieler, vielleicht auch eine kleine Musikkapelle herangezogen wurden. Schließlich hatte sich der Stummfilm und bald nach ihm der Tonfilm die ganze Welt in immer prächtiger ausgestatteten Filmtheatern erobert.

Wird es nicht interessant werden, einmal einen solchen Rückblick in die Vergangenheit des Films zu tun? Die „Raritäten aus der Flimmerkiste", die in Olpe gezeigt werden sollen, werden unser Wissen um die Geschichte des Films bereichern. Und dieses wird obendrein noch in sehr origineller Weise geschehen, denn es ist für den Olper Filmabend ein eigener Sprecher gewonnen, der die aus Archiven ausgegrabenen alten Filme mit einer humorvoll-witzigen, teilweise ironisch erläuternden Ansage begleiten wird. Mehr sei für heute nicht verraten!



Die „Schauma"-Tube ist praktisch. Ein Druck auf die Tube – und gebrauchsfertig kommt „Schauma" heraus. Kein umständliches Anrühren! (Auch mit feuchten Händen können Sie die Tube anfassen – da löst sich nichts auf!)
Die „Schauma"-Tube spart. Sie nehmen nur soviel „Schauma", wie Sie bei Ihrer Haarlänge gerade brauchen. (Was in der Tube bleibt – bleibt frisch!)



Nur 20 Pfg kostet im Durchschnitt eine Haarwäsche mit „Schauma" aus der kleinen 40 Pfg-Tube. Bei der mittleren und großen Tube ist die Einzelwäsche sogar noch erheblich billiger!
.. und vor allem: „Schauma" bietet Ihnen den üppigen, sahnigen, Schönheit schenkenden „Schauma"-Schaum!

Schauma in der Tube!

„Schauma Mild" wäscht jedes Haar, „Schauma Blond" ist die Spezial-Wäsche für Blonde. Kleintube 40 Pfg, mittlere Tube DM 1.–, große Tube DM 1.75. – Auch Ihr Friseur wäscht mit Schauma.

„Wir sind die Jungschar, Gott verschworen!"

270 Jungen des Dekanates Attendorn beim Treffen in Heggen

Heggen. Am vergangenen Sonntag fanden sich rund 270 Jungen aus dem ganzen Dekanate Attendorn in Heggen ein, um ihren diesjährigen Jungschartag zu begehen. Mit ihren bunten Bannern und Wimpeln kamen die einzelnen Gruppen singend in die geschmückte Schützenhalle, wo um 10 Uhr mit einem großen Morgengesang das Jugendtreffen eröffnet wurde.

Gegen 11 Uhr begann ein Tischtennisturnier in der Halle. Gleichzeitig marschierten alle übrigen Jungschärler zum Sportplatz, wo ein großer Dreierwettkampf stattfand, bei dem die Jungschar Heggen den besten Einzelkämpfer, die ND-Gruppe (Attendorn) den besten Gruppendurchschnitt für sich buchen konnte. Als Abschluß der sportlichen Veranstaltung stieg noch ein Fußballspiel: ND-Attendorn gegen Jungschar Heggen, das die ND-Gruppe mit 3:0 gewann.

Um 13 Uhr wurde in der Halle das Mittagessen ausgegeben, für das die Heggener Bauern, Gartenbesitzer und Geschäftsleute große Mengen Gemüse, Kartoffeln, Fleisch usw. gespendet hatten. Die Heggener „Kochfeen" hatten das Essen mit viel Liebe bereitet. Während noch alle an der schmackhaften Suppe löffelten, begann bereits das Glockengeläut zur Festandacht, die vom Dekanatsjugendseelsorger, Vikar Müller aus Listernohl, gehalten wurde. Vor dem sakramentalen Segen weihte er das neue Banner der Heggener Jungschar, das diese nun bei allen Jugendveranstaltungen mit Stolz zeigen wird. Mit dem Choral „Lobe den Herren" klang die Festandacht aus.

Von der Pfarrkirche zogen die Jungen singend zurück zur Schützenhalle, wo sich die einzelnen Gruppen einem Singewettstreit stellten. Die vier 1. Preise konnten die Attendorner „Stadtgruppen" gewinnen. Aber auch die „Landgruppen" haben gute Leistungen gezeigt, wenn diese auch nicht besonders prämiiert werden konnten. Um 17 Uhr folgte das Auflassen von Luftballons auf einem nahen Hügel. Möge der Friedensgruß der katholischen Jugend, der in mehreren Sprachen auf einer anhängenden Karte stand, überall in Deutschland und darüber hinaus offene Herzen finden und in bescheidener Weise zur Völkerverständigung beitragen!

Der Leiter des Dekanats-Jungschartages eröffnete um 17.45 Uhr den Dorfnachmittag, mit dem die kath. Jugendgruppen an die Oeffentlichkeit treten wollten. In seiner kurzen Ansprache verglich er den Dorfnachmittag mit einem einfachen Feldbumenstrauß, der den Vorzug habe, selbst gepflückt zu sein, d. h. daß die einzelnen Darbietungen von den Jungen selbst erfunden und eingeübt worden seien. Nach der Siegerehrung rollte bis 20 Uhr ein pausenloses Programm ab, das die Lachmuskeln sehr in Anspruch nahm. Besonders sind die Leistungen des Mundharmonika-Orchesters unter der Leitung von Rektor Färber zu erwähnen, ebenso die „komischen Einlagen" der beiden Clowns August und Philipp. Zum Abschluß dieser öffentlichen Veranstaltung sangen alle die dritte Strophe des Deutschlandliedes, die auf Wunsch des Leiters des Jungschartages den noch zurückgehaltenen Kriegsgefangenen gewidmet wurde.

Nach dem Abendessen, zu dem auch die Angehörigen der Jungen eingeladen waren, zogen die Gruppen mit brennenden Fackeln zum „Hörsten", wo beim Lagerfeuer eine Jungscharrunde stieg, die durch Gesang und „grausige Geistergeschichten" ausgefüllt wurde. Zum Abschluß erhoben sich die Jungen zum gemeinsamen Abendgebet, worauf sie — vielleicht etwas wehmütig — nach einem kräftigen Händedruck auseinandergingen, denn eine solch frohe und echte Gemeinschaft verläßt man nicht gern; und mancher hat sicher noch auf dem Heimweg und in der etwas kurzen Nacht das Lied vor sich hergesummt: „Wir sind die Jungschar, Herr und Gott, auf ewig Dir verschworen . . ."

W. R.

SOENNECKEN
REGISTRATURWAREN

An Hundem und Lenne

Bauen leicht gemacht

Bilstein. Die Westfälische Landes-Bausparkasse veranstaltet am Samstag und Sonntag in der Amtssparkasse Bilstein — Hauptzweigstelle Bilstein — eine Sonderschau „Das gläserne Haus", die allseitige Beachtung verdient. Neben ansprechender Modellen, die vielen Bauwilligen Anregungen für ihre eigenen Planungen geben, zeigt die Westfälische Landes-Bausparkasse durchdachte Grundrißpläne, Fotos und Finanzierungsbeispiele für alle wohnwirtschaftlichen Zwecke. Ein Beratungsdienst durch fachlich geschulte Mitarbeiter bietet die Gewähr für eine individuelle, kostenlose Aufklärung von Interessenten.

Grevenbrück. Heute ist um 20 Uhr in der Pfarrkirche feierliche Eröffnung der Rosenkranz-Andacht. Die Rosenkranz-Andachten finden um 20 Uhr und sonntags bereits um 14 Uhr statt.

Grevenbrück. Aus Anlaß des Erntedankfestes ist am morgigen Sonntag um 10 Uhr in der Pfarrkirche ein feierliches Dankhochamt unter Mitwirkung des Musikvereins. Die Erntedank-Andacht mit Rosenkranzgebet beginnt um 14 Uhr.

Elspe. Am Sonntag hält der Schützenverein „St. Jakobus" um 17 Uhr in der Schützenhalle seine Jahresversammlung ab. Ab 19 Uhr ist aus Anlaß des Erntedankfestes großer Dorfball, zu dem das Elsper Musikkorps unter Leitung des Kapellmeisters Josef Neumann aufspielt.

Meggen. Der Reichsbund der Kriegs- und Zivilbeschädigten hält am Samstag um 20 Uhr in der Gaststätte Heinemann eine Mitgliederversammlung ab, in der Vorsitzender Trauzettel über Renten- und Versorgungsangelegenheiten sowie die Forderungen des Reichsbundes sprechen wird. Anschließend ist Sprechstunde.

Erntedankfest

Meggen. Am Sonntag ist um 19 Uhr in der Schützenhalle das Erntedankfest mit anschließendem Schützenball. Mitglieder des Schützenvereins haben gegen Vorlage der Beitragskarte freien Eintritt.

Omnibus der Kraftpost fällt aus

Kirchveischede. Mit Beginn des Winterfahrplans am morgigen Sonntag fällt der nur an Werktagen verkehrende Omnibus der Kraftpost 16.40 Uhr ab Bahnhof Grevenbrück nach Kirchveischede (Ankunft 17 Uhr in Kirchveischede) nunmehr aus. Auch der Gegenbus 17 Uhr ab Kirchveischede über Bilstein zurück nach Grevenbrück (Ankunft am Bahnhof Grevenbrück um 17.25 Uhr) kommt in Wegfall.

Richtkranz über Erweiterungsbau

Lenne. Kürzlich wurde im Beisein des Schützenvorstandes und zahlreicher Festteilnehmer der Richtkranz auf dem Erweiterungsbau der Schützenhalle angebracht. Die Feier war mit Richtspruch, Liedern und einem zünftigen Umtrunk schön ausgestaltet.

Neues aus Attendorn

80 Jahre alt wurde gestern Frau Katharina Korte geb. Springob, wohnhaft Am Steeg 4. Herzlichen Glückwunsch!

Totenglocke. Im Alter von 64 Jahren starb Frau Eleonore Köster geb. Herle, wohnhaft Südwall. R. i. p.

Geschäftsjubiläum. Am morgigen Samstag sind es 25 Jahre her, daß der Zentralheizungsbaumeister und Ingenieur Anton Gastreich seine Werkstatt für Zentralheizungsbau, sanitäre Installation und Rohrleitungsbau für Gas-, Lüftungs- und Klima-Anlagen gründete. Er hat seinen Betrieb aus kleinsten Anfängen in schwerer Zeit durch zähe Arbeit und großen Fleiß zu dem heutigen, weit über die Grenzen unseres Kreises hinaus bekannten und angesehenen Unternehmen geführt und beschäftigt zur Zeit durchschnittlich 20 Personen. Anton Gastreich ist Obermeister der Installateur- u. Klempner-Innung des Kreises Olpe, Fachgruppenleiter im Zentralheizungsbau für Westfalen-Süd, Vorsitzender der Meisterprüfungskommission und Vereidigter Sachverständiger für Zentralheizungsbau, wodurch sein reiches Fachwissen auch in Fachkreisen anerkannt sein dürfte.

HEGGEN

Weinfest am Erntedanktag

Heggen. Die Heggener Bauernschaft und der Schützenverein gestalten in diesem Jahre das Erntedankfest in besonderer Weise. Es soll zum ersten Male mit einem Weinfest verbunden werden, zu dem man eine Weinkönigin vom Rhein erwartet. Sie wird am Sonntag um 16.30 Uhr vom Bahnhof in Heggen abgeholt und zur Halle geleitet, wo Dr. Ferdinand Graf von Spee um 17 Uhr die Feier eröffnet. Die musikalische Ausgestaltung hat Willi Halbe mit seinen Feuerwehrmusikern übernommen, und darüber hinaus wird der von Film und Funk her bekannte Ansager Theo Hansmann für Stimmung und Freude sorgen.

FILMSCHAU

Olpe: „Moselfahrt aus Liebeskummer"; „Gefangene der Kopfjäger"

Attendorn: „Die Frau des Botschafters"; „Kolonne Süd"

Grevenbrück: „Mannequins für Rio"

Altenhundem: „Heimatland"

Kirchhundem: „Die Toteninsel"; „Der letzte Apache"

Meggen: „. . . und ewig bleibt die Liebe"; „Der Graf von Monte Christo"

Siegen: „Hongkong" (Apollo); „Geliebte Feindin" (Zentral); „Gefangene des Dschungels" (Charlotten); „Der Himmel ist nie ausverkauft" (Roland).

Gottesdienste

Sonntag, den 2. Oktober 1955

Katholischer Gottesdienst

St. Martinus Olpe: 6 Uhr hl. Messe: 7 Uhr hl. Messe; 8.15 Uhr hl. Messe; 9.30 Uhr Hochamt; 11 Uhr hl. Messe; 14 Uhr und 18 Uhr Andacht.

St. Mariae Himmelfahrt Olpe: 7.30 Uhr hl. Messe; 9.30 Uhr Hochamt.

Pallottiner-Kloster Osterseifen: 6.30 Uhr hl. Messe; 7.30 Uhr hl. Messe; 9 Uhr Hochamt; 17.30 Uhr Andacht.

St. Clemens Drolshagen: 6 Uhr hl. Messe; 7.15 Uhr hl. Messe; 8.30 Uhr hl. Messe; 9.45 Uhr Hochamt.

Evangelischer Gottesdienst

Olpe: 9 Uhr Vorbereitung auf das Erntedankfest; 9.30 Uhr Gottesdienst mit Feier des hl. Abendmahles, Gastpredigt von Pfarrer Mergard, Hochlarmark; 11.15 Uhr Kindergottesdienst mit Katachese, Pfarrer Mergard; 10.00 Uhr Gottesdienst in Drolshagen (Diakon Heider); 11.00 Uhr Kindergottesdienst in Drolshagen (Diakon Heider); 15.00 Uhr Gottesdienst in Heid (Pfarrer Mergard).

Grevenbrück: 9 Uhr Allgemeiner Erntedank-Festgottesdienst; kein besonderer Kindergottesdienst, kein Männerkreis. — Montag: 20 Uhr Kirchenchor. — Mittwoch: 15.30 Uhr Frauenhilfe. — Freitag: 20 Uhr Gemeindejugendabend (Mädchen und junge Männer). — Samstag: 19.30 Uhr Posaunenchor.

Altenhundem: Alle Gottesdienste anläßlich des Erntedankfestes sind mit Feier des Heiligen Abendmahles verbunden: 9.30 Uhr Gottesdienst; 11 Uhr Kindergottesdienst; 8.45 Uhr in Würdinghausen; 10.15 Uhr in Wirme; 11.45 Uhr in Heinsberg.

Ärztliche Vertretung

Sonntag, den 2. Oktober, in Olpe: Dr. Nonnenmacher, Praxis Kölner Straße 6, Privatwohnung Kardinal-von-Galen-Straße 16 (Ruf 592). Die Vertretung beginnt bei Verhinderung des Hausarztes am Samstag um 13 Uhr und endigt am Montag um 7 Uhr.

In Wenden: Die ärztliche Vertretung für die Praxen Dr. Althaus, Dr. Schreiber und Dr. Wurm übernimmt in Notfällen am Sonntag, dem 2. Oktober, (Beginn Samstag 12 Uhr) bei Verhinderung des Hausarztes Dr. Althaus (Ruf 328).

Bereitschaftsdienst der Apotheken

Dienstbereit ist in Olpe sonntags und nachts ab Samstag, dem 1. Oktober, 19 Uhr die Adler-Apotheke (Ruf 433).

TAPETEN Zimmermann OLPE

Fürs WOCHENENDE

SAMSTAG, DEN 1. OKTOBER 1955

DER RUF VOM TURM

Von Friedrich Sieburg

Es ist Freitag, der Sultan fährt zum Gebet. Auf dem weiten Feld vor seinem Palast steht die kleine weiße Moschee, die er mit seinem feierlichen Besuche beehren wird. Zahlreiche Neugierige sind gekommen, um sich das Schauspiel anzusehen. Unter ihnen sind viele Frauen. Sie kichern unter ihren Gesichtsschleiern. Manchmal ist ihre Heiterkeit so überwältigend, daß ihre weißen Umhüllungen in Wallung geraten wie Segel bei einem aufziehenden Sturm.

Eine Abteilungg der Schwarzen Garde erscheint, um den Weg, den Seine Scherifische Majestät nehmen wird, abzusperren. Die Gardisten tragen scharlachene Röcke, bauschige Pluderhosen und schwarzweißgewürfelte Turbane. Es sind alles richtige Neger, und doch wirken sie auf mich, als habe man ihnen das Gesicht mit einem angebrannten Kork schwarz gemalt, um sie in einem Ballett mit Mozartscher Musik mitwirken zu lassen. Sie fassen sich an den Händen, um den Platz frei zu machen, und nun brauchte nur die Musik zu beginnen, damit sie das Bein, umrauscht von der weiten Hose, hochwürfen.

Inzwischen hat die Zuschauermenge sich vermehrt, eine Reiterabteilung zieht auf und drängt das Volk zurück. Vor der Moschee hat eine Gruppe von Hornbläsern Aufstellung genommen, die mit rollenden Augen und hart aufgeblähten Backen in ihre Instrumente blasen, aber nur eine winzige und etwas törichte Musik hervorbringen. Sie sind in fließende Gewänder von lachsrosa Seide gekleidet.

Alles das wird plötzlich von einem Chor kräftiger Fanfaren übertönt. Der Sultan kommt. Die mohammedanischen Würdenträger fahren zusammen und stürzen, ihre faltigen Gewänder wie Damenröcke hochraffend, auf ihre Plätze. Die schwarzen Rößlein der Garden steigen vor Erregung, so daß die Menge kreischend zurückweicht. Die lachsrosa und türkisblauen Bläser pressen mit einer Wut, als ob sie platzen wollten, ihre letzte Kraft in die Hörner, werden jedoch von dem Fanfarenchor so völlig zugedeckt, daß man glaubt, sie machten nur Spaß.

Der Zug wird durch eine Schwadron scharlachner Reiter auf nervösen Grauschimmelchen eröffnet. An ihrer Spitze reitet ein alter Herr, dessen Bauch unter dem roten Rock rechts und links wie ein Kissen über den Sattel herausquillt. Sein gescheites Negergesicht ist von einem weißen Bart umrandet, ein paar melancholische Augen blicken träumend durch die goldene Brille.

Und nun kommt der Sultan. Er sitzt in einer Glaskutsche. Man sieht seine weißverhüllte Erscheinung deutlich durch die kristallenen Scheiben. Er ist noch jung und schaut ein wenig kränklich drein. Neben der Karosse stapfen einige Minister und Wesire in blaßblauen oder weißen Gewändern des Wegs, dicht hinter ihr werden vier ledige Pferde geführt, sie tragen gelbe, rosa, resedafarbene und weinrote Schabracken und stehen nach einem uralten Brauch dem Sultan im Falle eines Attentats für die Flucht zur Verfügung. Wagen, Reiter zu Pferd und Maultier, Offiziere und Höflinge begleiten das Fahrzeug, das langsam zur Moschee rollt.

Die Damen des Hofes sehen dem Zug von einem abgesonderten Platz zu. Als die Karosse an ihnen vorbeirollt, brechen sie in ein trillerndes Geschrei aus, „Jujuh, jujuh!“ Es ist ein uralter Schrei, die Frauen dieses Landes haben ihn von jeher ausgestoßen, wenn es galt, dem Mann zu huldigen, der das Blut seiner Feinde vergießt. Selbst hier, zu dieser Mittagsstunde in Rabat, schwingt noch ein wenig von seiner ursprünglichen Wildheit in ihm mit. Wie ein böser Urlaut fällt er ins morgenländische Idyll und mahnt die blutige Gewalt herauf, von der dies muntere Schauspiel einer Scheinsouveränität der späte und letzte Abglanz ist.

Kaum ist der Sultan in der Moschee verschwunden, als der Muezzin auch schon auf dem Turm erscheint und seinen Gebetsruf erschallen läßt. Es ist ein bärtiger Mann, der sich singend über die weiße Brüstung beugt, als spräche er zu jedem einzelnen Menschen unten auf dem weiten Platz. „Gott ist groß“ verkündet die Stimme, aber sie verkündet es mit einer so stillen Gewalt, daß der Mensch fast an der Reichweite seiner Andacht verzagt. Die Tausende, die auf dem weiten Platz stehen und lauschen, beginnen sich zu verwandeln. Eben waren sie nichts weiter als schaulustige Teilnehmer an einem fürstlichen Jahrmarkt. Jetzt fällt auf ihre nach oben gewandten Gesichter der Widerschein eines Himmels, der wirklicher ist als diese arme Erde.

(Aus „Geliebte Ferne. Der schönsten Jahre anderer Teil“, Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins)



GANG IN DEN HERBST (Foto: Koschnitzke)

Das Lied der Taube / Von Siegfried Sommer

Ich wohne direkt auf dem Scheitel der heiligen Adelheid. Ich bin nur eine wilde Taube und arbeite am Hauptplatz für den Fremdenverkehr und die Fotoindustrie. Jetzt, wo die Saison zu Ende geht, hätte ich ein wenig Zeit, Ihnen, verehrter Mensch, etwas aus unserer kleinen Taubenwelt zu erzählen. Wollen Sie es hören?

Ich schreibe mich Eva Linsenhieb und hause mit meiner Familie zusammen auf Sankt Adelheid. Auch mein Großvater wohnt noch bei uns. Aber er hat sehr starken Rheumatismus und kann nur noch mit dem Stock fliegen. Von Opa erzählt man, daß er einst Herrn Wolfgang von Goethe für den weltbekannten Ausspruch von der Taube auf dem Dach Modell gesessen hatte. Das war ziemlich anstrengend, weil es halt doch recht lange dauerte, bis ihm diese gescheite Weisheit einfiel.

Mütterlein hat viel mitgemacht. Da war mein Bruder Anton. Der wollte schon immer etwas Großes werden. Eine Ente oder gar ein Raubvogel. Als ein Aufruf vom Amt Blank für freiwillige Meldetauben erging, stellte sich Anton sofort und wurde auch berücksichtigt. Aber dann nach dem Scheitern der EVG hat man ihn scheinbar etwas voreilig anderweitig verwendet. Das letzte, was wir von ihm hörten, war sein Pfundpreis im Marktbericht.

Auch mein zweiter Bruder Konrad hatte einen starken Geltungstrieb. Schon als Kleiner mußte er auf jedem Bild der Fremden ganz vorn drauf sein. Dann bekam er gleich gar den Idealistenfimmel. Wochenlang trainierte er mit einem Jopa-Eissteckerl, das den berühmten Grünzweig darstellen sollte, für einen Propaganda-Friedensflug zum Kreml. Gestärkt durch eine Handvoll amerikanischen Bruchreis, von einer kurzsichtigen Dame aus Washington spendiert, wagte er sich endlich an den großen Start. Aber schon am Ostbahnhof fraß ihn die Katz.

Viel Vergnügen bereitet uns dagegen Bruder Emil. Er ist der beste Scharfschütze von ganz St. Kajetan. Aus 50 Meter Höhe trifft er mühelos in jede geöffnete Handtasche, und auf zehn Meter löscht er mit einer Spezialdiätladung sogar die Glut einer brennenden Zigarette.

Eine Zeitlang wohnte auch mein Verlobter bei mir. Er war ein heißblütiger Italiener, und konnte seine Ahnenreihe bis auf einen Täubling von Campanile nachweisen. Wir hatten schon alle Papiere beisammen, da mußte er plötzlich zu einem Manöver und kam nie wieder. Unsere Nachbarin meinte: „So was kann nur bei den Linsenhiebs passieren.“ Dabei gibts das sogar bei den Menschen.

Überhaupt soll die ganz schön still sein mit ihrem Plusterbusen und den zwei ledigen Eiern im Nest. Und ihre größenwahnsinnige Tochter hat sogar einmal Gesangunterricht genommen. Aber über das „Ruckidiguck“ in Eß-dur kam sie nie hinaus. Und der halb blöde Sprößling dieser Person, das war doch jener, der monatelang mit den Wespen geflogen ist, bis er es gemerkt hatte. Und wie die Alte einmal einen Elfer im Toto hatte, wollte sie sich gleich gar den Schnabel verchromen lassen und die Federn bleichen. Mittelblond. Aber der Friseur hat sie mit dem Besen verjagt. So eine ist die.

Nun kommt aber bald der Winter, und kein Körnchen ist im Haus und kein härenes Gewand oder gar Koks. Und mit dem kalten, weißen Winter kommt auch der städtische Taubenfänger, um uns zu haschen und an die Altersheim-Insassen abzuliefern, die uns doch nicht beißen können. Denn die undankbare Vaterstadt nennt uns ein öffentliches Federvieh, das überhand nimmt.

Man fängt uns hauptsächlich weger der Verunreinigung, die wir verursachen. Das allerdings stimmt schon, daß wir die Heiligen an den Kirchen weißen. Aber wir fragen die Stadt: Wo sind denn etwa Toiletten für Tauben? Und wenn, wer gibt uns das nötige Kleingeld für die Automaten, die jetzt überall dran sind? Im übrigen hat sich noch kein einziger Apostel an höherer Stelle beschwert wegen unseres Bedürfnisses. Da müßten wir schon auch was wissen, denn wir Tauben sind den Heiligen bestimmt näher als den Menschen.

Radio für ein ganzes Haus / Von Carlo Manzoni

Erster Tag: Wir wohnen im vierten Stock.

Die Mieter des dritten Stocks haben einen neuen Radioapparat gekauft. Es handelt sich um ein ziemlich schweres Möbel, aber sie haben die Dienstmänner gleich entlassen, als diese das Möbel auf dem Bürgersteig abgeladen hatten. Dann haben sie die Hilfe des Portiers beansprucht, um es hinauf zu transportieren. Auf dem ersten Stock macht der Portier nicht mehr mit, und die Unterstützung eines anderen Mieters ist nötig. Auf dem zweiten Stock lehnt sich der Eigentümer des neuen Radioapparates an die Wand und drückt zerstreut auf die Klingel einer Familie, deren Mitglieder sich noch nicht auf der Treppe gezeigt haben, um zu sehen, was vor sich geht. Alle erscheinen auf dem Treppenabsatz und erkundigen sich nach der Zahl der Röhren und dem Preis des Apparates.

Der Eigentümer des Apparates setzt seinen Aufstieg fort, unterstützt von fünf oder sechs anderen Personen, und es glückt ihm schließlich, das Möbel im Salon unterzubringen, unter dem Applaus sämtlicher Mieter.

Sogleich stellt er das Radio an, und die Stimme des Lautsprechers dringt bis in die entlegensten Winkel des Hauses: vom Speicher bis zum Keller.

Zweiter Tag: Es ist wirklich ein guter Apparat. Wir schalten unseren nicht mehr ein, denn es wäre überflüssig.

Auch die anderen Mieter schalten ihre Apparate nicht mehr ein, und die Hausbewohner sagen, daß sie das Programm sogar bei geschlossenen Fenstern hören.

Dritter Tag: Im Grunde ist es ein Vorteil, einen Mieter im Haus zu haben, der das Radio auf diese Art an hat. Man spart Elektrizität.

Die Passanten bleiben auf der Straße stehen und blicken in die Höhe.

Der Eigentümer des neuen Apparates blickt in die Tiefe, stolz wie ein Pfau. Er zeigt acht Finger, was besagen soll, daß sein Apparat acht Röhren besitzt.

Vierter Tag: Der Mieter des zweiten Stockes beginnt, die Sache lästig zu finden, und rächt sich, indem er wie ein Wilder auf dem Klavier hämmert. Ohne Erfolg; es ist so, als wenn jemand irgend etwas in einem überfüllten Stadion sagt, während die Lieblingsmannschaft das Siegestor geschossen hat. Der Mieter des zweiten Stockes ist niedergeschlagen und hat geschwollene Finger.

Fünfter Tag: Der Eigentümer des Apparates beschwert sich beim Hauswirt, weil die Mieter im oberen Stock angefangen haben, herumzuspringen, so daß die Decke erzittert. Versammlung beim Hauswirt: die Mieter vom oberen Stock sagen zu ihrer Rechtfertigung, daß sie von der Musik des Mieters im unteren Stock profitieren, um zu tanzen. Der Eigentümer des Apparates sagt, daß dies keine Art wäre, zu tanzen. Die Mieter vom oberen Stock sagen, daß dies keine Art wäre, Radio zu spielen. Wortwechsel.

Sechster Tag: Der Eigentümer des Apparates spielt Radio je nach dem Programm. Wenn Tanzmusik kommt, stellt er den Lautsprecher leister, bei Vorträgen und Nachrichten aber lauter.

Siebenter Tag: Die Mieter im oberen Stock fangen an, auch während der Vorträge zu tanzen.

Achter Tag: Wortwechsel beim Hauswirt: die Mieter vom oberen Stock sagen, daß sie tanzen würden, wann sie Lust hätten, und daß kein einziges Gesetz verbiete, nach Vorträgen zu tanzen.

Neunter Tag: Die Mieter im oberen Stock werden des Tanzens müde. Versammlung mit den anderen Mietern. Beschluß: vom Hauswirt zu verlangen, einen radiosicheren Keller zu bauen.

(Aus dem Italienischen von Johannes Piron)

Zauber auf Löschpapier

VON ERICH PFEIFFER-BELLI

Löschpapier und Tinte gehen eine eigenartige Ehe ein. Das merkte ich schon in der Schule. Unsere Löschblätter waren rosenfarbig. Sie lagen in den tintenblauen Heften, und wir hatten bald heraus, daß sich darauf köstlich zeichnen ließ. Wir nannten es „malen“.

Bald lernten wir auch, die Kleckse im Heft mit den Ecken des Löschpapiers rasch aufzusaugen. Leider hatte das hilfreiche Papier jeweils nur vier Ecken. Kleckse aber gab es mehr als vier am Tag, und dementsprechend groß war der Verschleiß.

Obendrein fühlten wir uns zu Klecksographien à la Justinus Kerner angeregt, indem wir die großen und kleinen Tintenflecken mit Strichen verbanden und so die phantastischsten Land- und Seekarten entstehen ließen; sehr zum Verdruß des Herrn Lehrers Steitz, der einen grauen Prophetenbart, dick wie eine Kissenfüllung, trug und Respekt vor dem Löschblatt eines Oktavheftchens forderte.

Später machten wir uns heimlich Notizen auf die Löschblätter: Formen unregelmäßiger lateinischer oder griechischer Verben oder Formeln der höheren Mathematik. Auf diese Weise wurde das Löschpapier eine wohltätige Eselsbrücke.

Eines Tages prangte daheim an Stelle des Pultes ein kleiner Schreibtisch und auf ihm fanden sich eine Schreibunterlage und eine Löschblattwiege. Aus jener Zeit mag meine Liebe zu Feder und Tinte stammen und ein gewisses zärtliches Gefühl zu dickem, schwellendem Löschpapier. Da ich jedes Wort, jede kurze Zeile mit der Feder schreibe, kann ich ohne ein paar üppige Bogen weichen Löschpapiers nicht sein. Ich bemale es längst nicht mehr, aber ich betrachte gern die geheimnisvollen Hieroglyphen, die meine Schrift auf dem Löschpapier hinterläßt.

Briefe und Manuskripte ziehen in die Ferne wie Eichendorffsche Wanderer, ihre rätselhafte Spur bleibt wie ein graphischer Zauber auf den Löschblättern zurück, von denen ich mich nur ungern trenne, denn es ist mit dem Gebrauch des Löschblattes eine winzige Wollust verbunden, die, zu beobachten, wie es trinkt, teilnimmt an meiner Schrift — das „buvoir“ der Franzosen.

Hierzu auch ein Bildchen aus der großen Literatur: Ich stand, allein gelassen, an Rilkes schlichtem Stehpult aus Tannenholz im Walliser Schlößchen Muzot. Im Zimmer des toten Dichters blühten in Gläsern und Schalen die Rosen, die er so sehr geliebt hat. Auf der schrägen Tischplatte lag eine schlichte Schreibunterlage mit Kalikoecken und weißem Löschpapier mit rosa Äderchen. Man weiß, daß der Dichter alles mit der Hand schrieb und so suchte ich auf der geäderten Papierwiese nach einer graphischen Spur dieser schönen, geistreich gekurvten Schrift. Und wirklich, ich fand ein Wort, in Spiegelschrift, mit Hilfe des Löschpapiers bewahrt, und da ich, gelernter Buchdrucker, des Spiegels nicht bedarf, um das Verkehrte richtig zu lesen, machte es keine Mühe, das einsame Wort zu entziffern. Es hieß „Glück“, und der Schlußbuchstabe lief in einem himmelswärts drängenden Schwung entzückend aus.

Glück, mußte ich denken, vom Löschpapier über Jahrzehnte hin bewahrt. Sprach es mich nicht ganz unvermittelt an? War es nicht ein eigenes Glück, das „Glück“ des Dichters hier wiedergefunden zu haben? Und wem dankte ich's? Einem Blatt Löschpapier aus der kleinen Papeterie in der Hauptstraße von Sierre.

Geschäft

Städter: „Ich gebe Ihnen zehn Mark für das Hündchen.“

Bauer: „Geht nicht. Der Hund gehört meiner Frau. Sie weint sich die Seele aus dem Leib, wenn ich ihn weggebe.“

Städter: „Schade . . .“

Bauer: „Aber ich mache Ihnen einen Vorschlag: Geben Sie mir zwanzig Mark, und die Alte kann heulen, soviel es ihr Spaß macht.“

Abend und Dämmerstille

Von Otto Gillen

Abend und Dämmerstille
Blau und grau —
Da geht durch unser Zimmer
Die liebe Frau,

Und hat den Mond in Händen
Und Sterne überm Kleid,
Sie holt uns aus der Enge
In eine weite Zeit.

Durch off'ne Fenster wehen
Der Gärten Düfte ein.
Wir blühen groß wie Blumen
Im Mondenschein

Und strömen unser Wesen
Aus dieser armen Zeit
In eine tiefe, stille,
Weltweite Ewigkeit.

FÜR und WIDER

VON VIKTOR AUBURTIN

Soll der Mensch Alkoholiker sein oder Antialkoholiker? Das ist eine der großen Fragen, die das Zeitalter bewegen.

Auf diese Frage gibt es nur eine vollständig befriedigende Antwort: man soll beides sein. Selbstverständlich nicht gleichzeitig, das geht leider nicht, aber nacheinander und abwechselnderweise.

Nämlich so: Der Streit kommt nur daher, daß die Gegner einander nicht kennen. Der Temperenzler weiß nichts von der Festlichkeit eines Glases Mosel, so am Sonntagstisch genommen wird, deshalb schmäht er den Wein. Der Alkoholiker seinerseits hat nie erfahren, wie ein wochenlanges Trinken von Lindenblütentee auf die Magensäfte, Herzklappen usw. wirkt und macht sich über die Mäßigkeit lustig. Wenn man die Sache abwechselnd betreibt, lernen wir die Vorzüge beider Systeme schätzen, und der Streit ist aus.

Ich beispielsweise trinke meistens ziemlich. Aber alle Vierteljahr mache ich einen Ruck und höre auf; und dann ist es erstaunlich, wie sich mit diesem Ruck das Leben und überhaupt das ganze Weltall verwandelt. Die tägliche Straße ist kürzer geworden. Die Treppe, die du ächzend stiegst, springst du jetzt in einigen Sätzen hinauf; und du selbst bist in den Kleidern um Zentimeter gewachsen. Freilich ist der Tag etwas leer; aber spät abends, nach aller Arbeit, bist du noch klar genug, um ein schwieriges Kapitel Montaignes zu verstehen und in allen seinen syntaktischen Fasern zu genießen.

Und nachdem dieser Zustand genügend gedauert . . . , oh, welch ein Prangen ist's, wenn das erste Glas Bordeaux über die ausgedörrten Schluchten des Innern niedergeht; junge Keime sprießen rührend, hastige Blumen entfalten sich, und die Baumwipfel des Traums wiegen sich regenschwer

Auf jeden Fall steht es historisch fest, daß die Griechen getrunken haben wie die Bürstenbinder und deshalb das geistig fruchtbarste Volk der Zeitläufte gewesen sind. Und als Sophokles starb, setzten die athenischen Stadtverordneten auf sein Grab ein Bronzebild des Trinkgottes Dionysos, den sie als den Vater der Tragödie und aller Kunst anzuschauen sich mit Recht vermaßen.

Dagegen ziehen die Amerikaner das Kauen von Gummi vor. Man steckt ein Stück in den Mund und kaut es, was eine erfreuliche Zunahme des Speichelflusses zur Folge hat. Wer eine Pause machen will, der holt das Gummistück aus dem Munde hervor und klebt es unter die Tischplatte, von wo er es später wieder nehmen und aufs neue genießen kann

Doch ist dabei Vorsicht geboten; es kommt häufig vor, daß man versehentlich ein fremdes Gummistück nimmt, das ein Geschäftsfreund unter der Tischplatte vergessen hat.

Unfair

Zwei Jungen mußten in der Schule nachsitzen und 500mal ihren Namen schreiben. Nach einer Weile sprang der eine auf und rief unter Tränen dem Lehrer zu: „Das ist unfair! Der da heißt Max Lau und ich heiße Werner Klaus Gotthelf von Oberberghausen!“



Aus Wissenschaft, Forschung, Technik

Knitterfeste und abwaschbare Ölgemälde

Auf Leinwand gemalte Ölbilder müssen — sofern sie nicht auf einen steifen Untergrund aufgezogen werden — besonders sorgfältig behandelt werden, damit die Farben nicht absplittern. Diese Gefahr ist bei neuen Künstlerfarben, die auf der Grundlage eines Vinylkunstharzes hergestellt werden, völlig ausgeschaltet worden. Maler, die für ihre Bilder diese neuartigen „Ölfarben" verwenden, können die auf Leinwand gemalten Bilder rollen oder sogar knicken, ohne daß die Farben absplittern oder abbröckeln. Außerdem sind diese Ölgemälde auch noch abwaschbar. Die „Vinylkunstharz-Künstlerfarben" ähneln den üblichen Farben auf Ölbasis so vollkommen, daß mit ihnen gemalte Bilder sich weder in der Maltechnik noch im Aussehen von anderen Gemälden unterscheiden.

Kleinster Röntgenapparat der Welt

In der Tschechoslowakei wurde der kleinste Röntgenapparat der Welt konstruiert. Er wird in der Zahnmedizin verwendet und wiegt nur etwas über vier Kilogramm. Seine längste Kante ist noch nicht zehn Zentimeter lang. Ärzte aus verschiedenen Ländern haben das Gerät erprobt und begutachtet.

Membranloser Lautsprecher

Von einem französischen Forscher wurde ein membranloser Lautsprecher, das sogenannte „Inophon", entwickelt, bei dem an Stelle einer Membrane ein Luftkissen durch Hochfrequenz derart ionisiert wird, daß es bei Zuführung einer Tonmodulation selbst in Schwingungen gerät und diese an die angrenzende Luft weitergibt. Auf diese Weise entsteht eine Umwandlung von elektrischer in akustische Energie. Die Klangreinheit wird dadurch wesentlich verbessert.

Strom aus Wind

Die sowjetische Industrie wird in den nächsten zwei bis drei Jahren über 80 000 Windkraftanlagen mit Leistungen zwischen 100 Watt und 10 Kilowatt herstellen. Sie sollen vor allem der Stromversorgung der Landwirtschaft dienen.

Geräuschlose Straßenbahnen

Ein neuer, fast geräuschlos fahrender Straßenbahnwagentyp wurde in der Tschechoslowakei konstruiert. Der 15 Meter lange und 2,5 Meter breite Wagen erreicht bei voller Besetzung mit 130 Personen eine Geschwindigkeit von 64 Stundenkilometern. Das ruhige Fahren wird in der Hauptsache durch Gummiabfederung erreicht.

Pendeltüren für Dachse

Die britische Forstverwaltung hat an den Zäunen rund um die Schonungen in einigen südenglischen Wäldern Pendeltüren für Dachse angebracht. Diese Tiere pflegen alle Zäune, die ihnen gerade den Weg versperren, mit großem Fleiß zu untergraben, sind aber bereit, durch die Tür zu gehen — wenn es eine gibt. Die neuen Pendeltüren haben starke Federn, so daß wilde Kaninchen sie nicht öffnen

Ein Klavier lief einem Mann nach

Avner Carmi suchte die Davids-Harfe – Abenteuerliche Irrfahrt eines Instruments

Neuyork. — Ein Klavier, das einem Mann nachläuft — das hört sich an wie der Anfang eines Surrealistenwitzes. Und doch ist die Geschichte wirklich geschehen, und der letzte Wille eines Sterbenden wurde erfüllt.

Im Jahre 1917 erwartete in Jerusalem ein alter russischer Emigrant, ein Pianist, sein letztes Stündlein. Auf dem Sterbelager nahm er seinem Enkel Avner Carmi das Versprechen ab, die „Harfe Davids" zu suchen und zu spielen. Die „Harfe Davids" war ein berühmtes italienisches Klavier, das im vorigen Jahrhundert in Turin gebaut worden ist und angeblich aus dem Zedernholz des salomonischen Tempels gefertigt wurde. Der alte Pianist, der vermutlich an diese Legende glaubte, starb. Sein Enkel wurde Klavierbauer und machte in den dreißiger Jahren eine Reise nach Italien, um den letzten Willen seines Großvaters zu erfüllen. An die „Davidsharfe" kam Avner Carmi aber nicht heran. Die Stadt Siena hatte sie dem italienischen Kronprinzen geschenkt.

Als der zweite Weltkrieg ausbrach, meldete sich Klavierbauer Carmi freiwillig zur englischen Armee. Er wurde in eine Transporteinheit gesteckt und kam zur 8. Armee Montgomerys. Als sich das deutsche Afrikakorps zurückzog, wurde eines Tages bei El Alamein von den Engländern Beutegut verbrannt. Auf einem schon brennenden Scheiterhaufen Carmi einen grauen Kasten liegen, ein Klavier. Dem Fachmann tat es um das Instrument leid. Er rettete es vor den Flammen. Aber das Ding klang nicht gut. Der vordere Aufbau und der Deckel waren mit einem Gipsmantel — oder was es sonst sein mochte — überzogen. Dem Instrument fehlte die Resonanz. Carmi überließ es einer Einheit, die es auflud und mitnahm.

Beim Vormarsch der Truppen Montgomerys in Italien traf Carmi „sein" Instrument noch zweimal wieder: in Palermo und in Neapel. Er suchte auch nach der „Davidsharfe", aber die war in ganz Italien nicht zu finden.

Irgendwo kam das graue Klavier nach dem Krieg nach Tel Aviv. Ein Imker weidete es aus und verwendete den Kasten als Bienenstock. Nächster Besitzer war ein Hühnerfarmer, der den grauen Kasten eine Zeitlang als Brutapparat benutzte. Er überließ das Ding einem Fleischer, der darin Wurst aufbewahrte. Und eines Tages lag der Kasten herrenlos auf der Straße.

Ausgerechnet Avner Carmi fand ihn wieder. Aber er war zu schwach, um das schwere Ding wegzuschleppen. Als er mit einem Wagen wiederkam, war es verschwunden. Ein paar Tage später brachte ihm ein Gipser auf einem Handwagen den Kasten in die Werkstatt. Der Gipser wollte sich ein Klavier daraus anfertigen lassen, er zahlte sogar Vorschuß. Schon am nächsten Tag erschien der Mann wieder in Carmis Werkstatt und verlangte sein Geld zurück, er hatte sich die Sache anders überlegt — auf den Kasten legte er keinen Wert. Da Carmi zögerte, hieb der Gipser wütend mit dem Faust aufs Klavier. Ein Stück von dem Schutzmantel fiel herab, ein holzgeschnitzter kleiner Engel kam zum Vorschein — Klavierbauer Carmi traute seinen Augen nicht... das graue Ding war die gesuchte „Davidsharfe".

Schleunigst gab Carmi dem Gipser die Anzahlung zurück. Drei Jahre brauchte der Klavierbauer, um das Instrument wieder herzustellen. Unter dem dicken, steinharten Schutzmantel kam ein schöner holzgeschnitzter Fries mit Engelsfiguren zum Vorschein. Vergleiche mit Fotos des berühmten Turiner Klaviers bestätigten die Echtheit des Fundes.

In dreijähriger Arbeit machte Carmi aus dem verdorbenen Kasten wieder ein Meisterwerk. In diesem Jahr ist es fertig geworden, und nun präsentiert es Carmi Musikkennern in den USA. Klavierstücke von Scarlatti und Mozart, die Carmi auf dem wiedererstandenen Instrument spielen ließ, wurden auf Platten gespielt. Die Platte bestätigte Musikkritikern, daß das abenteuerliche Klavier den Namen „Davidsharfe" zu Recht verdient. Carmi will noch sechs Platten mit Klavierstücken von Bach bis Debussy aufnehmen lassen. Die Platten sollen beweisen, daß die „Davidsharfe" sowohl für alte als auch für moderne Musik geeignet ist.

Millionäre mit eigenem Leihhaus

Kaskel und Söhne helfen aus der Verlegenheit — Hollywood-Stars unter den Kunden

Neuyork. — Auch Bankiers, Großindustrielle und Filmsterne können gelegentlich in Geldverlegenheit kommen. Diese Möglichkeit erwog die Firma Paul Kaskel und Söhne, indem sie in der 57. Straße ein Leihhaus für Millionäre gründete.

In den prunkvollen Räumen tauchen natürlich keine ärmlich gekleideten Leute auf, die ihre Trauringe oder Rundfunkgeräte versetzen, um über die nächsten Tage hinwegzukommen. Kaskels Kunden — kaum mehr als drei oder vier am Tage — gehören vielmehr zum Kreis der „Oberen Zehntausend", die einen Teil ihres Schmucks oder ihre Pelze versetzen, weil sie „momentan nicht flüssig" sind. Die Pfandstücke repräsentieren in ihrer Gesamtheit einen Wert zwischen acht und zwölf Millionen Mark — ein gutes Geschäft für den, der seinen Kunden aus der Verlegenheit helfen kann.

Die 57. Straße liegt in der Nähe der Fifth Avenue, der „Straße der Millionäre". Ihre Bewohner brauchen also nur um die Ecke zu gehen, wenn sie bei Kaskel Hilfe finden wollen. Das geschieht in höchst diskreter Weise, wobei Perlenhalsbänder, kostbare Vasen aus der Ming-Epoche, Zobelpelze und Juwelen für einige Zeit ihren Besitzer wechseln. Kaskel spielt nicht die Rolle eines Geschäftsmannes, dem es aufs Geldverdienen ankommt, sondern die eines guten Freundes, dem es Herzenssache ist, jemand aus dieser „momentanen Verlegenheit" zu helfen. In den Abendstunden vor allem werden diese diskreten Geschäfte abgewickelt.

Zu Kaskels ersten Kunden zählt eine alte Dame, die regelmäßig in der letzten Woche des Monats erscheint, um das Perlenhalsband zu verpfänden, mit dem sie ihren Pudel schmückt. Mit der Summe, die sie dafür erhält, überbrückt sie die Tage bis zum Ersten, an dem die Zinsen ihres Vermögens fällig werden, das sie nicht angreifen will. Am zweiten Tage des neuen Monats erscheint sie wieder, um das Perlenhalsband einzulösen. Eine andere Kundin bringt in gewissen Abständen ihren kostbaren auf 12 000 DM Wert geschätzten Pelz und verlangt 3000 DM, damit sie wieder einmal verreisen kann. Wenige Tage nach der Rückkehr löst sie den Pelz prompt wieder ein, um sich bei den Abendgesellschaften ihrer Bekannten zeigen zu können.

Ebenfalls Dauerkunde bei Kaskel ist ein Neuyorker Börsenspekulant, der brillantenbesetzte Schmuckstücke hinterlegt, um mit dem Pfandgeld gewagte Manöver durchzuführen. Aus der Zahl der Pfänder kann Kaskel Schlüsse ziehen, welche Erfolge diese Manöver hatten. Ein anderer Börsenjobber versetzt an jedem Wochenende seine juwelenbesetzte Tabakdose, um seine zahlreichen Baseball- und Rennwetten bestreiten zu können. Meist gewinnt er so viel, daß er die Dose am Montag wieder auslösen kann. Manchmal dauert es allerdings Wochen, ehe es geschieht. Nur nebenher verrät Kaskel, daß auch viele Hollywood-Stars zu seinen Kunden gehören.

Irrer lieferte Polizisten ein

Wellington (Neuseeland). — „Ja, wir wissen, daß du ein guter Polizist bist. Von deiner Sorte haben wir eine ganze Menge hier", erklärten zwei stämmige Irrenhaus-Wärter einem Polizisten, der sich heftig gegen die Einlieferung in eine Anstalt bei Wellington wehrte. Er war ein Opfer seiner Gutmütigkeit geworden. Auf der langen Autofahrt hatte er einem widerspenstigen „Jecken" erlaubt, mit ihm „Einlieferung" zu spielen. Dieses seltsame Spiel setzte sich bis ins Irrenhaus fort, in dem der Patient den Wärtern die Einlieferungspapiere übergab und dem draußen wartenden zweiten Polizisten zurief, er solle abfahren. Doch der traute dem Frieden nicht, sondern schnappte sich den richtigen Patienten, als dieser aus dem Tor trat, und schleppte ihn in die Anstalt zurück. Dort hatte man inzwischen seinen Kollegen bereits gebadet und in Anstaltskleider gesteckt.

Basar für „Verschämte Arme"

Turin. — Das erzbischöfliche Hilfswerk vom hl. Hiob in Turin veranstaltete für „verschämte Arme" einen Basar. Es will Leuten helfen, die Almosen von sich weisen, hinter deren mühsam aufrechterhaltener Lebensfassade sich aber oft Not verbirgt. Es handelt sich um verarmte Adelige, Künstler, verdiente Gelehrte und alte Staatspensionäre, die kaum wissen, wovon sie leben sollen. Ihnen wurde Gelegenheit gegeben, den Basar mit Gegenständen aus ihrem Besitz zu beschicken, die zu Liebhaberpreisen verkauft wurden. 20 000 Besucher fanden sich ein und kauften Teppiche, Leuchter, Porzellane, Schmuck, Bücher und Gemälde. Jedes der 1500 Ausstellungsstücke verkörperte ein Stück Familiengeschichte oder einen einstmals berühmten Namen.

Kleine menschliche Tragödien ereigneten sich am Rande der Ausstellung. Ein alter Dichter, der im Elend lebte, hatte vier weniger bedeutende Bilder geschickt. Als der Basar eröffnet wurde, kam die Kunde, daß er und seine Frau schwer erkrankt seien, aber kein Geld für Pflegerin und Arzt hätten. Die Basarleiterin gab das bekannt, im Handumdrehen waren die Bilder zum doppelten Preis verkauft. Eine verarmte Baronesse hatte ein Kruzifix gebracht, das seit drei Generationen in ihrer Familie als Sterbekreuz diente. Solange der Basar dauerte, stand sie in einer Ecke und betrachtete es unentwegt in der Furcht, es könnte einen Käufer finden. Schließlich kam einer, aber er verzichtete nach Zahlung des Preises auf das Kreuz, als er von der Angst der alten Signora erfahren hatte.

Schlange auf dem Soziussitz

Daressalam. — Einen gefährlichen Beifahrer lud sich Joe Herron auf den Soziussitz seines Motorrollers, als er über den Highway von Tanganjika brauste. Auf der Straße sah er eine Schlange liegen und überfuhr sie im 40-Meilen-Tempo. Kurz darauf vernahm er hinter sich ein zischendes Geräusch. Als er sich umschaute, blickte er gerade in die Augen der Schlange, die beim Überfahren auf den Soziussitz geschleudert worden war und sich um den Haltebügel gerollt hatte. Herron bremste und verließ sein Fahrzeug fluchtartig. Mit Steinwürfen vertrieb er den giftigen Beifahrer.

Freibier bei „Manneken-Pis"

Prunkvoller Festzug auf der Brüsseler Liebfrauen-Kirmes — „Freunde der Manneken" waren großzügig

Brüssel. — Hemdsärmelige Amerikaner lachten dröhnend, als im traditionellen Festzug der Brüsseler Liebfrauen-Kirmes der große Prunkwagen der Brauereien anrollte: Unter einer mit Gerstenstroh und Hopfenranken verzierten sechsbogigen Säulenhalle standen vier „Manneken-Pis" und ließen munter Helles, „Geuze" und Münchener Bier „laufen". Die Einheimischen und die zahlreichen ausländischen Gäste aber drängten sich mit mehr als 5000 Pappbechern, um das erfrischende Naß durch ihre trockenen Kehlen rinnen zu lassen.

Edle Spender der 2000 Liter Freibier waren die „Freunde des Manneken-Pis" und die „Ritter vom Maischscheit" (der großen Holzgabel der Brauer). Zur feierlichen Übergabe-Zeremonie hatten die beiden Gesellschaften Bürgermeister Baron van de Meulebroek zusammen mit mehreren Mitgliedern des Stadtrates ins Brauhaus am Grand Place gebeten. Hier wurde er von der „Ritterschaft" empfangen, die das große Ornat mit goldener Halskette angelegt hatte. Unter Posaunenstößen des Stadtherolds verlas der Kommandeur die Urkunde über das Bier-Traktament. Dann setzte sich der Festzug in Bewegung, angeführt von vier Musikkapellen, den „Aristos" in feierlicher Abendkleidung mit Zylindern, die sie auf weiße Schafmützen gestülpt hatten, und Mädchen in Bauerntracht, mit silbernen Ballschuhen. Eine weitere Attraktion des Zuges war der Wagen mit „Cerevisia", der Göttin des Bieres, die umgeben von seidengekleideten Jungen und Mädchen auf ihrem Thron saß.

Im „Zuipzaal" (Saufsaal) in der Anderlechterstraat eröffnete der Brüsseler Bürgermeister abschließend eine Manneken-Pis-Ausstellung. Prunkstück der Sammlung ist eine kleine Bronze-Statue des „Mannekens", das eine Fackel in der Hand hält. Es soll aus der Werkstatt des belgischen Bildhauers Duquesnoy stammen. Ein Kuriosum ist ein bleiernes Manneken, das viele Jahre in einem Brüsseler Café zum Spülen der Gläser verwandt worden war. Wertvolle Dokumente berichten über die Geschichte von M. P., dem „ältesten Bürger Brüssels".

Enthält Attersee „Me 210-Schatz?"

In 79 Meter Tiefe durch österreichische Bergefirma gefunden — Im Mai 1945 abgeschossen

Salzburg. — In einer Tiefe von 79 Metern entdeckte Taucher Siegfried Naumann aus Graz, bekannt durch Bergungsarbeiten am Schlachtschiff „Tirpitz", auf dem Grund des Attersees in Oberösterreich (etwa 40 Kilometer östlich von Salzburg) das Wrack einer Me 210, die wenige Stunden vor Kriegsende im Mai 1945 über dem See abgeschossen wurde. Es soll sich bei dem Flugzeug um eine Kuriermaschine handeln, die einen Teil von Kesselrings Kriegskasse, Platinbarren vom Balkan und einige Kronjuwelen aus Rumänien im Werte von zwölf Millionen Mark an Bord hatte.

Diese Angaben sollen zwei Piloten gemacht haben, die bei dem Absturz von einem österreichischen Schiffsführer gerettet und anschließend von den Amerikanern gefangengenommen wurden. Ein weiteres Besatzungsmitglied soll sich noch im Rumpf der Maschine befinden. Die Bergungsarbeiten, die bereits seit Januar 1953 im Gange sind, gestalten sich außerordentlich schwierig, da der Taucher jeweils nur wenige Minuten unten bleiben kann. Man hatte die Versuche bereits als hoffnungslos aufgegeben, als die Wiener Bergefirma „Terra Mariana" das Projekt vor vier Wochen erneut aufgriff. Dreimal ist Taucher Naumann seitdem erfolglos auf den Grund des Sees hinabgestiegen. Beim viertenmal klappte es dann. Man hofft, die Maschine in den nächsten Tagen ans Ufer ziehen zu können.

Wäre das Wrack noch vor einigen Monaten geborgen worden so hätten es die Amerikaner — wie alles deutsche Kriegsgut — automatisch als Beute für sich beschlagnahmt. Nach der Ratifikation des österreichischen Staatsvertrages können die Österreicher den Schatz behalten — falls tatsächlich einer in dem Wrack sein sollte. Die Bergefirma hat erklären lassen, daß sie nicht an die „Legende" vom Schatz glaube.

Streit um einen Mörder

Mörder Harle wartet seit 26 Jahren auf die Todesstrafe Frankreich will ihn an England ausliefern, aber ...

Paris. — Zwischen Paris und London gibt es einen Rechtsstreit, in dessen Mittelpunkt — ein Mörder steht. Seit 26 Jahren wartet Sidney James Harle, heute 57 Jahre alt, auf seine Hinrichtung. Aber das Urteil, das ihn wegen Mordes an der vierjährigen Jeannine Bigogne dem Henker überwies, wurde nicht vollstreckt, weil den Psychiatern Zweifel gekommen waren, ob Harle zum Zeitpunkt seiner Tat nicht vielleicht unzurechnungsfähig und nicht nur, wie das Gericht annahm, betrunken gewesen war.

Deshalb sitzt der geborene Engländer, der nach dem ersten Weltkrieg eine Französin geheiratet und bei einer englischen Firma in Paris gearbeitet hatte, noch immer hinter Gittern. In den 26 Jahren seiner Haft hat er die französischen Steuerzahler — nach Pariser Zeitungsberichten — runde 10 Millionen Francs gekostet, das sind etwa 120 000 DM.

Frankreich möchte den Mörder Sidney James Harle, der an Malariaanfällen leidet — und bei einem solchen Anfall wahrscheinlich auch Jeannine Bigogne ermordet hat, denn ein Motiv ist nie gefunden worden —, gern loswerden. Der noch in England lebende Bruder des Mörders hat sich seinerseits bereit erklärt, Sidney James Harle aufzunehmen. Frankreichs Justiz verlangt jedoch, er solle in England in einer Nervenheilanstalt „überwacht" werden, damit er keine neuen Verbrechen begehen könne.

Damit beginnen die Schwierigkeiten. Das Foreign Office ist bereit, das Einreisevisum zu erteilen, fordert aber ein Gesundheitszeugnis, in dem bestätigt wird, daß Sidney James Harle geistig normal ist. Frankreich, das Harle verurteilt hat, weil er bei der Tat angeblich nicht geisteskrank war, verweigert aber plötzlich eine solche Bescheinigung.

Daraufhin lehnte das Foreign Office die Erteilung der Einreiseerlaubnis ab. Begründung: Nach angelsächsischem Recht darf ein Mensch nur auf Grund richterlichen Urteils in eine Heilanstalt eingewiesen werden; da Harles Richter indessen Geisteskrankheit verneint haben, kann man ihn in England nicht internieren. Bliebe nur noch die Möglichkeit, das Gesundheitsattest auszustellen und Harle freizulassen. Aber da macht Paris nicht mit, weil nach dortiger Ansicht der Mörder „zu gefährlich" ist. Und so bleibt Sidney James Harle weiter in französischer Haft...

Edith Earls „unfehlbares System"

Jeden Abend 30 000 Francs Gewinn am Roulettetisch

Monte Carlo. — Die einzige Frau, vielleicht der einzige Mensch, der ein todsicheres Gewinnsystem für das Roulettespiel besitzt, ist Edith Earle, eine 70jährige Londonerin. Sie hat es von ihrem ersten Gatten, einem französischen Mathematiker, der es in jahrzehntelanger Arbeit errechnete und 1935 starb. Praktisch angewendet hat sie es erst nach seinem Tode in Monte Carlo. Als der Krieg ausbrach und der Besuch Frankreichs und Monacos nicht mehr möglich war, verheiratete sich die Witwe zum zweiten Male.

1947 kam sie wieder in den Spielsaal und gewann Abend für Abend. Es waren keine sehr hohen Beträge, meistens 30 000 bis 40 000 Francs, oft weniger. Aber ohne Gewinn verließ Edith Earle nie den Spieltisch, nur sonntags setzt sie nicht und schaut den andern zu. Ali Khan, mit dem sie gut bekannt wurde, versuchte vergeblich, hinter das Geheimnis zu kommen. Sie verriet es ihm auch nicht, obwohl er eine hohe Abfindungssumme bot.

Mit ihrem Gewinn hat Mrs. Earle sich jetzt eine Villa in der Nähe von Monte Carlo gekauft. Fünf Zimmer davon werden für Besucher eingerichtet, die sie jedes Jahr aus England mitbringen will, notleidende kranke Frauen und Mädchen, denen sie ihr Heim zum kostenlosen Urlaub zur Verfügung stellt. Die Mittel dafür erwirbt sie sich weiter am Roulettetisch. Einem Journalisten sagte sie, daß sie ihr unfehlbares System schriftlich bei einem Notar deponiert habe. Nach ihrem Tode würde es veröffentlicht werden, so daß sich jedermann seiner bedienen könne.

Steinschlag bedroht Kaprun

Lärchwand wird gesichert — Sprengungen erst im Frühjahr

Salzburg. — Die Lärchwand bei Kaprun wird einer neuen Untersuchung unterzogen, da ihre verwitterten Gesteinsmassen den Personenaufzug der Tauernkraftwerke gefährden. Die Wand liegt gerade über der Bergstation, Steinschlag würde sich verhängnisvoll auswirken, zumal oft Hunderte von Arbeitern hier auf die Talfahrt warten.

Das Absprengen locker gewordener Felsblöcke kann aber erst im Frühjahr erfolgen, wenn dicht gefallener Schnee den Sturz der tonnenschweren Massen bremst. Zur Zeit begnügt man sich damit, die schadhaften Stellen festzustellen und für die Sprengung vorzubereiten.

Spezialarbeiter aus Salzburg, welche die Felswände der alten Bischofsstadt überwachen, bewegen sich an Sicherungsseilen an der Lärchwand. Die Arbeit ist halsbrecherisch und anstrengend, da Maschinen nicht hinaufgeschafft werden können. Jedes Probeloch muß mit dem Handbohrer gebohrt werden. Oft sind die Gesteinsschichten so morsch, daß sie unter dem Tritt der Arbeiter nachgeben. In die Probelöcher werden eiserne Bolzen eingeführt, an deren Bewegungen — nur Bruchteile von Millimetern — man mit Hilfe des Deformeters feststellt, ob ein Felsblock fest aufsitzt oder sich in seiner Lage verändert. Jede Veränderung von losen Blöcken zum gewachsenen Felsen wird mit Farbe markiert.

Vor Beginn des Winters erhalten die kranken Stellen eine Dynamitladung, die wasserdicht verschlossen wird. Die Sprengungen sollen erst im Frühjahr vorgenommen werden. Da die Lärchwand durch ihren Bewuchs immer weiter verwittert, sind derartige Operationen auch in späteren Jahren erforderlich.

Mausauflauf

Zürich. — Eine Maus rief in der Züricher Bahnhofstraße einen Menschenauflauf hervor. Sie lief ratlos im Glasgehäuse eines Lebensmittelkühlschaufensters auf und ab und fand keinen Ausweg. Tierfreunde benachrichtigten den Geschäftsführer, der eigens mit dem Wagen kam, das Mäuslein herausholte und in den Grünanlagen laufen ließ. (reta)

Harte, zarte Frau

Paris. — Frankreichs berühmteste Bergsteigerin, Madame Claude Kogan, die sich durch ihre kühnen Bergbesteigungen im Himalaja einen Namen gemacht hat, ist jetzt nach Neu-Delhi gereist, um dort Kleidermodelle vorzuführen, die in ihrem Pariser Modesalon angefertigt wurden.

Die Mädels vom Immenhof

ROMAN VON URSULA BRUNS

VI. Fortsetzung

Hannes liebte seine Ponys fast noch mehr als Dick und Dalli und den Mähnenlöwen. Seine fleißigen, tüchtigen, unermüdlichen Ponys, mit denen er pflügte, säte, eggte, Holz, Stroh, Mist und Heu fuhr wie mit großen Pferden, die waren Quatsch? Nein, daß jemand was gegen Ponys sagte, genügte Hannes zur Todfeindschaft.

Die Mitteilung machte ihn so wütend, daß er den Pfeifenrauch verschluckte und sich beim Husten mit dem Hobel in den Daumen schnitt, was seine Laune nicht grad verbesserte.

Dick und Dalli klopften ihm hilfsbereit und kräftig auf den Rücken.

„Die armen Pferde haben wir ganz hinten im Wald auf Vadder Dirks Weide gebracht. Da können sie wenigstens ein bißchen 'rumlaufen, und Kaludrigkeit kann sich im Dunkeln die Augen verrenken, bis er sie wieder hat. Und fürs Biwak in drei Wochen denken wir uns diesmal was Fürchterliches aus."

Hannes wußte Kaludrigkeit in besten Händen. Er fragte nach Ethelbert.

„Der? Na weißt, das is vielleicht 'ne Wurzel!" Dick schlug knallend auf die Hobelbank. „Is zweimal von Blika 'runtergefallen und sagte, er is abgesprungen! Der hält uns für doof. Und beinahe hätte er uns den Spaß noch versaut ..."

Dalli gab ihr einen Schubs. „Verdorben", flüsterte sie.

„Hä?" fragte Hannes.

„Och, nichts", meinte Dick etwas unsicher, „bloß, der Ethelbert brauchte immer so feine Wörter, und da üben wir das eben auch. Es ist wegen Wohlerzogenheit und Tante Tilde und so."

Hannes hobelte schon wieder. Er nahm es mit den Ausdrücken nicht so genau. Hauptsache, sie vergaßen die Ponys nicht.

„Denn laupt men", brummte er wohlwollend, „sons is düster."

Es war wirklich schon fast dunkel. Immer noch fiel Schnee in dichten Watteflocken. Dick stellte sich mitten auf den Hof, legte den Kopf in den Nacken und ließ es sich in den Hals schneien. Dalli machte es selbstverständlich sofort nach.

„Komisch", sagte sie nach einer Weile erstaunt, „wenn man 'n ganzen Mund voll Schnee 'runterschluckt, isses nich mal 'n richtiger Schluck Wasser."

Dick fand das Ergebnis auch ziemlich mager, und so spannten sie lieber Herkules und Paulus vor den Leiterwagen und luden einen tüchtigen Berg Heu auf. Dalli zündete die Laternen an, und Dick ließ die vier Isländer, die so lange im Stall gewartet hatten, 'raus. Im schnellen Trab ging es über die Schneewege ins Venn. Lord jagte wild bellend um die Ponys herum, die sich längst an ihn gewöhnt hatten und sich die Kläfferei gutmütig gefallen ließen. In seinem ganzen Leben hatte er noch nicht so herrlich durch den Schnee toben können.

Dick gab Dalli einen Puff. „Wetten, daß es Lord zehnmal so gut bei uns gefällt wie seinem Herrn?"

Dalli schüttelte den Kopf. „Hundertmal!" sagte sie.

*

Ethelbert war nur noch ein trübes Häufchen Elend. Die Knochen taten ihm weh vom langen Ritt, und die Winterluft hatte seinen Hals rauh gemacht, und die Lippen waren aufgesprungen. Am liebsten wäre er gestorben. Statt dessen mußte er Wermuttee trinken. Großmama blieb vorsichtshalber neben ihm stehen, bis der Topf leer war. Es schmeckte nicht grade nach Eierlikör!

„Ich hab' den Badeofen angemacht", meldete Tante Tilde, „ein heißes Bad wird das richtige sein."

„Hmhm. Und dann schleunigst ins Bett und noch mal einen Kamillenumschlag zum Schwitzen, damit er sich nicht erkältet. — Wie steht's mit der Verdauung? Möchtest du noch ein wenig Rizinusöl?"

Tante Tilde staunte über Großmama, die es doch sonst auf den Tod nicht ausstehen konnte, daß Kinder verpäppelt wurden. Um Ethelbert schien sie sich ja kolossal zu sorgen.

Der aber beteuerte augenverdrehend, er brauche ab-so-lut kein Rizinusöl mehr. Seine Verdauung war seit gestern offensichtlich erstklassig.

„Ja, ja, die Landluft", nickte Großmama freundlich, „Gute Nacht!"

Ethelbert sah verzweifelt hoch. Wie meinte sie das nun wieder? Bei Großmama wußte er nie so recht. „Gute Nacht!" sagte er kleinlaut.

*

Ausgezogen, gebadet, in Kamillentücher gewickelt und — wie ein Laib Brot in den Backofen — unter die Kissenberge geschoben zu werden, war eine runde Quälerei. Und dabei konnte man vor lauter guter Erziehung nicht mal schimpfen! Schließlich war Tante Tilde eine Dame, und ein Gentleman schimpft nicht in Gegenwart von Damen.

Dafür seufzte er, klaftertief.

Dann erkundigte er sich leidend: „Was bedeutet eigentlich ‚Reiterferien am Rande der Heide'? Es stand auf einem Haus, an dem wir — ehm — vorbeigeritten sind."

Tante Tilde räumte auf. Sie errötete jäh. Zum Glück sah es niemand, weil's im Zimmer dunkel war. „Ach, das ist so eine Sache", murmelte sie, nachdem sie sich mehrmals geräuspert hatte. „Im vorigen Sommer ist ein fremder Herr in das halbverfallene Forsthaus hinter dem Dorf gezogen. Er brachte einige Pferde und einen jungen Mann mit, und gemeinsam zimmerten sie sich so recht und schlecht eine Bleibe in dem Gebäude. Nur die Scheune ist richtig hergerichtet worden, weil da die Pferde und Wagen hineinkamen."

Sie hatte sich allmählich in Zug geredet. Es hörte sich schon ganz vernünftig an. Solange Großmama in der Nähe war, machte sie den Mund vorsichtshalber meist nicht auf, aber hier oben war es so schön dunkel, und der Junge hörte zu, ohne sich zu rühren. Also erzählte sie ausführlich alles, was sie wußte.

„Er heißt Rothe und stammt aus Ostpreußen. Im Krieg war er Major. Der andere — Kaludrigkeit heißt er — war sein Bursche und nennt ihn immer noch ‚Major'. Deswegen sagen auch die Leute hierherum so. Ja, und der Major Rothe nun hat eine Reitschule aufgemacht, für Leute aus der Stadt. Hannes sagt, er wirbt in den Zeitungen mit Anzeigen: ‚Reiterferien am Rande der Heide', und das steht auch über seinem Haus, wie du selber gelesen hast. Die Leute — es kommen alle drei Wochen etwa ein Dutzend neue — wohnen bei Jans Fisselink in der Wirtschaft neben der Kirche. Der freut sich natürlich über die vielen regelmäßigen Gäste, aber die Bauern rundherum sind nicht für die Sportreiterei. Sie meinen, es ist Luxus. Dabei ist Herr Rothe ein so liebenswürdiger Mensch. Früher hatte er selber ein Gut. Ja."

Sie seufzte. Der nette, stille Mann mit den grauen Haaren und dem freundlichen Lächeln, der sie sonntags schon ein paarmal von der Kirche bis hier mitgenommen hatte, tat ihr leid.

„Nein, einfach ist es nicht", schloß sie schwerfällig, „es dauert immer lange, bis sich die Bauern an etwas Neues gewöhnen. Als mein Bruder vor zehn Jahren ein Ponygestüt einrichtete, haben sie auch gelacht und ‚Zirkusdirektor' zu ihm gesagt. Nun, und heute gibt's weit und breit keinen Hof, der nicht ein, zwei fleißige Ponys hat. So wird's dem Herrn Rothe auch wohl gehen. Vielleicht lernen sie noch reiten bei ihm."

Kopfschüttelnd über die Verkehrtheit der Welt entfernte sie den Kamillenumschlag und wusch den Jungen kalt ab.

Er war hundemüde. So müde wie noch nie zuvor. Es war ein widerlicher Tag gewesen. Sein Magen drehte sich, wenn er nur an den Wermuttee und die Honigmilch und die Faßbohnen dachte. Und weshalb Dick und Dalli den „Reiterferien" die Pferde aus dem Stall holten, wußte er immer noch nicht.

Dieser scheußliche, nasse, kalte Ritt! Er wollte sich grad noch einmal schütteln, da schlief er schon. Er schlief zwölf Stunden lang und träumte, er galoppiere auf Blikas weichem Rücken einen unendlichen langen, verschneiten Waldweg entlang. Immer weiter, lautlos, sanft und wiegend. Blika roch gut, und ein milder Wind wehte ihm die Haare aus dem Gesicht.

Als Traum war es wundervoll.

Oktober

Gilb tanzt das Laub am dürren Schaft.
Die Kelter preßt den holden Saft.
Sankt Gall heimst, was er nicht gebaut,
Simon und Juda schneid't das Kraut.
Die Krähen hocken schwarz und dicht.
Der Knecht das Holz zum Herd hin [schicht'.
Der Brunfthirsch röhrt im Graben drin,
und Regen regnet grau dahin.
Jäh heult der Hund. Im Stubeneck
die Kinder sitzen stumm vor Schreck.
Jetzt bläst der Wind im Sterbehaus
dem Ahn die Totenkerze aus.

Josef Weinheber

VI.

Großmama ist eine patente Frau!

„Womit bürstet er sich die Finger?"

„Mit so 'nem kleinen Schiffchen", flüsterte Dalli, „und jetzt schnibbelt er mit 'ner winzigen Schere am Nagelfell 'rum."

Sie waren gerade aus der Schule gekommen und hatten, wie jeden Tag, vor dem Essen noch schnell die Betten gemacht. Schließlich konnte man Tante Tilde ja nicht die ganze Arbeit zumuten. Während Dick Staub wischte, stand Dalli auf dem Flur vor Ethelberts Zimmertür, ein Auge fest ans Schlüsselloch gepreßt.

„Blödsinnig", bemerkte Dick etwas undeutlich, da sie bis zum Popo unterm Bett lag, um einen Turnschuh hervorzuangeln, „mit der Schere schneidet man sich die Nägel und nicht das Fell, und klein braucht sie schon gar nicht zu sein. Die kleinen Dinger sind nicht stark genug."

„Hm. Vielleicht kriegt man feinere Finger, wenn man das Fell wegschnibbelt?" überlegte Dalli. Ihre eigenen Finger fand sie seit geraumer Zeit nicht mehr sehr fein. Die Nägel waren vor dem Schneiden immer zu lang und hinterher jedesmal viel zu kurz und zwischendurch hatten sie Trauerränder. „Ethelberts Hände sind'n Gedicht", seufzte sie neidvoll.

Dick klopfte das Staubtuch aus. Gleich war der strahlendweiße Schnee auf der Fensterbank von einer Schicht häßlicher schwarzer Pünktchen überzogen. Kurzentschlossen streifte sie ihn samt und sonders nach unten, wo er auf dem Kopf von Tante Tilde landete, die nur mal eben aus dem Wohnzimmerfenster nach dem Wetter sehen wollte.

Dick aber pflanzte sich breit vor ihrer Schwester auf: „Pöh, was der kann, können wir schon lange! Wenn er nachher wieder 'ne halbe Stunde an seiner Milch 'rumdruckst, hol' ich mir den roten Kasten mit dem Schiffchen und der kleinen Schere und dem ganzen Krams aus seinem Zimmer, und dann mach' ich mir genau so feine Finger!" Rums — das Staubtuch wirbelte durch die Luft. „Wir werden einfach von jetzt an Damen." Dick sah wieder einmal sehr energisch aus. Eine Sekunde später fügte sie vorsichtshalber hinzu: „Wenigstens — wenigstens sonntags."

Dalli war hingerissen. „Uh ja", kicherte sie entzückt, „und dann brauchen wir noch 'ne Schüssel mit warmem Wasser und Creme und 'n frisches Handtuch und ..."

„Barbara — Brigitte — Ethelbert! Das Essen steht schon auf dem Tisch! Beeilt euch, Kinder!"

„Mensch, heute gibt's ja Sauerkraut mit Rippchen!" Dick polterte die Treppe 'runter. Dalli folgte. Wenn die Futterschüssel lockte, waren die Fingernägel Nebensache.

Großmama erwartete für Sonntag Gäste von auswärts: Fräulein Minchen Pudlich und ihren Bruder, den Herrn Oberbaurat Malchus Pudlich. Beide waren alte Freunde des Hauses, und Großmama hatte sich entschlossen, heute zum Frisör zu fahren. Trotz Winterkälte, Schnee und Rheumatismusangst. Tante Tilde erfuhr von diesem Vorhaben erst jetzt. Verwirrt ließ sie ihr Schweinerippchen fallen und murmelte:

„Aber Mama, ich könnte doch hier eine Kamillenwäsche machen und mit der Brennschere ein paar Wellen legen. Du holst dir bei dieser Kälte den Tod!"

Großmama richtete sich straff auf und sagte vernichtend: „Unsinn, Mathilde! Was heißt hier Tod? Ein wenig frische Luft wird mich nicht umbringen. Du brennst mir die Wellen immer schief. Wenn der Oberbaurat kommt, möchte ich aber anständig aussehen."

Und während Tante Tilde ergeben seufzend „gewiß, Mama" sagte, fügte Großmama stolz hinzu: „Er kennt mich gottlob nur anständig aussehend!"

Eine dünne, zarte Welle Rot lief ihr dabei vom Hals her über das Gesicht bis unter die weißen Haare. Herr Malchus Pudlich war nämlich einer der ältesten Verehrer von Großmama.

Um niemandem Zeit zum Nachdenken zu lassen, fuhr sie lebhaft fort: „Und weil ich nun sowieso in die Stadt muß, habe ich mir gedacht, wir nehmen Ethelbert mit und fahren endlich einmal sechsspännig. Hannes hat die Ponys schon aus dem Venn mitgebracht. Ich glaube, sie müssen nur noch geputzt werden." „Nur noch" ist gut! dachte Dalli seufzend, dauert mindestens eine Stunde. Und grade heute, wo wir uns mit den komischen Sachen die Finger fein machen wollten! Es gefiel ihr nicht besonders, aber natürlich brauchte Großmama das nicht erst zu erfahren.

„Ethelbert wird die frische Luft auch gut tun. Der arme Junge ist seit Tagen kaum vor die Tür gekommen."

Das stimmte. Der arme Junge hatte kein Verlangen danach verspürt, mit Mans und den beiden Mädchen Ritte zu unternehmen, bei denen man sich nur die Knochen wundscheuerte und obendrein ausgelacht wurde. Andererseits war die Langeweile beinahe unerträglich, und so nickte er fast freudig.

Dick lud sich zum viertenmal Sauerkraut auf den Teller, nagte ihre Rippchen so blank, daß für Lord fast nichts mehr übrigblieb, und schielte träge zu Ethelbert hinüber. Wer Dick kannte, wußte, daß sie jetzt scharf nachdachte. Je träger und dümmer sie aussah, um so schärfer dachte sie gewöhnlich nach. Für das dumme Aussehen konnte sie nichts. Das kam dabei ganz von selbst.

Als Großmama ihren Rohrstuhl zum Mittagsschläfchen in die spärlichen Sonnenstrahlen ans Fenster gerückt hatte, war Dick mit Denken fertig. In ihrem alleralltäglichsten Ton sagte sie: „Na — denn man hopp zum Putzen! Ich nehme Hatschi und Mottchen, du nimmst Teifi und Troddel, und Ethelbert lassen wir Plümmel und Herkules. Da ist zwar am wenigsten Arbeit dran, aber schließlich ist er ja auch noch krank."

Ethelbert zuckte zusammen. Er sollte — putzen? Diese schmuddeligen Ponys reinigen? O pfui!

Dick grinste wie ein Schaukelpferd. Dalli wackelte vor Vergnügen mit den Ohren.

Das entschied die Angelegenheit. Ein Gentleman gibt kleinen Mädchen niemals Gelegenheit, sich über ihn zu amüsieren. Und so zwei Zwerge zu putzen, war schließlich die Welt nicht.

Mit zusammengebissenen Zähnen und hochmütig gesenkten Lidern schritt er über den Hof.

*

Auf der Stallgasse wölkte der Staub auf. Dick und Dalli erzeugten ihn, und Ethelbert wurde damit bedeckt. Sie machten es bereits seit zwanzig Minuten so. Die grüne Wildlederweste war inzwischen grau geworden. Kein Wunder. Troddel auf der einen und Hatschi auf der anderen Seite schielten unter dichten Schöpfen zu Herkules hin, der am mittleren Ring angebunden war und sich Ethelberts Putzkünste gefallen lassen mußte. Er war ganz offensichtlich mächtig böse. Unter grollendem Prusten hieb er mit den Vorderhufen auf die Steine, daß sie Funken stoben. Er war ein gutmütiger Ponyhengst und ließ sich weiß Gott allerhand gefallen, aber was dieser ungeschickte Junge da mit Striegel und Bürste auf seinem Fell anstellte, hätte selbst aus einem Ponyengel einen Rasenden Roland gemacht!

Ethelbert schwitzte Blut. Vor Angst, vor Hilflosigkeit und vor Mitleid mit sich selber. Er hatte keine Ahnung, wie man Pferde putzt, aber fragen? Er diese Mädchen fragen? Nein! Wie kam er überhaupt dazu, sich hier als Stallbursche mißbrauchen zu lassen? Hatte er das etwa nötig? Schließlich war er zur Erholung hier, und sein Kopf schmerzte schon wieder, und der Staub würde bestimmt seiner Lunge schädlich sein und ...

„Au! Uuuuh! schrie er schmerzlich, hielt sein linkes Bein fest und vollführte auf dem anderen einen wilden Tanz. Herkules hatte prächtig gezielt.

Sogar Hatschi und Troddel warfen die strubbeligen Köpfe hoch und wieherten schadenfroh. Wenigstens hörte es sich für Ethelbert so an.

„Ruuhe!" sagte Dalli mit tiefer Stimme und klopfte Troddel den Hals, „dir tut ja niemand was!"

Ethelbert warf die Bürste in die Ecke und humpelte beleidigt nach draußen. In der Tür wandte er sich um. „Das ist eine Arbeit für Stallburschen", sagte er, so hochmütig es mit einer Beule am Schienbein ging, „die werden dafür bezahlt."

„Für Ponyputzen?" Dalli machte verwunderte Augen.

„Unpraktisch", sagte Dick aus einer grauen Staubwolke heraus, „Geld ausgeben, wenn man's so einfach selber machen kann? Na, so doof möcht' ich mal sein!"

Einfach? Ethelbert dachte an sein Schienbein und wurde blaß. Anstatt gesund zu werden, ruinierte er sich hier die Nerven. So eine Behandlung hielt er einfach nicht aus! Tiefbeleidigt flüchtete er sich zu Tante Tilde — der einzigen, die ihn wenigtens etwas verstand. Sie empfing ihn zwar auch mit einer Tasse heißer Honigmilch, doch dann machte sie sich eilig daran, seinen Anzug zu bürsten, auszuklopfen und wieder zu bügeln. Dick und Dalli sahen sich nur an. Die Bürsten fuhren mit geübten Strichen über die Ponyhälse, -bäuche und -beine, ohne auch nur ein bißchen weh zu tun. Herkules nibbelte an ein paar Halmen Heu herum und ließ sich friedlich den Dreck aus dem Pelz kratzen.

„Kann er denn nicht mal 'n Ton sagen, wenn er nicht weiß, wie er's machen soll?" meinte Dick nebenbei, „aber immer bloß ‚Stallbursche', ‚edles Mattrijahl', ‚Geld' und ‚Kopfschmerzen', das ist ja zu blöd."

Dalli schwieg nachdenklich. Dann sagte sie kopfschüttelnd: „Ja, bloß — was ich nicht versteh', ist, daß er das schön findet! Ich ging ja vor Langeweile ein!"

*

Vorn liefen Plümmel und Herkules, ein Schimmel und ein Rappe, dahinter Troddel und Teifi, Rappe und Schimmel, und zum Schluß Mottchen und Hatschi, wieder ein Schimmel und ein Rappe. Es sah hübsch aus. „Kariert", sagte Dick. Aber Dicks Einfälle waren manchmal schon sehr komisch.

Der Schlitten hatte rote Polster, und jedes Snetty trug zwischen den Ohren ein Glöckchen. Nicht aus Spielerei, sondern weil man im weichen Schnee kein Trappeln flinker Beine und kein Kufenknirschen hörte. Autos brauchen keine Glöckchen, Autos haben Hupen.

Verträumte Schlittenpartie

In der rechten hinteren Ecke saß Großmama. Wer es nicht wußte, hätte sie auch für einen Haufen Decken halten können, denn sie war genau so eingemummelt wie Tante Tilde damals. Neben ihr saß Dalli und zog einen Flunsch. Noch nie, solange sie zurückdenken konnte, hatte sie hinten gesessen, doch heute mußte sie ihren angestammten Platz auf dem Bock Ethelbert überlassen. Es war eine Quadratschande.

Großmama hatte gesagt: „Unser Gast möchte gewiß gern einmal die Zügel nehmen, da setzt er sich am besten gleich nach vorn." Und wenn Großmama etwas sagte — na, Schwamm drüber.

Dick hielt die Leinen in ihren zwar nicht übermäßig sauberen, aber strammen Händen und fuhr. Die Ponys liefen wie am Bindfaden; Ethelbert konnte, so scharf er auch hinsah, kaum eine Zügelbewegung entdecken. Hin und wieder knallte die Peitsche lustig durch den Schnee am Straßenrand, und die Ponys rannten miteinander um die Wette.

Dick legte ein flottes Tempo vor. Der Wind trug den etwas scharfen Wildpferdgeruch in den Schlitten. Für Dick und Dalli war das ein Teil ihres Lebens; das Klopfen kleiner, harter Hufe auf der Straße, welliges Auf und Ab feister, bunter Ponyrücken, Hochspritzen wuscheliger Mähnen, das Schlagen der buschigen Schweife, prustendes Schnauben, eifriges Nicken kurzer, dicker Ponyköpfe, ja — und eben der Geruch!

Unnötig zu betonen, daß Ethelbert ihn widerwärtig fand. Außerdem begann er sich nach fünf Minuten Fahrt bereits zu langweilen. Großmama konnte nicht mit ihm sprechen, weil von ihrem ganzen Gesicht nur noch die Augen frei waren. Die Mädchen waren natürlich mit den blöden Ponys beschäftigt, mit diesen Kinderpferden, mit denen ein junger Mann nichts Gescheites anfangen konnte. Und um ihn kümmerte sich wieder niemand. Es war geradezu kränkend!

„Willst du mal fahren?" fragte Dick in sein verdrossenes Grübeln.

„O ja!" Ganz gegen seine Vorsätze sagte er es nicht vornehm gemessen, sondern ziemlich begierig.

„Du kannst doch?"

Er zögerte eine Sekunde. Sollte er „nein" sagen? Wo die Ponys sowieso von selber gingen. „Selbstverständlich", sagte er und faßte die Leinen genau so, wie er es bei Dick gesehen hatte.

Und wie mit einem Zauberschlag war er mitten in einer neuen Rolle: russischer Großfürst, über die vereisten Steppen brausend! Wie sirrende Pfeile flogen seine sechs feurigen, unbändigen Vollbluttraber über den aufstäubenden Schnee. Aus dem Schlitten drangen die Aufschreie seiner entsetzten Gäste an sein Ohr. Er aber lächelte nur, leise verächtlich, und hielt mit männlicher Gelassenheit die straffen Leinen. Schaumflocken aus den Mäulern der Dahinrasenden flogen ihm gegen die Brust, ihr Keuchen war Musik in seinen Ohren.

„... ein Stampfen von Hufen, fahl flatternder Reif,
ein Schlitten knirscht, die Kufe pflügt
stiebende Furchen, die Peitsche pfeift,
es dampfen die Pferde, Atem fliegt,
flimmernd zittern die Birken ..."

schmetterte er schwungvoll, als ihn eine höchst alltägliche Bemerkung jäh aus seinem herrlichen Traum riß.

„Nun schlaf doch nicht ein, du Dussel!" maulte nämlich Dalli von hinten, und um Dicks Mund zuckte es spöttisch. Ethelbert fuhr zusammen, schrak auf. Tatsächlich — die Ponys latschten faul durch den lockeren Schnee an der Straßenkante. Verwirrt und ärgerlich zog er an den linken Leinen, um sie wieder auf die Straßenmitte zu lenken. Sie machten die Hälse krumm und liefen noch mehr nach rechts. Er begriff es nicht. Hielt er die Hände denn nicht genau so wie Dick?

„Gib mir bitte die Peitsche", verlangte er ungeduldig. Sie sollten jetzt rennen!

Dick gab sie ihm kopfschüttelnd.

(Forts. in der nächsten Samstagausgabe)



Dick hielt die Leinen in ihren zwar nicht übermäßig sauberen, aber strammen Händen und fuhr. Die Ponys liefen wie am Bindfaden. (Im Film spielt die Szene im Sommer. Aus dem Schlitten wurde eine Kutsche.) Foto: Arca/NF/Spörr

Das Haus unter dem Tisch



Wer möchte nicht einmal ein kleines Haus haben, in dem er ganz allein spielen darf? Das ist gar nicht so schwer. Ihr braucht dazu einen viereckigen Tisch und vier große Pappendeckel, die so groß sein müssen, daß jeder von ihnen den Raum zwischen zwei Tischbeinen ausfüllt. Da habt ihr schon mal die Hauswände. Mit Schnüren bindet ihr sie an den Tischbeinen fest. Auf drei Seiten zeichnet ihr Fenster auf und auf der vierten Schmalseite die Tür. Dann schneidet ihr die Türöffnung oben, unten und an einer Längsseite auf. Die vierte Längsseite ritzt ihr vorsichtig ein, damit ihr die Tür auch auf- und zumachen könnt. Mit den Fenstern macht ihr es ebenso, nur daß hier die Öffnung in der Mitte ist. Nun könnt ihr euer Haus ganz nach Geschmack ausschmücken, entweder bemalt ihr Türen und Fenster, oder ihr beklebt sie mit Buntpapier. Die Fensterflügel könnt ihr auch als Fensterläden anmalen und die Fensteröffnung mit Pergament- oder Seidenpapier bespannen. Die Blumen vor dem Fenster sind aus Seidenpapier und Draht. Sie werden hinter einem aufgeklebten Pappstreifen eingeschoben.

Text und Bild: Erni Seidler.

SEINE AUGEN - das bin ich!

Aus dem Leben eines Blindenhundes

Sicher habt ihr mich schon einmal gesehen, wenn ich an der Seite meines blinden Herrn auf der Straße an euch vorübertappte. Es kann auch sein, daß ihr mir auf einer Amtsstube oder in einer Gaststätte begegnet seid und mich bedauert habt, weil ich hier oft stundenlang zusammengekauert auf dem Fußboden liegen muß.

Wie, ich hätte nicht einmal geblinzelt, als ihr mich beim Namen rieft? Nur meine Pfoten hätten merkwürdig gezuckt, als ich schlief?

Da habt ihr richtig beobachtet. Ich spitze oft nicht einmal mehr meine Ohren, wenn eine Katze neben mir miaut. Gäbe ich darauf acht, was glaubt ihr, was pasiseren könnte, wenn ich mit meinem Herrn gerade die Straße überquerte! Und was die zuckenden Pfoten beim Schlafen angeht, so rührt das nur von meinen wirren Träumen her.

Auch Hunde träumen, müßt ihr wissen. Und Blindenhunde ganz besonders. Denn nur im Traum dürfen sie noch jagen und bellen, an Häuserecken stehen bleiben und an Menschen hochspringen und den oft mehr als frechen Hunden nachstellen. Trotzdem möchte ich heute mit keinem anderen Hund mehr tauschen. Denn mein Herr und ich sind eins.

Seine Augen — das bin ich!

Ich war gerade ein Jahr alt geworden, als mich ein fremder Mann von den Kindern wegholte, mit denen ich bisher hatte spielen und herumtollen dürfen. Der Mann brachte mich zu vielen anderen Hunden in einen großen Zwinger. Alle möglichen Hunderassen gab es hier, Schäferhunde wie mich, Riesenschnauzer, Neufundländer, Airedale-Terriers, Rottweiler und Boxer. Und alle waren gleich unglücklich. Denn was mußten wir doch alles über uns ergehen lassen!

Zuerst hieß es, zwei Wochen lang Gehorsamsübungen lernen. Und dann wurden wir vor das heimtückischste Gefährt gespannt, das sich nur denken läßt. Dieses Gestell bestand aus zwei Gummirädern, die von einem „künstlichen Menschen" überragt waren. Versuchten wir nun, unter einem Zaun durchzukriechen oder unter einem Briefkasten durchzuschlüpfen, dann stieß der „künstliche Mensch" an und wir bekamen dadurch jedesmal einen tüchtigen Rippenstoß versetzt. Lange, lange Zeit verging, bis es uns in Fleisch und Blut übergegangen war, wie ein Mensch zu sehen, Randsteine, Treppen und Trittbretter vorsichtig Schritt um Schritt zu nehmen, vor jedem Graben auszuweichen, von allen Wänden und Ecken den nötigen Abstand zu halten — und, mit das Schwerste, nach keinem anderen Hund auch nur den Kopf umzudrehen.

Heute ist das alles für mich selbstverständlich geworden. Dafür habe ich aber auch das beste Herrchen auf der ganzen Welt bekommen. Sein Herz gehört mir, seinem Blindenhund.

Und seine Augen — das bin ich!

Kochlöffelpuppen für Regentage



Die einfachste Kochlöffelpuppe ist sehr schnell gemacht. Arme, Rock und Bluse knüpft ihr aus Taschentüchern. Zum Schluß malt ihr noch Gesicht und Haare auf, und das Spiel kann beginnen.

Wollt ihr schönere Puppen haben, dann müßt ihr die Arme aus Draht zurechtbiegen, um den Löffelstiel winden und mit Heftpflaster befestigen. Auch die Hände der Puppen sind mit Leukoplast überzogen. Die Bekleidung ist richtig zugeschnitten und genäht. Für handfertige Mädel ist das weiter keine Schwierigkeit. Besonders nett machen sich dann noch aufgeklebte Haare aus Wollfasern.

Text und Bild: Erni Seidler.

Fliegen fliegen flinker

Vögel und Libellen als Lehrmeister für den Flugzeugbau

Vielleicht habt ihr euch auch schon einmal beim Fliegenfangen darüber gewundert, wie unglaublich schnell eine Fliege „starten" und im Nu irgendwo ganz anders wieder „landen" kann. Die Fliegen können auch „Loopings" drehen: Sie machen blitzschnell in der Luft kehrt und sitzen plötzlich auf der Zimmerdecke.

Wie bringt die Fliege dieses Kunststück fertig?

Man hat festgestellt, daß die Fliege in der Sekunde rund 300 Flügelschläge machen kann, während die Bienen in der Sekunde auf etwa 200 und die Hummeln auf 250 Flügelschläge kommen. Ihr „Konstruktionsgeheimnis": Ein verkümmertes zweites Flügelpaar an beiden Seiten des Fliegenkörpers, das mit unheimlicher Geschwindigkeit in entgegengesetzter Richtung des Flügelschlages auf- und abbewegt wird. Diese unscheinbaren vibrierenden Ruten wirken als ein winziger „Akkumulator", der es den Fliegen ermöglicht, mit dem ersten Flügelschlag im Bruchteil einer Sekunde auf „Höchsttouren" zu kommen.

Auch die Libelle verfügt über zwei solche gegeneinander schwingenden Flügelpaare. Auch ihr erlauben es die rotierenden Flügel, blitzschnell ihren Standort in der Luft zu wechseln, senkrecht auf- und abzusteigen und jäh aus dem senkrechten Flug in jede beliebige andere Flugbahn überzuwechseln. Mit dem sogenannten „Triebflügelprinzip" haben Flugzeugkonstrukteure das „Patent" der Libelle wohl schon erfolgreich nachgeahmt; aber noch gibt es kein Material, das auch nur annähernd Belastungen wie der Libellenflügel aushielte.

So wenig es bis heute gelang, das kunstvolle Gebilde eines Vogelflügels auch nur annähernd nachzuahmen: Tausende von „Federästen" zweigen vom Schaft jedes Vogelflügels ab, und jedes einzige Federästchen löst sich in Hunderte von „Federstrahlen" auf. Unter dem Mikroskop entdeckte man, daß die gut eine Million zählenden Federstrahlen eines Vogelflügels alle durch winzige Häkchen miteinander verbunden sind und auf diese Weise eine unglaublich leichte, zugleich aber von keinem Lüftchen zu durchdringende Fläche bilden. Und wie kann der Vogel diesen seinen „Arm" bewegen und verstellen! Die Muskeln jedes Vogelflügels sind gut 20mal so stark wie die eines kräftigen Männerarms. Und das Vogelherzchen, das viel schneller schlägt als das Herz des Menschen, gleicht einem Höchstleistungsmotor, das den Mauersegler immerhin in der Minute 280 Flügelschläge ausführen und manche Vögel Tausende von Kilometern im Nonstop-Flug zurücklegen läßt. Ja, Kolibris können sogar rückwärts fliegen, und Fledermäuse durchschwirren, ohne anzustoßen, die engste, dunkelste Höhle.

So sind Vögel und Insekten nach wie vor unerreichte Lehrmeister für den Flugzeugbau. Was immer auch die Ingenieure noch an kühnen Ideen zu verwirklichen mögen, es kann nicht vollkommener als die nächste beste Fliege sein, die wir achtlos fangen.

Denkmäler für Tiere

Enten, Katzen, Bienen und Hasen als Helfer in der Not

Enten — pah, werden viele von euch sagen, zu was taugen Enten schon? Darüber ist man in Freiburg im Breisgau seit dem 27. 8. 1944 anderer Meinung. In den Nachtstunden jenes Tages erhob nämlich ein Enterich des Freiburger Stadtgartens ein solches Geschnatter, daß die umliegenden Bewohner aufwachten. Da hörten sie erst — es war damals ja noch Krieg! —, daß feindliche Bomber anflogen und gleich darauf ihre tödliche Last abwarfen. Den Bewohnern der Häuser um den Stadtgarten konnte das jedoch nichts mehr anhaben, hatten sie sich doch durch den Alarm des Enterichs rechtzeitig in Sicherheit bringen können. Nach dem Kriege setzten die dankbaren Bewohner Freiburgs ihrem Lebensretter, dem Enterich, der selber ein Opfer des Bombenangriffs geworden war, ein Denkmal.

Katzen — pah, werden andere die Nase rümpfen, zu was taugen Katzen schon? Darüber ist man in Aschaffenburg seit dem 3. 10. 1944 ebenfalls anderer Meinung. An jenem Tage zeigte sich nämlich der Kater „Borgia" so unruhig und miaute so kläglich, daß eine Frau in Aschaffenburg kurz entschlossen mit ihren Kindern den Luftschutzkeller aufsuchte. Gleich darauf kam es auch hier zu einem Luftangriff, der vielen Menschen das Leben kostete und auch das Haus zerstörte, in dem der Kater „Borgia" lebte, den man später tot unter den Trümmern fand. Sein Frauchen aber und die Kinder waren durch ihn gerettet worden. Der Tierschutzverein verlieh dem Kater „Borgia" daher nachträglich die Silbermedaille für Lebensrettung.

Bienen — pah, meint sicher auch mancher von euch, zu was taugen Bienen schon? Darüber denken die Bewohner von Vodovic, einer Stadt in Kroatien, seit dem Jahre 1687 anders. Als nämlich in diesem Jahre die Türken die Stadt belagerten, öffneten die Vodovicer Bürger bei günstigem Wind ihre Bienenkörbe, nachdem sie unter den Körben immer zuvor ein Feuer angezündet hatten. Die von Schwärmen wütender Bienen gepeinigten Angreifer gaben darauf Fersengeld und ließen sich nicht mehr sehen. Zur Erinnerung an diese Hilfe errichteten die Vodovicer Bürger ihren Glockenturm in Form eines Bienenstocks.

Hasen — pah, denken sicher die meisten, Hasen sind doch Feiglinge! Eben dadurch wurde aber einmal ein Hase zum Eroberer einer ganzen Stadt. Als sich nämlich die Soldaten des im Jahre 895 Rom belagernden ostfränkischen Königs Arnulf die Zeit damit vertrieben, Hasen zu jagen, rannte ein verängstigter Hase geradenwegs auf die belagerte Stadt zu. Die Soldaten liefen schreiend hinterdrein, was auf die Verteidiger Roms einen solchen Eindruck machte, daß sie ihre Posten verließen, worauf Rom im Umsehen eingenommen war. Als Arnulf später zum Kaiser gekrönt wurde, nahm er Meister Lampe in Anerkennung für diesen Sieg in das kaiserliche Wappen auf.

So gäbe es noch von vielen Tieren zu erzählen, die geehrt und gefeiert wurden wie Menschen und Denkmale gesetzt bekamen gleich dem treuen Neufundländer des großen englischen Dichters Lord Byron, auf dessen Grabstein steht: „Er besaß alle Tugenden der Menschen ohne ihre Fehler."

Benjamin der Esel

Ein Märchen von Carlheinz Walter

Es war einmal vor vielen, vielen Jahren, als das Märchen noch auf unserer Welt lebte, im Wald die Zwerge noch umherspringen und alle Tiere sprechen konnten wie die Menschen. Damals lebte auch ein kleines Fohlen mit seinen Pferdeeltern auf der Weide, sprang und tollte und hatte alle möglichen Dinge im Kopf, nur nicht das Lernen. Denn ihr müßt wissen, daß zu jener Zeit auch alle Tierkinder in eine richtige Schule mußten, in der kein anderer als der Kranich der Hauptlehrer war.

Das kleine Fohlen, das auf den Namen Benjamin hörte, hielt aber nicht viel vom Unterricht, warf die Schulmappe, die seine Mutter ihm wie einen Sattel auf den Rücken gebunden hatte, in den nächsten Weidenbusch und lief lustig über die Wiesen, immer weiter von der Schule fort. Wenn nun der Unterricht begann und der Herr Kranich seine Schüler zählte, alle die kleinen Rehe, Hasen, Spatzen, Mäuse, Pferde, Schafe und was es alles gibt, dann fehlte fast immer Benjamin. Und weil Herr Hauptlehrer Kranich ein sehr strenger Lehrer war, gab er seinen Schülern eine Rechenaufgabe, breitete seine großen Flügel aus und schwang sich hoch in die Lüfte . . . Dann spähte er nach dem kleinen Schulschwänzer aus, und wenn er Benjamin gefunden hatte, flog er zu ihm herab, packte ihn mit dem Schnabel bei seinen Ohren und nahm ihn so mit in die Schule. Dann lachten die anderen Tierkinder den kleinen Benjamin aus, daß er sich vor lauter Scham hinter seiner Fibel verkroch.

Aber er wurde doch nicht klug, und immer häufiger mußte ihn der Kranich an seinen Ohren zum Unterricht heranholen, bis diese Ohren ganz unnatürlich lang wurden und er gar nicht mehr aussah wie ein richtiges Pferd . . .

Und weil Benjamin so schrecklich dumm war, und eines Tages, als Hauptlehrer Kranich zu ihm sagte „lese", begann er, die Fibel von hinten aus zu buchstabieren, nannten ihn die anderen Tierkinder einfach ESEL. Denn dieses Wort ergibt sich, wenn man das Wörtchen „lese" von rückwärts liest, wie es Benjamin mit der Fibel getan hat. So wurde aus dem Pferdefohlen der Esel Benjamin, der viele Nachkommen hatte, denen man auch heute noch begegnet: in der Mühle beim Müller, im Zirkus, auf den Bauernhöfen und . . . tja . . . auch manchmal in der Schule . . . Stimmt's?

Schweiz. Zwei ausgewachsene Lamas besuchten kürzlich das Züricher Kinderkrankenhaus, um den kranken Kindern eine Freude zu machen. Der junge Tierwärter, der die Lamas herbrachte, ging mit den Tieren von Bett zu Bett und ließ die Tiere von den Kindern mit Kuchen füttern. Ein sechsjähriger Junge, der mit gebrochenem Fuß schon lange bettlägerig war, wünschte sich darauf den Besuch „echter Löwen und Elefanten!"

Amerika. Ein verwahrloster junger Hund hatte das Mitleid eines Mädchen in Royal Oak erweckt. Das Mädchen nahm den Hund mit nach Hause, wusch ihn und sperrte ihn in der Wohnung ein, um etwas zum Fressen zu holen. Als es zurückkam, mußte es erst den Tierschutzverein anrufen — der Hund ließ es nicht mehr in die Wohnung hinein!

Deutschland. Eine ausgeliehene Bruthenne überraschte ihre oberbayerische Bäuerin dadurch, daß sie, nachdem man sie auf einen etliche Kilometer entfernt gelegenen Hof gebracht hatte, eines Morgens aufgeregt gackernd wieder in ihrem heimatlichen Hühnerstall saß. Wie sich herausstellte, waren die Küken auf dem Nachbarhof inzwischen selbständig geworden, so daß sich die Bruthenne in der „Fremde" offenbar nicht mehr wohl fühlte und allein den Heimweg antrat.

Frankreich. Für besonders empfindliche Katzen erfand ein Pariser Ingenieur eine aus zwei weichen Bürsten bestehende Katzenstreichelmaschine, die, in Bewegung gesetzt, jede Katze garantiert schnurren lassen soll.

Wir schalten uns ein

Programm des Nordwestdeutschen Rundfunks

Regelmäßige Sendungen der Mittelwelle (außer sonntags):
Nachrichten, Wetter: 5.00, 6.00, 7.00, 8.00, 13.00, 17.00, 19.00, 21.45, 24.00. — 4.55 Choral. 5.05 Frühmusik. 5.50 Marktrundschau. 6.05 Frühmusik. 6.50 Morgenandacht. 7.05 Gymnastik. 7.10 Frühmusik. 7.50 Programmhinweise. 7.55 Wasserstände. 8.10 Dialektsendung. 8.45 Für die Frau. 9.00 Schulfunk. 12.35 Landfunk. 12.50 Presseschau. 14.00 Schulfunk. 15.30 Kurszettel. 15.50 Suchdienst. 18.25 Blickpunkt Berlin. 18.35 Echo des Tages. 0.15 Blickpunkt Berlin. 1.00 Seewetterbericht.

Regelmäßige Sendungen auf UKW (außer sonntags):
6.45 Morgenlied. 6.50 Wetter, Marktberichte. 7.00 Herzlichen Glückwunsch. 7.30 Nachrichten. 8.00 Gymnastik. 8.30 Nachrichten. 8.35 Morgenandacht. 10.30 Schulfunk. 12.30 Nachrichten, Presseschau. 14.00 Sendepause. 16.30 Musikrundschau. 16.40 Das neue Buch. 17.45 Westdeutsche Nachrichten. 19.30 Zwischen Rhein und Weser. 20.00 Nachrichten. 20.10 Von Tag zu Tag. 23.00 Nachrichten.

Sonntag, den 2. Oktober 1955	Montag, den 3. Oktober 1955	Dienstag, den 4. Oktober 1955	Mittwoch, den 5. Oktober 1955	Donnerstag, den 6. Oktober 1955	Freitag, den 7. Oktober 1955	Samstag, den 8. Oktober 1955
8.00 Musik v. Joh. Seb. Bach	8.15 Harry Hermann spielt	8.15 Musik am Morgen	8.15 Ständchen am Morgen	8.15 Russische Volksmusik	8.15 Spiel am Morgen	8.15 Lieder ohne Worte
9.10 Zum Erntedanktag	8.35 Alte deutsche Volkslieder	9.00 Orgelmusik	9.00 Volkstänze aus Europa	9.00 Musik von W. A. Mozart	8.30 Gerhard Gregor an der Funkorgel	8.30 Wiener Bilder
9.45 Überreichung der Erntekrone	9.00 Musik von Joseph Haydn	12.00 Musik zur Mittagspause	12.00 Musik zur Mittagspause	12.00 Musik zur Mittagspause	9.00 Blasmusik	9.00 Georg Ph. Telemann
10.00 Erntedank-Gottesdienst	12.00 Musik zur Mittagspause	13.15 Konzert	13.15 Kollo- und Lincke-Melodien	13.15 Operettenmelodien	12.00 Musik zur Mittagspause	12.00 Frohes Wochenende
11.00 Griechische Sternsagen	13.15 Musik am Mittag	14.00 Von de Waterkant	14.00 Gefahrenzonen der Weltpolitik	14.00 Der christliche Gedanke in unserer Zeit	13.15 Musik am Mittag	13.15 Wie schön, daß morgen Sonntag ist
12.00 Sang und Klang	14.00 Gefahrenzonen der Weltpolitik	14.45 Ludwig Quidde	14.15 Musik aus Frankreich	14.15 Wiener Spaziergänge	14.15 Musik nach Tisch	14.00 Am Samstag um zwei
13.10 Musik nach Tisch	14.15 So ganz nebenbei	16.00 Hans Bund spielt	15.00 Hörszenen aus dem alten Hamburg	16.00 Filmmusik	16.00 Alte norddeutsche Meister	15.00 Der Herbst
14.00 Kinderfunk	15.00 Mit eigenen Federn	16.20 Musik von R. Schumann	16.30 Kinderfunk	16.25 Violinkonzert	16.30 Kinderfunk	15.30 Alte und neue Heimat
14.30 Der Hörer hat das Wort	16.00 Konzertstunde	17.20 Verwandeltes Tibet	17.05 Berliner Feuilleton	17.05 Literaturchronik	17.05 Forum der Wissenschaft	16.00 Auf Biegen und Brechen
15.00 Was Ihr wollt	17.20 Situation und Sprache	17.35 Junge Generation	17.45 Eins zum andern	17.45 Gut aufgelegt	17.35 Nachmittagsmusik	17.30 Aus der Welt der Arbeit
16.30 Tanztee	17.45 Melodien zum Feierabend	17.45 Wiederhören macht Freude	19.15 Gerhard Gregor an der Funkorgel	19.15 Aus der Schallplattentüte	18.10 Aus der jüdischen Welt	18.00 Musik am laufenden Band
17.15 Sportberichte	19.15 Rhythmus auf Solo-Instrumenten	19.15 Wenn Sie wollen . . .	19.30 Echo der Welt	20.00 Philemon und Baucis, ein Hörspiel v. Leop. Ahlsen	19.15 Aus Opern von Giuseppe Verdi	19.10 Berlin spricht mit Bonn
18.00 Gedanken zur Zeit	19.30 Der Filmspiegel	20.15 Philipp Jarnach	20.00 Wir spielen — tanzen Sie?	21.10 Serenade in Sweet	20.00 Penelope	19.20 Arbeitsamtsdurchsagen
18.10 Das Meisterwerk	20.00 Schubert-Konzert	20.45 Die Mauer, musikalisches Mahnmal	20.45 Moskitos	22.00 10 Minuten Politik	21.25 Musik von W. A. Mozart	19.25 Zeitgenössische Chormusik
19.10 Sportmeldungen	22.10 Nachtprogramm	21.30 Aus der Neuen Welt	22.00 10 Minuten Politik	22.10 Gott wird überstimmt und lächelt — eine Hörfolge	22.00 10 Minuten Politik	20.00 Der — die — das
19.30 Politisches Forum	23.30 Konzert	22.00 Aus der Alten Welt	22.10 Die Lieblingsmusik	23.15 Das junge Italien	22.10 Nachtprogramm	21.55 Von Woche zu Woche
20.00 Oper und Konzert	0.25 Zärtliche Weisen	22.10 Der Jazz-Klub	23.10 Kurt Wege spielt	0.25 Günter Fuhlisch spielt	23.30 Musik von Franz Liszt	22.40 Tanzmusik
21.55 Sportmeldungen		23.00 Die klingende Drehscheibe	23.30 Verliebte Geschichten		0.25 Gastspiele in der Nacht	23.30 Neue Chansons
22.15 Laßt uns tanzen		0.25 Alte Meister	0.25 Nachtkonzert		1.15 Musik bis zum frühen Morgen	0.15 Tanzmusik
23.00 Musik zum Träumen						2.15 Musik b. z. frühen Morgen
23.15 Broadwaymelodie						

UKW-WEST

8.00 Zum Sonntag	8.05 Musik — gut gemischt	8.05 Hans Bund spielt	8.05 Musik — gut gemischt	8.05 Klingende Kleinigkeiten	8.05 Musik — gut gemischt	8.05 Intermezzo am Morgen
8.35 Froher Klang	8.45 Wenn der rauhe Herbst nun kömpt	8.45 Finnische Volkslieder	9.00 Musik am Morgen	9.30 Lustige Blasmusik	8.45 Tänze aus d. Münsterland	8.45 Leksand-Suite
9.00 Musik v. Joh. Seb. Bach	9.00 Musik von Joh. Brahms	9.00 Kurt Hessenberg	9.30 Singendes, klingendes Rheinland	10.00 Eine bunte Melodienkette	9.00 Bagatellen	9.00 Musik von Franz Schubert
9.30 Dichtung der Welt	10.00 Auf geht es	9.30 Deutsche Volkstänze	10.00 Will Glahé spielt	11.30 Zum Singen und Spielen	9.30 Für Freunde d. Zupfmusik	9.30 Ave Maria
10.00 Unterhaltungsmusik	11.30 Alfredo Casella	10.00 Mal so — mal so	11.30 Alexander Borodin	12.00 Musik zur Mittagspause	10.00 Musik zur Unterhaltung	10.00 Frohes Wochenende
11.00 Feierstunde	12.00 Musik zur Mittagspause	11.30 Musik von Ludwig van Beethoven	12.00 Musik zur Mittagspause	12.45 KunterbunteMittagsstunde	11.30 Georg Friedr. Händel	11.30 Hugo Distler
12.00 Der intern. Frühschoppen	12.45 Temperamentvolle Tänze	12.00 Musik zur Mittagspause	12.45 Musik am Mittag	16.00 Musik von Joseph Haydn	12.45 Mittagskonzert	12.00 Blasmusik
12.35 Musik v. hüben u. drüben	13.00 Deutsche Volksmusik	12.45 Mittagskonzert	16.00 Jean Marie Leclair	16.20 Heinrich Sutermeister	16.00 Sukkot	12.45 Aus Operetten
13.15 Ravenna (II. Folge)	16.00 Die beiden großen Liedmeister	16.00 Belá Bartok	16.20 Orgelmusik aus Island	17.00 Teemusik	16.20 Max Kowalski	14.00 Kinderfunk
13.25 Musik nach Tisch	17.00 Teemusik	16.20 Hausmusik	17.00 Tanztee	17.55 Zur Dämmerstunde	17.00 Teemusik	14.30 Was darf es sein?
14.00 Hans Bund spielt	17.50 Vesco D'Orio spielt	17.00 Tanz- und Unterhaltungskonzert	17.50 Hans Bund spielt	18.30 Abendkonzert	17.50 Ein kleines Konzert	16.00 Eine Südseeballade
14.30 Musik v. Franz Schubert	18.15 Französische Lieder	17.55 In der Natur	18.30 Spielereien mit Schallplatten	20.15 Aus Zeitschriften	18.30 Leichte Mischung	16.30 Jazz-Time Baden-Baden
15.00 Verbreitete Irrtümer	18.30 Musik zum Feierabend	18.15 Kasimir Edschmid	20.15 Musik von Ludwig van Beethoven	20.30 Die tönende Palette	19.00 Achtung! Aufnahme!	17.15 Konzertwalzer
15.15 Fred-Raymond-Melodien	20.15 Auf der Suche nach Deutschland	18.30 Unterhaltungskonzert	21.50 Mangelware Wasser	23.05 Kurt Edelhagen spielt	20.15 Männerchor	18.45 Heinrich Schütz
15.30 Kinderfunk	21.00 Von acht bis um acht	20.15 Singt mit uns die lustigen Lieder	22.50 Intermezzo		21.00 Clemens Schmalstich	19.00 Sport am Wochenende
16.00 Die Sportreportage	22.45 Sportspiegel am Montagabend	21.15 Bunte Welt der Operette	23.05 Das zärtliche Klavier		21.30 Finale letzter Akt, ein Hörspiel	20.15 Am runden Tisch in Bonn
17.00 Beschwingt und heiter	23.05 Harry Blum spielt	23.05 Erwin Lehn spielt	23.15 Wien grüßt Köln		22.00 Kleine Schwächen, stark übertrieben	20.45 Siegfried, Oper von Richard Wagner
18.00 Hermann Hagestedt spielt					22.20 Der Jazzclub	23.50 Collegium musicum in Leipzig
19.00 Schlesischer Bilderbogen					23.05 Filmschlager von drüben	
19.55 Sportmeldungen						
20.15 Mit lautem Jubel						
21.00 Die Motorradgeschichte						
21.45 Abendkonzert						
23.15 Bach-Woche in Ansbach						

FERNSEHEN

12.00 Der intern. Frühschoppen	16.30 Kinderstunde	16.30 Kinderstunde	16.30 Jugendstunde	16.30 Fünf Minuten mit Adalb. Dickhut	16.30 Jugendstunde	16.30 Jugendstunde
15.00 Festumzug der Tiere	19.00 Der Sport im Südwesten	20.00 Auf eine Zigarettenlänge	20.15 Panoptikum	20.00 Die flimmernde Leinwand	20.00 Nur für Sie	20.00 Burgtheater, ein Spielfilm mit Werner Krauß
16.15 Hengstparade in der „Stadt des Pferdes"	20.00 Tagesschau	20.45 Guter Rat ist billig	21.05 Ich fliege um die Welt	20.30 Erster Klasse	20.50 Amateur-Städte-Boxkampf	22.00 Pferdesport
20.00 Ein Traum wird Wirklichkeit	20.20 Bilder aus der Neuen Welt	21.35 Die blaue Blume	21.45 Besuch im Rubens-Haus	21.15 Abenteuer des Lichtstrahls	22.00 Wer — was — wann?	23.00 Das Wort zum Sonntag
	21.05 Kölner Bilderbogen					

Das Diebesgut lag bei der Polizei

Wie kamen die Schmuckstücke unter den Schreibtisch? — Gaunerstück während des Verhörs

Flensburg. — Was auf der Kehrichtschaufel, die eine Putzfrau in den Räumen der Kriminalpolizei Apenrade in den Mülleimer entleeren wollte, blitzte und glitzerte, waren keinesfalls Scherben, sondern Schmuckstücke. Sie hatten im Staub unter einem Schreibtisch gelegen. Wie waren sie dahingekommen?

Der Beamte, der tagsüber an diesem Schreibtisch sitzt, erinnerte sich blitzschnell, daß ein paar Tage vorher eine Anzeige eingegangen war. Der Spediteur Therkelsen in Krusau, dicht an der deutsch-dänischen Grenze, hatte mitgeteilt, Diebe seien nachts in seine Wohnung eingebrochen und hätten eine Schmuckkassette entwendet. Der Inhalt bestand aus Ringen, Spangen und Armbändern aus Gold und Platin. Der Fahndungsapparat begann sofort zu spielen, auch über die Grenze. Wenige Stunden später meldete sich ein Apenrader Juwelier. Ihm seien soeben wertvolle Schmuckstücke zum Kauf angeboten worden. Die Polizei fuhr zu dem Geschäft, doch der Mann, der den Schmuck verkaufen wollte, war schon wieder fort.

Man entdeckte ihn dann in einem anderen Juwelierladen, wo er sein Glück erneut versuchte. Ein Blick überzeugte die Beamten, daß es sich um Teile des gestohlenen Schmucks handelte.

„Ich habe den Einbruch nicht begangen", erklärte der Mann, der als der aus Kiel stammende Arbeiter Hjalmar H. H. Hansen identifiziert wurde, bei der Vernehmung. „Die Sachen sind mir in Flensburg und Hamburg angeboten worden. Ich habe sie für 40 DM gekauft." Ob er denn nachweisen könne, wo er in der Nacht, in welcher der Einbruch in Krusau verübt worden war, gewesen sei, wollten die Beamten wissen. Erst druckste Hansen herum, dann sagte er, daß er sich in der Nähe von Krusau aufgehalten habe. Der Untersuchungsrichter, der ihm nicht glaubte, nahm ihn in Haft.

Auch im Wagen Schmuck versteckt

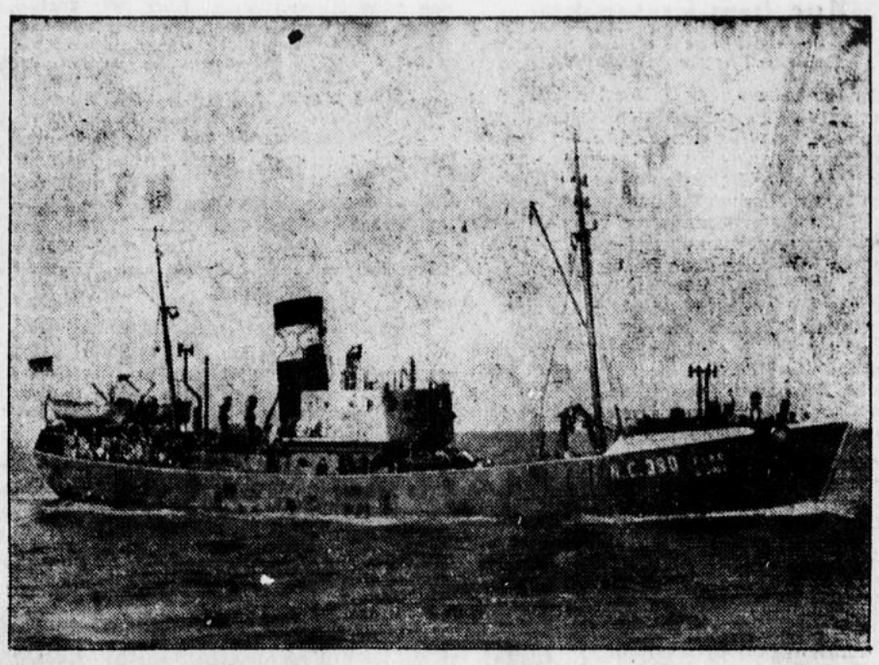
Der überraschende Fund, den später die Putzfrau machte, ist nach Ansicht der Kriminalpolizei der Beweis dafür, daß Hansen der Täter ist. Es muß ihm gelungen sein, den Schmuck während des Verhörs unter den Schreibtisch des vernehmenden Beamten zu praktizieren, obwohl er scharf bewacht wurde. Denn bei der nachfolgenden Leibesdurchsuchung wurde nichts gefunden. Der Fund unter dem Schreibtisch veranlaßte die Polizei aber auch, den Wagen, mit dem man Hansen zur Polizei gefahren hatte, gründlich zu untersuchen. Die Mühe lohnte sich. Man fand eine goldene Armbanduhr, ebenfalls Eigentum des Krusauer Spediteurs. Sie war zwischen den Polstern des Autos versteckt.

Pfarrer steht im Fußballtor

Düren. — Pfarrer Klüttermann wird selbst im Tor stehen, wenn am Sonntagnachmittag in Kelz, Kreis Düren, zugunsten des Wiederaufbaues des Michaelaltares in der Pfarrkirche eine Mannschaft der „Obrigkeit" des Dorfes gegen eine Elf der Vereinsvorstände zu einem Fußballspiel antritt. Der Reinertrag dieses Spieles soll für den Aufbau des Altares dienen. Der Mannschaft der Dorfobrigkeit des Dorfes gehören neben dem Pfarrer auch der Bürgermeister, die Ortspolizei, die Lehrerschaft und Vertreter des Gemeinderates an.

Wegen 16 DM beinahe ins Zuchthaus

Aachen. — Beinahe ins Zuchthaus wegen 16 Mark wäre ein 44jähriger Bergmann aus Höngen im Kreis Aachen gekommen. Er hatte im Juni als Zeuge vor Gericht einen Lohnausfall von 16 Mark angegeben, den er auch vom Gericht erstattet erhielt. Es stellte sich aber heraus, daß er an dem Tage krank gefeiert hatte. Da der Mann bereits vorbestraft war, erhielt er drei Monate Gefängnis wegen Betrugs im Rückfall zudiktiert. Die 16 Mark muß er zurückgeben. Der Gerichtsvorsitzende sagte ihm, als Rückfallbetrüger habe er wegen den 16 Mark sogar ins Zuchthaus kommen können. Man habe aber wegen des geringfügigen Betrages mildernde Umstände walten lassen.



Deutscher Fischdampfer gesunken

Die Suchaktion nach den fünfzehn vermißten Seeleuten des Cuxhavener Fischdampfers „Elbe", der am Donnerstagmorgen nach einem Rammstoß des norwegischen Tankers „Havprins" im Doggerbankgebiet der Nordsee sank, ist nach Mitteilung der Reederei in der Nacht zum Freitag abgebrochen worden. In dem Trümmerfeld an der Untergangsstelle konnte keine Spur von den Vermißten ausgemacht werden. Das Wrack der „Elbe" liegt auf etwa 43 bis 50 Meter Wassertiefe. Die beiden Überlebenden der Katastrophe, der Erste Steuermann Heinz Reinhold und der Netzmacher Georg Müller, trafen an Bord des Fischereischutzbootes „Meerkatze" in Cuxhaven ein. — Unser Bild zeigt die „Elbe".

Passanten lynchten Messerhelden

Bei der Flucht tödlich verletzt — Schädelbruch im Handgemenge erlitten

Düsseldorf. — Ein Mann, der in einer Düsseldorfer Gastwirtschaft einen Gast mit einem Messer schwer verletzt hatte, wurde auf der Flucht von Passanten selbst so schwer verletzt, daß er jetzt seinen Verletzungen erlegen ist, ohne noch einmal das Bewußtsein zu erlangen. Der andere Mann war sofort operiert worden und schwebte auch zwei Tage in Lebensgefahr.

Der Messerstecher war von den Passanten verfolgt und auf der Straße gestellt worden. Er hatte die Passanten noch gewarnt, sie sollten sich in acht nehmen, da er auch Messerwerfer sei. Die Passanten ließen aber nicht ab, sondern drangen auf ihn ein. Im Handgemenge erlitt er einen Schädelbruch und starb drei Tage später.

Er wollte ein Zugunglück sehen

Düsseldorf. — Ein 34jähriger Mann aus Düsseldorf, der unbedingt einmal ein Zugunglück sehen wollte und deshalb drei Eisenbohlen über die Schienen der Hauptverkehrsstrecke zwischen Düsseldorf und Duisburg legte, wurde von einer Düsseldorfer Strafkammer zum Schutze der Öffentlichkeit in eine Heil- und Pflegeanstalt eingewiesen. Ein Psychiater, der den Mann untersucht hatte, bezeichnete ihn als schwachsinnig, an der Grenze der Idiotie und auf der Lebensstufe eines Fünfjährigen stehend.

Verbilligter Verkauf von fettem Fleisch angekündigt

Dortmund. — In der nahen Zukunft seien keine wesentlichen Fleischpreissenkungen zu erwarten, erklärte der Landesinnungsmeister des Fleischerverbandes Westfalen-Lippe, Heinrich Schmittgen, in einer Pressekonferenz in Dortmund. Die Fleischpreise der Spitzensorten könnten kaum gesenkt werden, weil dann die Rentabilität der Fleischerbetriebe nicht mehr gesichert sei. Die Metzger wollten aber den verbilligten Verkauf von stark fetthaltigen Fleischstücken, die bisher von den Verbrauchern abgelehnt worden seien, forcieren. Schmittgen forderte die Bauern auf, mehr fleisch- als fettragende Tiere zu erzeugen und entsprechendes Futter zu verfüttern.

Tochter schwänzt - Mutter wird bestraft

„Aber ich ziehe es ihr ab" — Unbeliebter Berufsschulunterricht

Bielefeld. — Es war der Angeklagten gar nicht recht, daß man sie vor den Richter zitiert hatte. „Sie hätten lieber meine Tochter vorladen sollen — die hätte es dann mit der Angst gekriegt und das hätte besser geholfen", sagte sie.

Tochter Ingrid, 17 Jahre alt, ist Hilfsarbeiterin in einem Bielefelder Betrieb. Sonnabends muß sie zur Berufsschule. Dazu hat sie aber nicht die geringste Lust. Das Lernen ist ihr schnuppe. „Wenn sie kommt, sitzt sie teilnahmslos dabei und starrt Löcher in die Luft", bestätigt die Lehrerin.

Das ist recht bedauerlich und gegen die Denkfaulheit läßt sich auch nicht viel tun. Da kann man nur auf eine bessere Einsicht hoffen. Aber ob mit oder ohne Interesse — zur Berufsschule muß Ingrid doch. Das ist nun mal Gesetz. Und die Mutter als Erziehungsberechtigte — der Vater ist verstorben — hatte dafür zu sorgen, daß sie auch hinging. Ingrid aber schwänzte — sozusagen am laufenden Band. Die Schule mahnte. Es nutzte nichts.

„Zu mir hat sie gesagt, sie ginge zur Schule", sagt die Mutter. Aber aus den Mahnschreiben mußte sie entnehmen, daß das Töchterchen sie belog. Im übrigen hatte sie selbst einmal einen von Ingrid vorgeschriebenen Zettel unterschrieben: „Ich komme nicht zur Schule, ich fahre in Ferien."

Da stellte die Berufsschule Strafantrag. „Wir müssen ja einmal durchgreifen, sonst kommt nächstens niemand mehr", meint die Lehrerin. „Ingrid ist nicht die einzige, die sonnabends fehlt", fügte sie hinzu.

Der Staatsanwalt forderte Bestrafung der Mutter, weil sie ihre Erziehungspflicht fahrlässig vernachlässigt habe. Das Gericht erkannte auf 30 Mark Geldstrafe wegen Übertretung des Schulpflichtgesetzes. Mutter: „Aber die ziehe ich Ingrid ab." — Richter: „Ja, das ist richtig, damit sie auch was davon spürt."

Mekka der Vertriebenen

10 Jahre Notaufnahmelager Uelzen — 3 800 000 Flüchtlinge betreut

Uelzen. — Ein Stück deutsche Nachkriegsgeschichte spiegelt sich in dem Jubiläum, das die Belegschaft des Notaufnahmelagers Uelzen-Bohldamm am 30. September mit einer schlichten Feier beging. In zehn Jahren, seit Anfang Oktober 1945, sind 3 800 000 Flüchtlinge in Uelzen registriert worden. Zwei Millionen dieser heimatlosen Menschen wurden durch das Lager geschleust. Eine erschütternde Bilanz, hinter der sich unendliches Leid und bittere Not auf der einen und echte menschliche Hilfsbereitschaft und Uneigennützigkeit auf der anderen Seite verbergen.

Am 1. Oktober 1945 wurde das Lager Uelzen-Bohldamm auf Anordnung der britischen Militärregierung zur „Registrierung, Unterbringung, ärztlichen Betreuung, Verpflegung und Weiterleitung von Flüchtlingen" in Betrieb genommen. Die ursprünglichen vier RAD-Baracken, 142 Finnen- und 150 britischen Rundzelte haben im Laufe der Jahre einigen festen Gebäuden und 60 Baracken Platz machen müssen, in denen heute rund 1000 Menschen untergebracht werden können.

Vom Mai 1946 bis September 1947 wurden in Uelzen etwa 800 000 Heimatvertriebene aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie betreut und in die Länder der Bundesrepublik weitergeleitet. Im Rahmen eines Drei-Schichten-Systems wurden wochenlang täglich 6000 Flüchtlinge durch das Lager geschleust.

18jähriger wollte Kinokasse berauben

Düsseldorf. — Ein 18jähriger Schüler, der in der vergangenen Woche in Düsseldorf versucht hatte, die Kinokasse eines Düsseldorfer Lichtspieltheaters zu berauben, ist geflohen, nachdem die Polizei seine Spur entdeckt hatte. Der 18jährige hatte die Tür zum Kassenraum aufgerissen, eine Pistole gezogen und „Hände hoch" gerufen. Die Kassiererin schrie aber laut um Hilfe, der 18jährige sprang darauf wieder auf die Straße, ergriff sein dort abgestelltes Fahrrad und verschwand.

Lkw gegen Triebwagen

Arnsberg. — Ein Triebwagen der Röhrtalbahn erfaßte bei Haachen (Kreis Arnsberg) am Freitagmorgen an einem unbeschrankten Bahnübergang einen Lastwagen und schleifte ihn vierzig Meter weit mit. Der 30jährige Josef Hoppe aus Salve wurde getötet und vier Personen verletzt.

Unfallserie auf nebliger Autobahn

Drei Tote und zehn Verletzte — Auto raste in Fahrzeugschlange

Hamburg. — Nebelwetter verursachte in der Nacht zum Freitag und am Freitagmorgen auf der Autobahn Frankfurt—Kassel zwei schwere Verkehrsunfälle, die zusammen drei Tote und zehn Verletze forderten.

Unweit des Rasthauses Rimberg (Kreis Hersfeld) erfaßte in der Nacht zum Freitag ein Lastzug einen auf der rechten Fahrbahnseite haltenden Kombiwagen, schleifte ihn über zwanzig Meter mit und schleuderte ihn dann über eine fünf Meter hohe Böschung hinab. Dabei erlitt die im Wagen sitzende 35jährige Frau des Fahrers so schwere Verletzungen, daß sie bald darauf starb. Ihr Mann und die beiden mitfahrenden Kinder wurden leichter verletzt. Auch der Lastzug rutsche über die Böschung, wobei Fahrer und Beifahrer leichte Verletzungen erlitten.

Auf der gleichen Autobahn prallte am Freitagmorgen in der Gemarkung Gambach (Kreis Friedberg) ein deutscher Lastwagen im Nebel auf einen amerikanischen Lkw. Ein Soldat wurde dabei schwer und zwei Insassen des deutschen Wagens leicht verletzt. In die Fahrzeugschlange, die sich an der Unfallstelle bildete, fuhr dann ein Auto aus Kesselbach hinein. Sein Fahrer, der achtzehnjährige Metzger Friedrich Höchst, und eine neben ihm sitzende Frau wurden auf der Stelle getötet. Der Vater des Fahrers kam mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Krankenhaus. Ein anderer Insasse erlitt leichtere Verletzungen.

Mit Benzin den Ofen angeheizt

● **Köln.** — Im dritten Stockwerk eines Kölner Wohnhauses entstand Feuer, als eine Frau beim Anheizen ihres Ofens Benzin verwendete. Weil einer Mutter mit ihren beiden Kindern der Weg ins Freie durch das Feuer abgeschnitten war, mußte die Feuerwehr Frau und Kinder über eine große Feuerwehrleiter in Sicherheit bringen. Das Feuer konnte erst nach zwei Stunden gelöscht werden.

● **Marl i. W.** — Bisher unbekannte Täter brachen in die Poststelle von Marl-Hüls ein und durchsuchten sämtliche Räume. Dabei fielen ihnen nach den bisherigen Ermittlungen 300 DM Bargeld in Kleinmünzen in die Hände. Außerdem erbrachen sie die eingegangene Paketpost.

● **Kaiserslautern.** — Durch schlagartigen Zugriff an mehreren Orten in der Bundesrepublik hat die deutsche Zollfahndung aus Kaiserslautern eine Diebes- und Schieberbande festgenommen, deren Mitglieder Kupfer gestohlen haben sollen. Die Zollfahndung Kaiserslautern verfolgt zur Zeit noch einen zweiten Diebes- und Schieberring.

● **Bonn.** — Der Turm der evangelischen Kirche in Königswinter brannte nieder. Die Brandursache ist noch unbekannt. Die Feuerwehr beschränkte den Brand auf den Turm und konnte die Kirche selbst retten.

● **Frankfurt.** — 487,8 Millionen Briefe hat die Bundespost im August befördert. Das bedeutet nach Mitteilung des Bundespostministeriums eine Steigerung von 5,9 Prozent gegen den gleichen Monat des Vorjahres. Ferner wurden im August 16,5 Millionen Pakete und Päckchen befördert.

Drei Schwestern am Traualtar

Gereonsweiler. — Drei Töchter des Kaufmanns Peter Faßbender in Gereonsweiler Kreis Jülich wurden in der katholischen Pfarrkirche St. Marien in Aachen kirchlich getraut. In dem kleinen Häuschen in Gereonsweiler wurde dann der Festtag gebührend gefeiert. Hier konnte der Briefträger Berge von Glückwünschen abliefern.

Mit der Taschenlampe in die Flucht geschlagen

Wuppertal. — In der Nacht schlug eine Arbeiterin auf dem Wege von ihrer Arbeitsstätte auf einem Waldweg einen unbekannten Mann, der sie überfallen hatte, mit ihrer Taschenlampe in die Flucht. Der Mann trug eine Gesichtsmaske. Die Arbeiterin hatte ihren Wochenlohn bei sich. Die Polizei nimmt an, daß der Unbekannte das Geld rauben wollte. Der Frau waren auf ihre Hilferufe hin auch noch einige Kellner aus einer nahen Wirtschaft zu Hilfe geeilt. Die Suche nach dem Mann blieb trotz des Einsatzes von Polizeihunden erfolglos.

Frommer Wunsch

„Drum schütz uns Gott vor Not und Feuer, der Stadtplanung und vor der Steuer". Mit diesen Worten auf einem im Schaufenster ausgehängten Schild hat ein Hagener Gastronom seine speziellen Sorgen ausgedrückt. Nach dem Willen der Stadtplanung muß er demnächst mit anderen Häusern für den vorgesehenen Bahnhofsvorplatz in Hagen „Platz machen".



Aus dem Kreisgebiet

Goldene Ehrennadel verliehen

Rüblinghausen. Dem Vorsitzenden und langjährigen Förderer des hiesigen Sportvereins, Franz Gummersbach, wurde am Donnerstag eine besondere Ehrung zuteil. In einer Feierstunde wurde ihm die vom Westdeutschen Fußballverband verliehene „Goldene Ehrennadel" vom stellvertretenden Kreisvorsitzenden Frz. Rademacher feierlich überreicht. Der stellv. Kreisvorsitzende würdigte in seiner Ansprache die großen Verdienste des derzeitigen Vorsitzenden, der von Jugend an selbst ein echter aktiver Sportler war und nun im Alter seine freie Zeit und seine reiche Erfahrung ganz der Jugend zur Verfügung stellt. Der gesamte Sportverein freut sich mit seinem Vorsitzenden über die hohe Auszeichnung. Auch wir gratulieren dem vorbildlichen Sportler herzlich!

STADT ATTENDORN

An der Sternwanderung des SGV des Bezirks Mittellenne zum Aussichtsturm „Hohe Bracht" nimmt morgen auch die SGV-Abteilung Attendorn teil. Die Wanderfreunde mögen sich um 10 Uhr am Attahügel einfinden. Der Weg führt über Helden und Bilstein zur „Hohen Bracht".

Mit einem Ständchen erfreuten die Sänger der „Sauerlandia" am Sonntag im Krankenhaus ihren erkrankten Vorsitzenden Walter Epe. Der Vorsitzende dankte ihnen herzlich für die wohlgelungene Ueberraschung.

Wiederaufbau auf Schloß Ahausen

Ahausen. Mit dem Wiederaufbau der im August durch einen Brand zerstörten Wirtschaftsgebäude auf Schloß Ahausen hat man begonnen. Mit kleinen Abänderungen werden die Gebäude in der alten Form wiedererstehen.
führung.

Nur bis Cobbenrode . . .

Grevenbrück. Der Postbus 17.30 Uhr ab Bahnhof Grevenbrück nach Meschede verkehrt nach dem neuen Winterfahrplan ab Montag, dem 3. Oktober, über Elspe und Oedingen nur bis Cobbenrode, wo er um 18.04 Uhr eintrifft. Die übrigen Abfahrtzeiten ändern sich nicht.

Altenhundem. Heute ist um 20 Uhr im Gasthof Cordes Versammlung der Jagdgenossenschaft Kirchhundem.

Ländlicher Beratungsdienst

Kreis Olpe. Der Wochenplan des Beratungsdienstes für ländliche Hauswirtschaft, z. Zt. Schreibershof, sieht für die Woche vom 3. bis 7. Oktober folgende Veranstaltungen vor:

Montag: 15 bis 18 Uhr Zuschneiden und Nähen von Blusen und Kitteln; 20 Uhr Kochvorführung "Vielerlei aus Aepfeln".

Dienstag: 9 bis 13 Uhr Kochlehrgang „Vielerlei aus Hefeteig"; 14 Uhr Frauennachmittag" mit Kaffeetrinken und Vortrag von Frau Dr. med. Sondermann. Die Teilnehmerinnen werden gebeten, sich bis Montagabend anzumelden, um rechtzeitig für Kaffee und Kuchen sorgen zu können. Um 20 Uhr ist Landjugendabend für alle schulentlassenen Mädchen: „Wir sehen Lichtbilder, singen und spielen".

Mittwoch: 9 bis 13 Uhr Kochen für Mädchen des 7. und 8. Schuljahres; 15 bis 17 Uhr „Gründliche Reinigung der Nähmaschine" mit Vorführung der Zusatzgeräte; 20 Uhr Kochvorführung „Süße Speisen warm und kalt".

Donnerstag: 9 bis 13 Uhr Kochlehrgang „Kartoffeln einmal anders"; 20 Uhr Vortrag mit Lichtbildern über „Pflanzen- und Vorratsschutz" von Frau Dr. Bahr vom Pflanzenschutzamt Münster. Auch die Männer sind hierzu herzlich eingeladen.

Freitag: 9 bis 11 Uhr Schlachtlehrgang: Besprechung der Hausschlachtung mit Rezeptverteilung; 15 bis 19 Uhr Zuschneiden und Nähen von Blusen und Kitteln.

Die Teilnahme an den Kursen ist kostenlos. Die Auslagen für die Lebensmittel werden auf die Teilnehmerinnen umgelegt. Zu den Kochkursen ist ein Ei mitzubringen.

Miteinander füreinander

Holl. Gouda-Käse 45% Fett i. Tr. 250 g DM 1,10

Dän. Steppen-Käse 45% Fett i. Tr. 250 g DM 1,05

Hütchen-Pralinen 250 g DM 0,70

Gelee-Schnitten mit Schokolade überzogen 250 g DM 0,85

KONSUM

Kindermäntelchen
verloren.
Frau Leith, Olpe
Hoher Stein 7

Bargeld lacht bei Versteigerung Ihres Fahrzeuges durch Auto-Veiling, Ruhrschnellweg-Wattenscheid, Ruf 8794 bis 96. Schneller Verkauf, Annahme täglich!

Sonder-Angebot
Ein Posten
Reinwollene Decken
wundervolle, weiche Qualität, schöne Farb-Melangen, aparte Blumenborden
Einmaliger Sonderpreis
Stück nur DM 26,50
Kebbekus & Eibach
Olpe, Franziskanerstr.

Selbständige
Stundenhilfe
für Vormittags im Haushalt gesucht.
Olpe, Josefstraße 8

878 **Kraftfahrzeuge** versteigern wir durchschnittlich jeden Monat. Nächste Versteigerung: Mittwoch ab 11 Uhr. Täglich Verkauf und Annahme. Auto-Veiling, Ruhrschnellweg-Wattenscheid, Ruf 8794—96.

Lehrling
für die Schneiderei und Handweberei gesucht. Außerdem wird
junges Mädchen
mit Interesse am Kunsthandwerk in die kaufm. Lehre genommen.
Elisabeth Rölle
Olpe, Westfälische Str. 35

Tischlergehilfen
in Dauerstellung stellt ab sofort ein
O. Schöler & Sohn
Möbelwerkstätten
Bergneustadt (Rhld.)

Ihren Wünschen nach apartem Schmuck und feinen Uhren sind bei meiner Auswahl keine Grenzen gesetzt. Das allein lohnt schon, einmal nach Dortmund zu fahren
Rinkenbach
Dortmund, Westenhellweg 45

Bei Verstopfung
NEDA-Früchtewürfel
das natürliche Abführmittel
ab DM-80 in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern

Mach mal Pause trink Coca-Cola das erfrischt!

Größeres Industrieunternehmen in Olpe sucht zum sofortigen Eintritt einen jüngeren, kaufmännisch ausgebildeten
HERRN
für die Betriebsabrechnung
Interessierte Bewerber, die noch keine Spezialkenntnisse erworben haben, müssen neben einem gewissen technischen Verständnis eine buchhalterische Grundlage haben oder in der Lage sein, ein umfangreiches Zahlenmaterial verständnisvoll aufzubereiten. Schriftliche Bewerbungen mit den erforderlichen Unterlagen unter Nr. 1636 an Sauerl. Volksblatt Olpe.

Halte jeden Montag von 19 bis 20 Uhr in Olpe am Markt, Montagabend bis Dienstagfrüh bei Johann Schriewer in Gerligen, Dienstag von 8 bis 9 Uhr Gasthof Wurm, Venden, von 9 bis 10 Uhr Gasthof Willmes, Hünsborn, mit einem Transport billiger
Ferkel
und lade Käufer herzlich ein.
Haupt, Bad Oeynhausen


aller Marken zur Probe ins Haus. 2 Jahre Garantie, alle Musikinstrumente a. Teilzhlg. Schreiben Sie an:
MUSIK-VEIT, Dieringhausen/Rhld.

Angenehme Neben-Beschäftigung
auch für Frauen durch Gemeinschafts-Bestellungen.
KERT, Freudenstadt A 246/9

Einheirat in Textilunternehmen bietet Dame, 33 J., durch Frau Dorothea Romba, Filiale: Dortmund, Wilhelmstr. 76 — Ruf 21984

Vertreter(innen)
mit festem Privatkundenstamm zum Verkauf (auch nebenberuflich) von Bestecken, Porzellanen, Klein- und Großuhren und Ia Solinger Erfolgsschlager (Stück DM 3,85) bei höchster Provision gesucht.
Gebr. Hausmann, Solingen-Wald, Postf. 109

Wohnhäuser
in Helden, Rieflinghausen, Niederhelden, Altenhundem, Heggen, Husten, Finnentrop, Plettenberg, Kirchen, Olpe und Attendorn zu verkaufen. Ebenfalls unbebaute Grundstücke und Liegenschaften aller Art.
Gesucht werden
Einfamilienhäuser in den Kreisen Olpe, Siegen, Altena und Wittgenstein.
Näheres durch
Heinrich Feldmann
Immobilien
Olpe, Josefstr. 16
Ruf 301

Kauf mit Garantie
auch Finanzierung. Großversteigerung Auto-Veiling, Ruhrschnellweg, Wattenscheid, Mittwoch 11 bis 19 Uhr. Ruf 8794 bis 96.

Unser Angebot
Franz. Weintrauben 500 g DM 0,50
Tafeläpfel 3 Pfd. DM 1,00
Kochäpfel 5 Pfd. DM 1,00
Kemper EDELOBST

Neue Fernsprech-Nummer
1408
Kosmetik-Salon
Carola Rölle
Dipl.-Kosmetikerin
Olpe - Westfälische Straße 26



Schmerzhaftes Rheuma, Ischias, Neuralgien, Muskel- und Gelenkschmerzen, Kreuzschmerz werden seit Jahren durch das hochwertige Spezialmittel **Romigal** selbst in hartnäckigen Fällen mit hervorragendem Erfolg bekämpft. Harnsäurelösend, unschädlich. Ein Versuch wird Sie überzeugen. Romigal ist ein polyvalentes (= mehrwertiges) Heilmittel und greift daher Ihre quälenden Beschwerden gleichzeitig von mehreren Richtungen her wirksam an. Romigal wirkt rasch. 20 Tabletten M 1.35. Großpackung M 3.40. In allen Apotheken.

75 JAHRE
JUBILÄUMS VERKAUF
Vom 29. Sept. bis 10. Okt.
Hessmanns best für jeden watt ... und Preise ja, da biste platt!
Ganz Olpe und Umgebung spricht von unseren einmaligen Jubiläumspreisen. Wir danken für die zahllosen Glückwünsche und bieten unseren Kunden in allen Abteilungen Kauf-Vorteile, die alle Erwartungen übertreffen! — Kommen Sie selbst! Suchen Sie sich unverbindlich das Beste aus. Es lohnt sich!
KAUFHAUS **Hessmann**
Winterbergstr. 20 OLPE Westfälische Str. 15
Ein Dreiviertel-Jahrhundert Leistung für den Kunden
Und am Sonntag
um 16 und 20 Uhr im Schwanensaale unsere
große Modenschau
mit
Varieté-Programm

Achtung! Fahrplanwechsel!
Am Sonntag, dem 2. Oktober 1955
tritt unser neuer
Winterfahrplan 1955/56
in Kraft. Taschenfahrpläne sind bei unserem Fahrpersonal zu haben.
KRAFTVERKEHR A.-G. OLPE

Allesbrenner-Öfen
Dauerbrand-Öfen
Heißluft-Öfen
Oel-Öfen
Erste Fabrikate!
Größte Auswahl!
Der **moderne Ofen spart** Brennstoffe!
Jeder Ofen wird sachgemäß aufgestellt!
Öl-Öfen sind bei uns **zur unverbindlichen Besichtigung in Betrieb!**
Jos. Harnischmacher OLPE i.W.
Eisenwarenhandlung und Haushaltwaren-Geschäft
ANNO 1900
Seit 100 Jahren Fachgeschäft in Öfen und Herden

Seine Frisur ist anders als ihre Frisur...


...darum braucht er eine andere Frisiercreme als sie!
fit – und sein Haar sitzt!
flot macht ihr Haar gefügig!
Dem Männerhaar, der schlichten Herrenfrisur verleiht „fit" im Nu korrekten Sitz. Die Dame nimmt „flot" – und willig läßt sich ihre frauliche Frisur bis in die Spitzen formen. Aus der Tube ist „flot" noch praktischer als aus der Flasche.
Auch der Friseur bedient gern mit „fit" und „flot". Tuben ab 85 Pf.

. . . . und immer wieder große Auswahl, gute Qualitäten, kleine Preise!

Damen-Wollmäntel 100% reine Wolle nur DM 59,00
Kinder-Mäntel in großer reichhaltiger Auswahl ab DM 28,00
Morgen-Röcke Flanell, weite Glocke DM 24,50

Große Auswahl in
Damen-Woll- und Cocktail-Kleidern
Sport- und Abend-Blusen, Sport- und Tanz-Röcken

Herren-Lodenmäntel ab DM 63,50
Herren-Lodenanzüge reine Wolle DM 117,50
Jagdmäntel Original „Karlin" DM 117,50
Steppdecken ab DM 19,90
Grobtüll 300 cm breit DM 3,95
Dekorations-Stoffe 120 cm breit in vielen Unifarben DM 2,75
Kleiderschotten ab DM 1,95
Rockflanell 140 cm breit DM 5,50
Afghaleine reine Wolle 130 cm breit DM 8,50
Pantoffel Streifenplüsch ab DM 1,95
Herren-Arbeitsschuhe alle Größen DM 9,85
Gummistiefel gefüttert ab DM 8,75
Herren-Sporthemden Flanell, dezente Karos DM 6,90
Herren-Schlafanzüge Flanell, alle Größen DM 8,90
Frottier-Handtücher reine Baumwolle DM 1,25
Geschirrtücher DM 0,38
Künstlerdecken DM 3,90
Schlaf- und Schonerdecken ab DM 2,75
Damen-Schürzen ab DM 2,05
Perlon-Strümpfe ab DM 2,95
Damen-Strümpfe lang, Cuprama ab DM 2,95
Strick-Socken ab DM 0,98
Kinder-Futterschlüpfer ab DM 0,58
Damen-Futterschlüpfer ab DM 1,25
Damen-Nachthemden mit langem Arm DM 6,50

Damen-, Herren- und Kinder-Strickwaren
in großer Auswahl, modisch und preiswert

In unserer süßen Ecke:
Tafelschokolade gefüllt 100 g DM 0,58
Cocosflocken 100 g DM 0,20

HEUER
Das größte Warenhaus im Kreise Olpe

Westfälische Jugend und Heimat

„Kleine Westfälische Reihe, Heimatschriften für die Arbeit in der Jugendgruppe"

Oft und oft ist — nicht nur bei uns in Westfalen — darüber geklagt worden, daß die Jugend in der ganzen Welt besser Bescheid weiß als in der heimatlichen Landschaft, daß sie aber auch, wenn es um die Planung von Wanderfahrten geht, von einem regelrechten „Fernweh" gepackt ist und ihr eine Wanderung oder Reise um so wertvoller erscheint, je mehr Kilometer die Entfernung von der Heimat beträgt. Darüber kann man sich im Grunde genommen kaum wundern bei einer Jugend, deren Väter und Großväter in zwei Weltkriegen durch ganz Europa marschiert sind und deshalb immer wieder von fernen, fernen Gegenden zu erzählen wissen. Gleichwohl ist es notwendig, diese Jugend wieder für die Heimat zu gewinnen, sie vertraut zu machen mit heimatlicher Vergangenheit und auch Gegenwart, nicht in tiefgründigen, gelehrten Werken, sondern in kleinen Schriften, die in ihrer Schreibweise geeignet sind, die Jugend zu fesseln und sie so vielleicht dahin zu bringen, sich auch einmal mit einer Einzelfrage näher zu befassen und dadurch das Grundwissen um die Heimat zu erweitern und zu vertiefen.

Da es indes bislang an Veröffentlichungen fehlte, die in ihrem Inhalt und in ihrer ganzen Anlage die Jugend anzusprechen vermögen, hat der Westfälische Heimatbund eine „Kleine Westfälische Reihe" ins Leben gerufen, deren Zweck durch den Untertitel „Heimatschriften für die Arbeit in der Jugendgruppe" gekennzeichnet ist. Herausgeber sind Wilhelm Brockpähler, Hans Riepenhausen und Hans Thiekötter, drei Männer, die bestens mit westfälischer Art, mit Geschichte, Volkstum, Kunst und Schrifttum unserer Heimat vertraut sind und schon dadurch dafür bürgen, daß diese kleinen Heimatheftchen so gestaltet werden, daß sie den höchsten Ansprüchen genügen. Die Hefte erscheinen im Gemeinschaftsverlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung (Münster) und des Deutschen Heimatverlages Ernst und Werner Gieseking (Bielefeld-Bethel) und sind bei guter Ausstattung im Preis so niedrig gehalten, daß jeder Jugendliche sie zu erwerben vermag, ohne den Taschengeldhaushaltsplan in Unordnung zu bringen. Die einzelnen Hefte haben einen Umfang von 16 bis 32 Seiten und kosten 0,50 bis 0,90 DM.

Umfassende Schriftenreihe

Aus dieser „Kleinen Westfälischen Reihe" liegen zur Zeit die ersten zehn Hefte vor, und zwar sind darin die verschiedenen „Sachgebiete" vertreten. Die ganze Reihe ist von vornherein in Gruppen unterteilt, die je einem besonderen Sachgebiet gewidmet sind: 1. Westfälische Landschaft, 2. Natur- und Tiergeschichten, 3. Land und Leute in Geschichte und Gegenwart, 4. Westfälisches Volksgut, 5. Berühmte Westfalen, 6. Westfälische Erzählungen zeitgenössischer Autoren, 7. Westfälisches Land, 8. Ratschläge für die Gruppenarbeit.

Schon aus dieser Aufteilung läßt sich erkennen, daß die gesamte Reihe einen festen Plan hat und deshalb auch tatsächlich die Heimat allseitig beleuchten und dem Verständnis näherbringen kann. Außerdem haben die Herausgeber sich aber auch für die einzelnen Hefte die wirklich dazu berufenen Bearbeiter ausgewählt, die durch frühere Veröffentlichungen bei allen Freunden Westfalens sich einen guten Namen verschafft haben.

Die ersten zehn Hefte

Ohne auf den Inhalt näher einzugehen, wollen wir hier nur eine kurze Übersicht über die bisher vorliegenden Hefte geben:

Gruppe I: „Moor und Heide des westfälischen Münsterlandes" (Wilhelm Brockpähler).

Gruppe II: „Schüsse im Nebel" (Hannes Tuch).

Gruppe III: „Von Tödden, Kiepenkerlen und Heringsfängern" (August Kracht).

Gruppe IV: 1. „Plattdeutsche Rätsel aus Westfalen" (Wilhelm Brockpähler); 2. „Die Welt der Dämonen, Sagen aus dem Münsterland" (Wilhelm Dege).

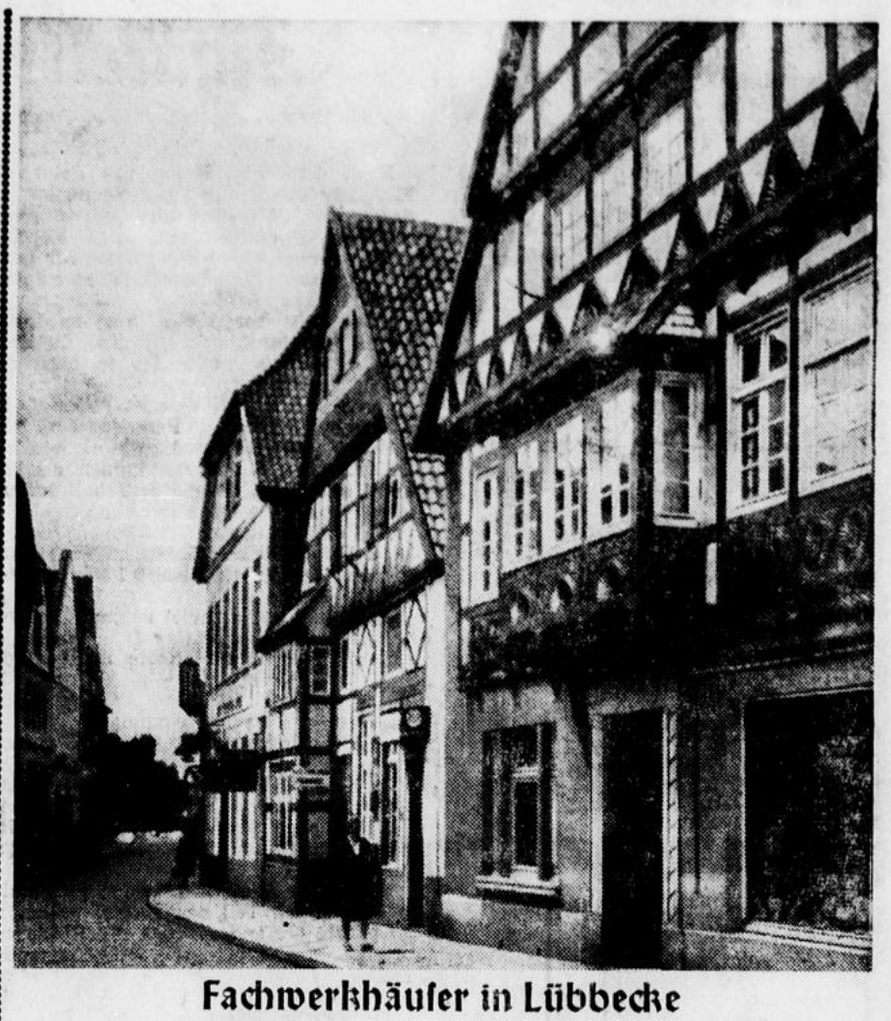
Gruppe V: 1. „Wolter von Plettenberg" (Maria Kahle); 2. „Fink im Baum, Geschichten um den ‚Alten Vincke'" (Heinrich Luhmann).

Gruppe VI: 1. „Schwanewerts letztes Abenteuer" (August Kracht); 2. „Schön ist das Wahre nur" (Heinz Steguweit); 3. „Weiße Fahnen im April" (Paul Schallück).

Diese Aufzählung läßt schon die Reichhaltigkeit der „Kleinen Westfälischen Reihe" erkennen, die unbedingt geeignet ist, die Jugend anzusprechen. Die Hefte sind wirklich in der Lage, der Jugend die Werte der Heimat zu erschließen und dem immer lebhaften „Fernweh" ein „Heimweh" entgegenzusetzen, das in der Jugend das Verlangen erweckt, die westfälische Heimat immer mehr und immer eingehender kennenzulernen.

Es muß indes noch etwas hervorgehoben werden, was den Wert dieser „Kleinen Westfälischen Reihe" noch erhöht. Zwar sind die Hefte zunächst für 13- bis 18jährige Leser oder Hörer gedacht, aber sie sind nicht minder auch für ältere und sogar älteste Bewohner oder Freunde Westfalens geeignet, denn auch ihnen können sie noch viel Wissenswertes aus dem heimatlichen Raum vermitteln, zumal es sich hier nicht um dickleibige Bände handelt, deren Anblick allein bereits die Neigung ertötet, sich damit zu befassen; diese kleinen Hefte gewähren reichlichen Gewinn, wenn man sie zur Hand nimmt, sobald man „nur ein Viertelstündchen" Entspannung braucht. Dabei kommt es jedoch nicht darauf an, ob man „alteingesessener" Westfale ist oder durch die Schicksale nach dem zweiten Weltkrieg aus den ostdeutschen Gebieten nach Westfalen verschlagen wurde und hier nun die Fremde zur neuen Heimat zu gestalten bestrebt ist. Aus allen diesen Erwägungen heraus sind wir dem Westfälischen Heimatbund herzlich dankbar dafür, daß er diese Schriftenreihe ins Leben gerufen hat, und hoffen und wünschen, daß den jetzt vorliegenden zehn Heften bald weitere folgen werden.

fjw.



Fachwerkhäuser in Lübbecke

Heimatliche Kirchengeschichtsforschung

Der Verein für Westfälische Kirchengeschichte ruft zur Jahrestagung

Der Verein für Westfälische Kirchengeschichte tritt am 26. und 27. Oktober in Lippstadt zur Jahrestagung zusammen. Daß dabei der Tagungsort in gewissem Sinn im Mittelpunkt der Vorträge steht, die vorgesehen sind, erscheint um so natürlicher, als Lippstadt unter den westfälischen Städten eine Sonderstellung einnimmt, da es jahrhundertelang unter lippisch-märkischer, später lippisch-preußischer Gemeinschaftsregierung (Samtherrschaft, Condominat) stand und erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in den Alleinbesitz Preußens kam.

Auf Grund dieser geschichtlichen Entwicklung wird Staatsarchivdirektor Dr. Kittel (Detmold) über „Die Samtherrschaft in Lippstadt" sprechen, während Landesverwaltungsrat Dr. Thümler (Münster) „Die Bedeutung Lippstadts für die westfälische Baukunst und ihre Ausstrahlung in den Ostseeraum" behandeln wird. Ein weiterer Vortrag von Universitätsprofessor D. Dr. Stupperich (Münster) über den Augsburger Religionsfrieden, der vor 400 Jahren (1555) geschlossen wurde, und über die Bedeutung dieses Ereignisses für die Gegenwart soll über den westfälischen Raum hinausführen und heimatliche Entwicklungen in den größeren, den gesamtdeutschen Zusammenhang stellen.

Der „Verein für Westfälische Kirchengeschichte" wurde als „Verein für die Evangelische Kirchengeschichte der Grafschaft Mark" am 27. September 1897 in Hagen gelegentlich einer Evangelisch-kirchlichen Konferenz der Grafschaft Mark gegründet. Nun war es nicht so, wie wenn es bis dahin eine kirchengeschichtliche Forschung nicht gegeben hätte, aber — wie der Bericht über die Vereinsgründung sagt — „zu Tage treten oft nur populäre Darstellungen, die unkritisch in ausgefahrenen Gleisen einhergehen und längst als Irrtümer erkannte Angaben unermüdlich weitergeben". Dagegen setzte der Verein sich in § 1 der Satzung die Aufgabe: „Zweck des Vereins ist die Erforschung, Veröffentlichung und Bearbeitung aller auf die Kirchengeschichte der Grafschaft Mark und der angrenzenden Kreise bezüglichen Urkunden und Nachrichten unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte der einzelnen Kirchengemeinden." Zugleich schuf der Verein für seine Veröffentlichungen ein „Jahrbuch", in dem „Darstellungen auf Grund gesicherter Forschung geliefert" werden sollten (§ 2 der Satzung).

Dieses „Jahrbuch des Vereins für die Evangelische Kirchengeschichte der Grafschaft Mark" erschien erstmals zu Beginn des Jahres 1899. Schon mit dem 5. Jahrgang wurde jedoch der Aufgabenkreis erheblich erweitert, indem der Verein auf ganz Westfalen, d. h. die damalige preußische Provinz Westfalen, ausgedehnt wurde. Seit 1924 führt die Vereinsschrift den Titel „Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte". Wie in dem schlimmsten Inflationsjahr (1923) das Jahrbuch nicht erscheinen konnte, so mußte es auch im zweiten Weltkrieg das Erscheinen einstellen. Sobald indes nach dem Krieg die Währungsverhältnisse wieder geordnet waren, trat auch das „Jahrbuch" wieder hervor.

In dem halben Hundert der bisher erschienenen Jahrbücher des Vereins ist eine reiche Fülle von Forschungsergebnissen niedergelegt, die jedoch — wie ausdrücklich bemerkt sei — nicht nur für die Geschichte der evangelischen Kirche Westfalens bedeutsam sind, sondern vielfach auch für Geschichte der katholischen Kirche und damit für die gesamte kirchliche Entwicklung unserer Heimat. Wer sich mit der westfälischen Geschichte befaßt, kann an diesem „Jahrbuch" nicht vorbeigehen, da die darin veröffentlichten Arbeiten sich samt und sonders — wie es bei der Vereinsgründung festgelegt wurde — auf gründlicher Forschung beruhen.

fjw.

Bundespräsident u. Heimatkunde

Unter dem Titel „Lippische Heimat — Erhaltung und Gestaltung" ist soeben das 31. Jahrbuch des Lippischen Heimatbundes erschienen. Im einleitenden Aufsatz behandelt Bundespräsident Dr. Theodor Heuß die Frage: „Was bedeutet uns die Heimat?" Darin heißt es u. a.: „Ich freue mich, daß die geschichtlichen Heimatvereine wieder so lebendig geworden sind. Ich liebe Heimatmuseen — spürt man doch oft in kleinen Zeugnissen, die der Zufall oder die Liebe gerettet, das letzte Aufschwingen der Wellen großer Geschichte. Der Staat als der gegebene Körper eines Volksschicksals muß den Vereinigungen, in denen sich Heimatliebe und Heimatkunde ihre Organe schaffen, seine Teilnahme und seinen Dank zuwenden."

Detmold ehrt Ferdinand Freiligrath

Das Rathaus der Stadt Detmold ist nicht nur der Sitz der Stadtverwaltung, sondern es enthält auch eine Ehrenhalle, in der durch Büsten oder Gemälde das Andenken von Persönlichkeiten wachgehalten wird, die entweder der Stadt Detmold entstammen oder sich besondere Verdienste um die Stadt erworben haben. Da sieht man u. a. den Dichter Christian Dietrich Grabbe, den Komponisten Albert Lortzing und den Schöpfer des Hermannsdenkmals, Ernst von Bandel. In diesen Tagen ist nun diese Ehrenhalle wieder um ein Gemälde bereichert worden. Es zeigt den aus Detmold stammenden Dichter Ferdinand Freiligrath und ist die Nachbildung eines Gemäldes, das der Düsseldorfer Genremaler Jakob Becker im Jahre 1840 geschaffen hat. Die Nachbildung hat der Detmolder Kunstmaler Felix Wittenstein ausgeführt.

Westfälische Behördenhöflichkeit

Beispiele aus dem vorigen Jahrhundert — Amtsstil vergangener Zeiten

Daß im vorigen Jahrhundert die Behörden in den Einwohnern der Städte keineswegs nur die „Untertanen" sahen, wie man immer wieder hören und lesen kann, läßt sich am besten dadurch beweisen, daß man einmal nachprüft, in welchem Ton sie mit den ihrer „Obhut" anvertrauten Bürgern schriftlich verkehrten. Da wandte der Arnsberger Steuereinnehmer sich z. B. im „Arnsberger Wochenblatt" vom 19. Februar 1829 folgendermaßen an die Säumigen:

„Einige Steuerpflichtige des hiesigen Empfangsbezirks, besonders in der Stadt Arnsberg, deuten es mir sehr übel, wenn ich sie zur Entrichtung der herrschaftlichen Abgaben durch den Steuer-Exekutor (d. h. Vollziehungsbeamten) anmahnen lasse."

„Da dieses Anmahnen, wovon sie sich so außerordentlich Unangenehmes und gar Beleidigendes denken, nur durch ihre Gleichgültigkeit oder Renitenz (= Widerspenstigkeit) in Entrichtung herrschaftlicher Gefälle herbeigeführt wird, so werden sie, um alles Unangenehme zu vermeiden, wohl tun, wenn sie die Steuern prompt berichtigen."

Nicht minder behutsam ist eine Bekanntmachung abgefaßt, die der Arnsberger Stadtrentmeister im „Arnsberger Wochenblatt" vom 7. Mai 1829 erließ:

„Die Kommunal-Rückstände der Stadt Arnsberg pro 1828 sollen 14 Tage nach heute durch die gesetzliche Exekution beigetrieben werden. Diejenigen, welche noch mit ihrer Schuldigkeit zurückstehen, werden hierdurch erinnert, solche innerhalb dieser Frist zu berichtigen, damit sie den Kosten der Exekution entgehen mögen."

Obwohl also schon der Mai 1829 ins Land gezogen war, hatten noch nicht alle Arnsberger die Gemeindesteuern für 1828 entrichtet, und da wurden sie noch nicht einmal „gemahnt", sondern nur „erinnert", damit ihnen die Pfändungskosten erspart blieben.

Aber nicht nur in Steuersachen waren die Behörden so „zartfühlend", auch sonst wußte man — auch noch einige Jahrzehnte später — bei den Behörden, was man den Bürgern schuldig war. Das zeigt ein Schreiben des Magistrats zu Hamm (Westf.) vom 9. August 1883, als die Stadtverwaltung Unterlagen benötigte, um die Wirtschaftlichkeit einer geplanten Wasserleitung feststellen zu können. Da heißt es:

„Behufs Berechnung der Rentabilität einer in Hamm anzulegenden Wasserleitung beehren wir uns, um eine vorläufige, rechtlich nicht verbindliche Mitteilung über Ihre voraussichtliche Beteiligung an der Wasserentnahme sehr ergebenst zu ersuchen."

„Die Wasserleitung soll den Bewohnern von Hamm das Trink-, Koch- und Wirtschaftswasser in guter Qualität zuführen. Die Abgabe von Wasser zu gewerblichen Zwecken wird besonderer Vereinbarung vorbehalten."

„Überzeugt, daß auch Sie die von der beabsichtigten Anlage für die Gesundheitspflege und für die Sicherung des Lebens und Eigentums vor Feuersgefahr zu erhoffenden Vorteile zu würdigen geneigt sein werden, gestatten wir uns, Ihnen die auf der dritten Seite folgende Frage zu unterbreiten, zu deren Beantwortung wir anheimstellen würden, das derselben beigedruckte Schema zu benutzen."

Demgemäß fanden dann unsere Großväter auf der dritten Seite des magistratlichen Schreibens den Vordruck:

Frage: Würden Sie Leitungswasser zum Preise von höchstens 30 Pfg. pro Kubikmeter (gleich 1000 Liter oder circa 100 Eimer) für Ihr Grundstück beziehen?

Antwort: Ich will Wasser beziehen, und zwar
zum Trinkbedarf
zum vollständigen Wirtschaftsbedarf
zur Gartenbewässerung.

Die Hammer Bürger waren damals tatsächlich „geneigt, die . . . Vorteile zu würdigen", so daß schon bald das Städtische Wasserwerk an der Ruhr geschaffen werden konnte.

H. M.

Neues „Adreßbuch" unserer Pflanzenwelt

Dr. F. Runge (Münster) veröffentlichte eine umfassende „Flora Westfalens"

Was den Vogel- und den Insektenkundlern und auch jenen Forschern, die sich mit der Verbreitung anderer Tiergruppen in Westfalen beschäftigen, als großer Wunschtraum vor Augen steht: eine zusammenfassende Bearbeitung der Literatur und der Beobachtungen der verschiedenen Tierarten im heimatlichen Raum, — das ist den westfälischen Botanikern und Pflanzenfreunden mit der gewaltigen und achtunggebietenden Arbeit von Dr. Fritz Runge (Münster) für das Gebiet der höheren Pflanzen geschenkt worden. Seit mehr als 60 Jahren ist wohl sehr viel systematisch und pflanzengeographisch in Westfalen gearbeitet worden, auch sind in den verschiedensten Zeitschriften Fundmeldungen und Beobachtungen erschienen, aber zu einer wirklich zusammenfassenden „Flora Westfalens" ist es seit der großen Arbeit von Beckhaus (1893) nicht mehr gekommen. Daraus ersieht man, wie bedeutungsvoll die kritische, zusammenfassende Darstellung der höheren Pflanzen unserer westfälischen Heimat durch Dr. Runge für jeden ist, der sich beruflich oder aus Liebe und Neigung mit der Natur- und Heimatkunde Westfalens beschäftigt. Es handelt sich in dieser Veröffentlichung nicht allein um einen Beitrag zur biologischen Erforschung einer Landschaft, sondern ebenso zur geschichtlichen Entwicklung des heimatlichen Bildes — aufgezeigt an dem Einwandern und Verschwinden, von der Bodenständigkeit und der Fremdheit der verschiedenen Pflanzenarten — das wird jeder feststellen, der die „Flora Westfalens" zur Hand nimmt. Somit hat Dr. Runge gleichzeitig einen umfassenden Beitrag zur heimatkundlichen Forschung geleistet, der durch seine Exaktheit auch auf anderen heimatkundlichen Gebieten richtungweisend sein möge.

Die Flora sammelt zunächst die Meldungen über das Vorkommen wildwachsender und verwilderter Pflanzen aus vielen Jahrzehnten. Sodann werden die Meldungen nach geographischen Gesichtspunkten geordnet, wobei aus pflanzengeographischen Gründen auch das Diemeltal, das Wesertal und der südliche Teil des Regierungsbezirks Osnabrück bis zum Dümmersee ganz mit in das behandelte Gebiet einbezogen wurden, also über das Gebiet der preußischen Provinz Westfalen hinaus ein Vorstoß in den altwestfälischen Raum erfolgt. Die Sammlung der älteren Fundmeldungen hat es ermöglicht, die Veränderungen in der westfälischen Pflanzenwelt im Lauf der letzten 200 Jahre aufzuzeigen. Einige Arten sind — teils mit, teils ohne Zutun des Menschen — ausgestorben, andere eingewandert oder aus den Gärten ausgebrochen und haben im Nu weite Landstriche erobert. So wurden völlig neue Pflanzen für bestimmte Landschaften charakteristisch, während alte Charakterpflanzen verschwanden. Für den Natur- und Heimatfreund ist ferner besonders wichtig, daß wenigstens Vermutungen darüber geäußert werden, ob die einzelnen Pflanzen einheimisch sind oder nicht. Gerade hieraus ersieht man, in welchem Maß der Mensch das Landschaftsbild und die gesamte Natur beeinflußt hat. — Das in Leinen gebundene, 576 Seiten starke Werk „Die Flora Westfalens" (22,— DM) ist im Verlag der Westfälischen Vereinsdruckerei Münster erschienen, die für eine gute Ausstattung des Buches Sorge getragen hat.

W. St.

Wald und Wasser: Grundlagen unseres Daseins

Weitere 200 Millionen Kubikmeter Stauraum für das Ruhrgebiet erforderlich

Der „Altweibersommer" beschert uns in diesem Jahr eine ganze Reihe sonniger Tage. Auf den einsamen Waldwegen des Sauerlandes und des Münsterlandes, vor allem aber in den vielen kleinen und kleinsten Gehölzen im Industriegebiet begegnet man immer wieder Menschen, die sich an der Schönheit der frühherbstlichen Landschaft erfreuen. Die einen lockt die Farbenpracht des Laubes, das sich nach und nach verfärbt, andere der Brunftschrei des Hirsches im einsamen Bergwald, wieder andere die Fülle der Pilze, die letzten Blüten des scheidenden Sommers, die wohltuende Stille weit und breit. Der Wald mit seinem vielfältigen Leben hat Ungezählten etwas zur Entspannung, Erholung und Besinnung zu bieten.

Und doch ist ein großer Teil der Bevölkerung schon so weit der Natur entfremdet, daß er für alles, was den Natur- und Heimatfreund in die Wälder hinauslockt, nur ein Lächeln hat und Waldwirtschaft nur als einträgliche Bewirtschaftung eines meist nicht sehr ertragfähigen Bodens ansieht. Dabei aber hängt gerade das Dasein vieler dieser Menschen, die nur an den Fortschritt unserer technisierten Welt glauben, völlig vom Wald ab.

Auf unserer Seite „Westfälische Heimat" ist schon mehrfach auf die Bedeutung des Waldes hingewiesen worden. Trotzdem soll heute der Zusammenhang zwischen Wald und Wasser noch einmal von einer anderen Seite beleuchtet werden, die von allen, nicht nur von den Freunden des Waldes, durchdacht zu werden verdient. Der Wald ist nicht nur der Hort „heute nicht mehr aktueller" Romantik, Naturverbundenheit und Märchen, sondern der letzte Sicherer unseres Daseins und noch neuer Erfolge der Industrie und Wirtschaft auf dem weithin zerstörten Boden unserer Heimat.

Genügender Wasservorrat ist Vorbedingung für einen normalen Pflanzenwuchs und somit für jede Landwirtschaft; das haben wir in der Erdkundestunde gelernt; aber auch das Aufblühen und Welken großer Kulturen steht mit dem Wasserhaushalt in engster Verbindung, wie wir noch aus dem Geschichtsunterricht wissen. Beziehen wir das nun auf unser deutsches Vaterland, so können wir feststellen, daß der Wasserbedarf heute 80mal größer ist als noch vor 150 Jahren. Die Niederschlagsmengen aber sind die gleichen geblieben, und sie würden vielleicht auch zur Deckung des Bedarfs reichen, wenn sie das ganze Jahr über gleichmäßig anfielen, was aber nicht der Fall ist. Nun sollte man annehmen, daß der Mensch von Anfang an besonders auf die Wasserspeicher der Natur bedacht gewesen sei, die die Hochwasserspitzen und die Niedrigwasserstände ausgleichen, nämlich Wälder, Moore und an Windungen reiche Flüsse. Aber die Moore sind verschwunden, die Flüsse begradigt und obendrein durch Abwässer in solchem Maß verunreinigt, daß sie für die Wasserwirtschaft größtenteils bedeutungslos geworden sind, und der Waldbestand ist stark vermindert. Durch Bau einiger kostspieliger Stauseen glaubte man Ähnliches zu erreichen wie die natürliche Landschaft durch Wälder, Moore und gesunde Bach- und Flußwindungen. Das trifft zwar zu, nur ist das Ausmaß viel geringer.

In wahnwitzigem Fortschrittstaumel hat der Mensch die eigentliche Grundlage des gesamten Daseins — das Wasser — vergessen. Das Wasser der Ruhr wird heute schon siebenmal „umgeschlagen". Schon daraus erkennt man, welche katastrophalen Folgen eine längere Trockenzeit für die Trinkwasserversorgung der Millionen Menschen des Ruhrgebietes und für die gesamte Industrie haben muß. Daran vermögen schließlich auch die Stauwasser der Talsperren nichts mehr zu ändern. Man hat errechnet, daß bereits heute für das Ruhrgebiet weitere 200 Millionen Kubikmeter Stauraum notwendig sind. Das bedeutet, daß noch eine Talsperre von der Größe der Möhnetalsperre und eine weitere mit dem halben Stauraum des Möhnesees erforderlich wären. Einzelne Gemeinden, Städte in Ost und West und ganze Wirtschaftsbezirke in der Ostzone, die bereits ernsthaft durch Wassermangel bedroht sind, lassen nun endlich auch den vom technischen Fortschritt besessensten Zeitgenossen auf das Wasser aufmerksam werden, das nirgends künstlich vermehrt oder importiert werden kann, weil der Wasserhaushalt im Rahmen der Natur beschränkt ist.

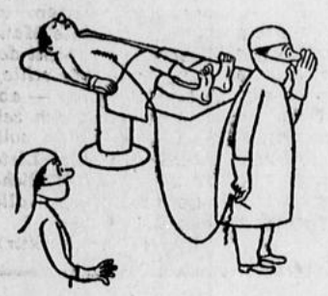
Die einzigen natürlichen Wasserspeicher, über die wir in Westfalen noch in größerem Maß verfügen, sind die Wälder. Die Wälder des Sauerlandes regeln in Wirklichkeit den Wasserhaushalt der Ruhr, nicht die Stauseen. Ohne die Bergwälder wären auch die Stauseen bedeutungslos. Ein Hektar Wald vermag durchschnittlich 2000 Kubikmeter Wasser aufzunehmen. Rund 65 000 Hektar Wald verfügen über eine ähnliche Aufnahmefähigkeit wie der Möhnesee. Der Wald führt das Regenwasser nur sehr langsam über das Grundwasser und die Quellen sauber und klar den Flüssen zu. Die Quellen fließen das ganze Jahr hindurch und in schattigen Waldgründen nahezu gleichmäßig. Ferner verdunstet der Wald in der Vegetationsperiode täglich 40 000 bis 50 000 Liter je Hektar, was für das Kleinklima, besonders für die umliegende Landwirtschaft von allergrößter Bedeutung ist.

Das Wasser, das während der Regenperiode oberirdisch abfließt und in Vorfluter, Bäche und Flüsse gelangt, ist für die Wasserwirtschaft bei dem starken Wasseranfall während dieser Periode nur von geringer Bedeutung. Wertvoller ist das Wasser, das versickert und erst viel später in einer wasserarmen Zeit irgendwo langsam und stetig wieder hervortritt. Je schneller aber das Wasser in einen Boden sickert, um so geringer ist die Gefahr, daß es oberirdisch abläuft. Professor Dr. Burger (Zürich) hat festgestellt, daß eine 100 Millimeter hohe Wassersäule in den Boden eines geschonten Plenterwaldes (d. h. planmäßig durchforsteten Waldes) in längstens 2 Minuten versickert, in den Boden eines beweideten Waldes in etwa 20 Minuten eindringt und zum Versickern in stark beweidetes Grünland rund 1 bis 3 Stunden benötigt. Wenn auch die Verhältnisse der Schweiz nicht unmittelbar auf unsere deutschen Mittelgebirge übertragen werden dürfen, so ist die Bedeutung des gesunden Plenterwaldes für den Wasserhaushalt doch immerhin sehr überzeugend nachgewiesen.

W. St.



— Ich komme mir völlig idiotisch vor, wenn ich hier so rumstehe und darauf warte, daß mir einer den letzten abkauft!

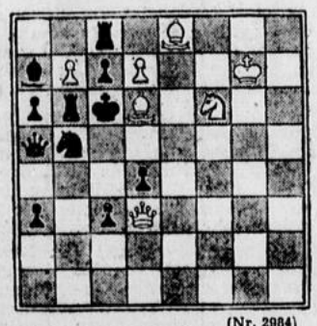


— Wer hat sich jetzt wieder meine Schere ausgeliehen — ?



— Ich habe Sie rufen lassen, Herr Meier, weil ich Sie fragen wollte, ob Sie mir wohl bis zum Ersten 8 Mark leihen könnten?

Das königliche Spiel



(Nr. 2984)

E. C. Westbury

Schwarz: Kc6, Da5, Tb6, c8, La7, Sb5, Ba3, a6, c3, c7, d4 (11).
Weiß: Kg7, Dd3, Ld6, e8, Sf6, Bb7, d7 (7).
Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt.

Schach: 1. D – f 5 beliebig
2. matt durch D. oder B. (=D)

Zigarettendrehen ist Männersache

Humoreske von Wolfgang Corneel

Nach dem Abendessen zog Peter ein Päckchen Tabak und Zigarettenpapier aus der Tasche. „Ab heute wird gedreht", verkündete er entschlossen. „Das Rauchen wird zu teuer. Außerdem müssen wir langsam beginnen, für unsere Winterreise nach Braunlage zu sparen."

Interessiert setzte sich Inge zu ihrem Mann auf die Couch. „Kannst du denn drehen? Davon wußte ich ja noch gar nichts."

„Emil hat es mir gezeigt. Paß auf, ich will es dir vorführen." Peter zog ein Blättchen aus dem Heft und legte es zwischen Daumen, Zeige- und Mittelfinger der linken Hand. Dann begann er Tabak daraufzustreuen.

„Du mußte nicht zuviel nehmen", meinte Inge. Da kippte das Blättchen auch schon um und der Tabak rieselte Peter auf den Schoß.

„Du mußt nicht zuviel nehmen", meinte junge Mann kaltblütig. Dann nahm er neuen Tabak und placierte ihn geduldig mit leicht zitternder Hand möglichst gleichmäßig auf das Blättchen. Aber er wurde und wurde nicht fertig damit.

„Du mußt mich nicht immer so anstarren", knurrte er nach einer Weile. „Das stört. Ich schaue dir ja auch nicht auf die Hände, wenn du Kartoffeln schälst."

„Ich kann Kartoffeln schälen", bemerkte Inge kühl. „Aber du kannst keine Zigaretten drehen."

Peter antwortete nicht, denn jetzt hatte er den ersten Teil des Werkes vollendet. Er packte die andere Seite des Blättchens mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand.

„Jetzt kommt das Schwierigste", erklärte er fachmännisch. „Die Drehung. Dabei entscheidet es sich, ob die Zigarette schön rund wird."

„Sprich nicht soviel", mahnte Inge. „Du pustest den ganzen Tabak hinunter."

„Und du sollst nicht immer dazwischenreden", fauchte Peter ärgerlich. „Zigarettendrehen ist Männersache. Davon verstehst du nichts." Er drehte. Die eine Langseite des Blättchens schob sich an der anderen vorbei.

„Das habe ich mir gleich gedacht", meinte Inge und versuchte den Tabak vom Boden aufzuheben.

Peter nahm neuen Tabak. Seine steigende Erregung schadete dem Werk sichtlich. Aber endlich schaffte er es doch, so etwas Ähnliches wie eine Rolle zustandezubringen. Hurtig fuhr er mit der Zunge über den Klebestreifen.

„Zuviel Spucke", stellte Inge fest.

„Himmeldonnerwetter!" Plötzlich hatte Peter zwei kurze und sehr feuchte Rollen in den Händen.

„Soll ich es mal versuchen?" fragte Inge und unterdrückte ein Lächeln. „Frauen haben gewandtere Hände."

„Du weißt doch: Ich bin konsequent." Peter griff zu einem neuen Blättchen. „Wenn ich mir vorgenommen habe, eine Zigarette zu drehen, dann wird eben gedreht!"

Während seine Hände erneut mit Tabak und Papier hantierten, traten kleine Schweißtropfen auf Peters Stirn. Seine Zähne zernagten die Unterlippe; er wagte kaum zu atmen. Dann endlich — Heureka! — eine Zigarette.

„Na", fragte Peter stolz, „was ist das?"

„Erinnert an ein Saxophon", kritisierte Inge sachlich. „Du hättest mehr Tabak hineintun sollen. vor allem in die Mitte."

Peter schob sich den verunglückten Sargnagel zwischen die bebenden Lippen. Er würdigte seine junge Frau keines Blickes. Das Feuerzeug flammte auf, ein tiefer Zug, die Zigarette verglimmte wie eine Zündschnur.

„Autsch!" schrie Peter und spuckte den auflodernden Rest in den Aschenbecher.

„Ich habe es ja gleich gesagt", freute sich Inge. „Mehr Tabak."

Da packte Peter die Wut. „Dreh' du doch eine, wenn du alles besser weißt!" seufzte er und schob den Tabak der lächelnden Inge hinüber.

Ihre schmale Hand griff langsam nach den Blättchen, verharrte aber in der Bewegung.

„Nein", sagte Inge. „Ich kann nicht."

„Aha!" Grimmig erhob sich Peter. „Aber über deinen armen Mann lachen das kannst du. Jetzt gehe ich und kaufe mir Aktive!"

Energisch schritt er davon. Inge sah ihm sinnend nach, dann drehte sie sich mit der linken Hand eine Zigarette und zündete sie an. Man soll Männer nicht mehr demütigen, als ihr Selbstbewußtsein verträgt.

Zigarettendrehen ist schließlich Männersache.



Hinterm Grinsen schlechte Laune!



— Ja, ja, — doch, lieber Oskar, aber wäre es nicht bald an der Zeit, uns auch ein Haus zu bauen — ?

Opa, Werner und die Glaskugel

Heitere Geschichte von Robert Gille

Opa ging mit Klein-Werner durch den Park. Die Herbstsonne strahlte vom wolkenlosen Himmel herab, die Vögel zwitscherten, und vereinzelt segelten bunte Blätter von den Linden herab. Das müde Gras sehnte sich nach Winterschlaf.

Nur selten aber waren Menschen zu sehen. Wer hat auch schon Zeit, an einem Alltag um die Nachmittagszeit in den Park zu gehen. Opa führte Werner am Schwanenteich vorbei, über den Hügel mit der uralten Eiche, die breite Allee entlang und hinüber zum Englischen Garten mit seinen großen Rasenflächen. Werner fragte dies und das, und Opa hatte immer eine befriedigende Antwort. Er war eben nicht so wie die anderen Erwachsenen, die dummes Zeug von Heinzelmännchen und Blumenprinzessinnen erzählten; Opa wußte richtig Bescheid. Man konnte sich mit ihm sogar über den neuesten Mercedes unterhalten, wenn es sein mußte. (Und es mußte sein.)

So kamen die beiden schließlich zu dem runden von Hecken umsäumten Rasenplatz, in dessen Mitte der Pavillon stand. Es war ein achteckiger häßlicher Zierbau mit Milchglasscheiben in verrosteten Stahlschienen. Irgendwie erinnerte er ein wenig an eine Pagode. Oben auf der Spitze des Daches schimmerte gar eine weiße Glaskugel. Das hatte man früher für schön gehalten.

Gemächlich ließ sich Opa auf eine Bank nieder und vertiefte sich in seine Zeitung, während Werner auf dem Rasen herumtollte. Dem alten Mann klopfte ein wenig das Herz. Immer, wenn er hierher kam, wurde er unruhig. Er dachte an seine Jugendzeit, da er hier oft gespielt hatte. Besonders diese Glaskugel hatte es ihm angetan. Zweimal war es ihm gelungen, sie mit einem Steinwurf zu erledigen — sehr zum Beifall der Spielkameraden, die meist vorbeigeworfen hatten. Und die brave Stadtverwaltung war immer so nett gewesen, ein neues Glasding auf das Pavillondach zu setzen.

Ein sorgfältiger Beobachter hätte bemerkt, daß Opa die Zeitung gar nicht richtig las. Er spähte über den Rand des Blattes hinweg und beobachtete seinen Enkel. Geradezu teuflische Gedanken kamen ihm, wie etwa: Ob er es wohl auch wagen wird? Ein gesundes Kind konnte diese Kugel doch gar nicht ansehen, ohne daß es ihm in den Fingern kribbelte! Werner aber lag auf den Knien und starrte in ein Mauseloch. Offenbar war er zu Schandtaten nicht aufgelegt.

Aber jetzt! Langsam richtete sich der Junge auf, blickte umher und grübelte. Opa las sehr intensiv. Langsam schlich Werner um den Pavillon herum, den Blick auf die Glaskugel gerichtet. Zitternd vor Erregung bohrte Opa mit dem Zeigefinger ein Loch in die Zeitung, um noch unauffälliger beobachten zu können.

Dann aber fiel ihm ein, daß Werner es in seiner Gegenwart niemals wagen würde. Also erhob er sich, steckte die Zeitung in die Tasche und rief ihm zu: „Ich gehe noch einmal zum Teich hinunter. Spiel nur weiter; ich bin gleich wieder da." Eilends entfernte er sich. Doch kaum war er dem Blickfeld des Jungen entschwunden, da kehrte er um, schlich über den Rasen und beobachtete im Schutz der Hecke, was beim Pavillon weiter geschah.

Werner war zum Weg hinübergegangen, wo die großen Kiesel lagen. Er hob einige der Steinchen auf, wog sie in der Hand und spähte noch einmal nach dort hinüber, wo Opa verschwunden war. Dann straffte sich der Körper des Jungen, seine Augen wurden schmal, er hob den Arm.

Opa hielt den Atem an.

Gut einen Meter sauste der Kiesel an der Glaskugel vorbei. Opa seufzte enttäuscht. Auch Werner machte ein ärgerliches Gesicht. Ein zweiter Stein zischte zum Dach hinüber, wieder vorbei. Genau so war es beim dritten, vierten und fünften Versuch. Gerade wollte der Junge zum sechsten Wurf ansetzen, da sah er plötzlich Opa mit vorwurfsvollen Gesicht neben sich stehen.

Beschämt senkte Werner den Kopf.

„Ja, du solltest dich schämen", sagte Opa streng. „Sechs Würfe und kein einziges Mal getroffen. Da waren wir früher doch andere Kerle!" Er nahm dem maßlos überraschten Werner den Kiesel aus der Hand, zielte kurz und ...

„Klirr!" machte die Glaskugel und existierte nicht mehr.

„Uuui!" rief Werner hingerissen. Dann wandte er sich um und raste in langen Sprüngen davon.

Es wurde auch wirklich höchste Zeit. Schon kam der Parkwärter angehastet, und von der anderen Seite zwei Herren. „Haben Sie den Bengel nicht erwischen können?" rief der Wärter wütend Opa zu.

„Unverschämt, diese Jugend heute!" meinten die Herren.

Opa zuckte mit den Schultern: „Laufen können sie immerhin."



— Mein Mann und ich wollten uns gern mal den Hut mit der gelben Feder aus dem Schaufenster ansehen!



— So jetzt habe ich den Film gewechselt ...

Nicht kleinzukriegen

Schottengeschichte von Berthold W. Blume

Der Schirmfabrikant Ben McLavish hatte es sehr eilig. In einer halben Stunde wollte er am anderen Ende Edinburghs einen Geschäftsfreund treffen, und jetzt fuhr ihm die Straßenbahn gerade vor der Nase weg. Ein Taxi konnte sich McLavish als echter Schotte selbstverständlich nicht leisten. Also raste er wie ein Besessener hinter der Bahn her, und es gelang ihm tatsächlich im letzten Augenblick noch aufzuspringen. Leider hakte er dabei mit der Armbanduhr so unglücklich hinter den Türgriff, daß sie aufs Pflaster fiel und sich in ihre Bestandteile auflöste.

Lange dachte McLavish darüber nach, wie er den Verlust am besten ersetzen könnte. Schließlich sagte er sich: „Da ich die Uhr auf dem Weg zu einer Geschäftsbesprechung verloren habe, muß ich sie von der Steuer absetzen können."

Tatsächlich stand in seiner nächsten Steuerklärung: „Eine Armbanduhr, Wert zehn Pfund Sterling."

Der Finanzbeamte aber wollte sich nicht darauf einlassen. „Nein", sagte er, „wenn das Schule macht, dann bezahlt schließlich überhaupt niemand mehr Steuern." Gnadenlos strich er die Summe. McLavish hatte das Nachsehen.

Ein Jahr verging, und wieder mußte der brave Schotte mit der Steuerklärung aufkreuzen. Zufällig saß derselbe Beamte hinter dem Schalter. Er begrüßte McLavish freundlich, und dann erinnerte er sich der Sache mit der Uhr.

„Na", fragte er, „diesmal haben Sie doch nicht etwa Ihre Uhr wieder als absetzbar mit aufgeführt?"

Da lächelte McLavish hinterhältig.

„Doch", erwiderte er. „Aber diesmal werden Sie die Summe nicht finden."

Fehlschluß

Müller: „Dieser Schmidt behauptet, er sei entfernt mit Ihnen verwandt."

Meier: „Schmidt ist ein Dummkopf."

Müller: „Stimmt. Aber das kann ja auch reiner Zufall sein."

In welchem Jahr?

Es war das Jahr, in dem sich eine der fürchterlichsten Naturkatastrophen der neueren Zeit ereignete: Zwischen Java und Sumatra flog die Vulkan-Insel Krakatau in die Luft. Es starben der bedeutende Illustrator Gustave Doré, die Opernkomponisten Friedrich von Flotow und Richard Wagner, der Dichter Iwan Turgenjew, der Maler Edouard Manet und der Sozialist Karl Marx. Geboren wurden der Humorist Joachim Ringelnatz, der Pariser Maler Maurice Utrillo und der existentialistische Philosoph Karl Jaspers. Auf dem Buchmarkt erschienen Gottfried Kellers gesammelte Gedichte und Robert Louis Stevensons unsterblicher Abenteuerroman „Die Schatzinsel". Zum erstenmal hörte man in jenem Jahr etwas von dem sogenannten Übermenschen; denn Friedrich Nietzsche brachte sein Werk „Also sprach Zarathustra" heraus. In Chicago wuchsen unterdessen die ersten Wolkenkratzer in den Himmel, und Daimler meldete seinen Automotor zum Patent an. Die Dampfturbine wurde erfunden, und zum erstenmal vernahm man das Knattern eines Maschinengewehrs. In New York öffnete die Metropolitan Opera ihre Tore, während Wilhelm Busch mit seiner Bildergeschichte vom Maler Klecksel dafür sorgte, daß seinen Zeitgenossen das Lachen nicht verging.

In welchem der nachfolgend genannten Jahre geschah das alles? 1872 — 1883 — 1891 — 1899.

In welchem Jahr?: 1883.

UNSER RÄTSEL

AUS DEM ADRESSBUCH

1. Resi Hinauer, 2. Erich A. Stern, 3. Emil Schandeg, 4. Ina Herne, 5. Ernst Zoefe, 6. Vera Reuefink, 7. Hans Einbeer, 8. Edi Resner.

Durch Schütteln der Namen sollen die Berufe der Frauen und Männer ermittelt werden. Die Anfangsbuchstaben dieser Berufe nennen die Stadt, in deren Adreßbuch wir nachsahen.

Auflösung des letzten Rätsels

1. Blumenkohl, 2. Elba, 3. Efeu, 4. Termin, 5. Hotel, 6. Optimismus, 7. Vehikel, 8. Eroica, 9. Nymphenburg, 10. Schalmei, 11. Chester. — Beethoven — Schubert — Thomas.



Sport am Wochenende

Fußball. Meisterschaftsspiele der 1. Ligen: Südwest u. a.: Eintracht Kreuznach gegen 1. FC Kaiserslautern (Sa), VfR Frankenthal gegen 1. FC Saarbrücken; Süd u. a.: Kickers Offenbach — VfB Stuttgart, Karlsruher SC gegen Schwaben Augsburg; Nord u. a. VfR Neumünster — Holstein Kiel (Sa), Eintracht Nordhorn — Hamburger SV. — Länderspiel Dänemark — England in Kopenhagen.

Handball. Frauen-Länderspiel Jugoslawien gegen Deutschland in Zagreb (Sa). — Internationales Turnier in der Krefelder Rheinlandhalle (Sa).

Leichtathletik. Internationale Meisterschaften von Rumänien in Bukarest mit Deutschen. — Nationale Bahnwettkämpfe in Bad Kreuznach.

Rollhockey. Endrunde Thyssen-Pokal in Hamborn (15 Uhr) mit SpVg Herten, ERSG Walsum, RSC Hamm und Hamborn 07.

Turnen. Große Turnwarte-Tagung des DTB in Duisburg-Wedau.

Radsport. 100 km-Berufsfahrer-Mannschaftsrennen in der Dortmunder Westfalenhalle (17 Uhr). — Steherrennen in Bielefeld.

Pferdesport. Galopprennen in Düsseldorf (Preis der Düsseldorfer Industrie und Wirtschaft, 2800 m, 30 000 DM) und in Hannover. Trabrennen in Recklinghausen.

Motorsport. ADAC-Rheinlandfahrt für Wagen auf dem Nürburgring.

Luftsport. „Flugtag der Nationen" in Dortmund.

Kölner Derby im Mittelpunkt

Fortuna Düsseldorf muß Sodingen sehr beachten – Tivoli-Hürde für Borussia Dortmund

Düsseldorf. Der sechste Spieltag im Westen bringt ein hochinteressantes Programm. 1. FC Köln-Dellbrück, seit Jahren ein Kölner Fußballschlager, hat sich in der Bedeutung gewandelt; denn Dellbrück ist in der Rolle, die sein diesmaliger Gegner jahrelang hatte: eine Niederlage könnte einen Sturz aus der führenden Gruppe anbahnen. Fortuna Düsseldorf hat in dem letztjährigen Zweiten SV Sodingen einen unangenehmen Gegner, der alles tun wird, für eine Überraschung zu sorgen. Alemannia Aachen bedeutet für Borussia Dortmund auf dem Tivoli wie in allen Jahren eine schwere Hürde. Auch Schalke 04 hat in M.-Gladbach noch nicht gewonnen.

Köln mit Cajkovski?

Die Freigabe für Cajkovski ist da. Man darf also sicher annehmen, daß er im Kölner Duell dabei ist, eine Verstärkung, die der 1. FC gerade im Augenblick bestens gebrauchen kann. Die Hauptkampfbahn lag Dellbrück bisher keineswegs, wenn es gegen den 1. FC ging und in der letzten Saison gab es zweimal eine 4:1-Niederlage. Natürlich sind die Preußen stärker, sie haben vor allem durch das bisher gute Abschneiden einen mächtigen Auftrieb erhalten. Aber man möchte doch die Mannen um Röhrig (und Cajkovski?) als Favorit ansprechen, wobei ein Unentschieden nicht ausgeschlossen ist.

Erstmals im Rheinstadion

Bisher spielte Fortuna gegen den SV Sodingen durchweg zu Hause. Das Rheinstadion ist für den letztjährigen Zweiten wahrscheinlich die schwerere Hürde, obwohl für ihn spricht, daß die Mannschaft gerade in Düsseldorf immer ausgezeichnete Ergebnisse erzielt hat. Nachdem Linka fehlt, hat Sodingen aus der letzten Saison nur noch Adamik im Angriff. Spielerisch wird die Mannschaft nicht ganz mitkommen, aber ihre kämpferische Einstellung ist so, daß Fortuna (ohne Gramminger) nur bei einer großen Leistung ungeschlagen bleiben wird.

Gefahr für Borussia

Man gewinnt auf dem Tivoli nicht sehr leicht. Alemannia hat eine starke Abwehr, so daß das nicht hundertprozentige Schußvermögen der Angriffsreihe nicht ganz so ins Gewicht fällt, weil auch ein knapper Vorsprung reicht. Die Mannschaft wird alles tun, ihn gegen Borussia Dortmund zu erreichen und dann auf Halten des Ergebnisses zu ruhe dürften gut getan haben und vielleicht führt gerade das zu einem Angriffsspiel, wie man es vom Deutschmeister bisher noch nicht erlebt hat. Das könnte sogar ein klares Ergebnis bedeuten.

Wuppertal zu beachten

Ohne den gesperrten Gerritzen muß Münster nach Wuppertal, wo es alle Vereine sehr schwer haben werden, nachdem der Neuling sichtlich Tritt in der neuen Umgebung gefaßt hat.

Leverkusen erholt?

Verschiedene Verletzungen machten Bayer Leverkusen in den letzten Spielen sehr zu schaffen. Vielleicht hat die Mannschaft das überstanden, und das wäre, zumal im Heimspiel, eine solide Chance.

Herne nicht ohne Sorgen

Im Westfalia-Angriff klappt es nicht mehr wie in den ersten Wochen. Selbst Grandt kommt nicht mehr dazu, seine Nebenleute ins Spiel zu bringen. Das könnte sich gegen den Neuling Hamborn unerfreulich auswirken; denn dessen Stärke liegt im konzentrierten Abwehrspiel.

2. Liga West

StV Horst-Emscher — Rheydter SV, Eintracht Gelsenkirchen — Rhenania Würselen, Wattenscheid 09 —VfB Marathon Remscheid, Rotweiß Oberhausen — VfB Bottrop, VfL 48 Bochum — SpVg Herten, SpVg Erkenschwick gegen VfB Bielefeld, TSV Marl-Hüls — Düren 99, Meidericher SV — Union Krefeld.

1. FC Köln — Preußen Dellbrück,
Fortuna Düsseldorf — SV Sodingen
Alemannia Aachen — Borussia Dortmund
Borussia-M.-Gladbach — Schalke 04
Wuppertaler SV — Preußen Münster
Westfalia Herne — Hamborn 07
Bayer Leverkusen — Duisburger SV
Rotweiß Essen — Schwarzweiß Essen

Torjäger-Listen

Wer sie erfunden hat, ist nicht festzustellen, aber die Fußball-Torjäger-Listen sind nun einmal da. Und alle Welt wird wieder wissen, ob Meier, Lehmann oder Schulze die Führung übernommen hat. Wem sind diese Listen eigentlich zunutze? Den Vereinsfanatikern? Sie heben abwehrend die Hände: „Torjäger-Statistiken sind Gift für unsere Mannschaft. Es ist doch gleichgültig, wer die Tore schießt." Den Spielern vielleicht? Der junge Mann, der in der vergangenen Saison den zweiten Platz in der deutschen Torschützenliste belegte, winkte ab: „Diese Listen müßten verboten werden. Wer erlebte, was nach jedem Spiel gehadert wurde: ‚Du hättest auch uneigennütziger spielen können, dreimal konntest du zu mir passen, aber du wolltest nur in der Liste vorwärtskommen.'" Der Trainer sagt: „Fußballspiel ist Mannschaftssport. Ich studiere mein System ein. Dieses System aber ist auf eine Mannschaftsleistung abgestellt und nicht darauf, daß ein einzelner die Tore schießt. Gewiß, es gibt typische Torjäger — aber sie können es nur sein, weil noch zehn andere Spieler mitwirken." Man sollte den „Erfinder" dieser Torjäger-Listen aufspüren und ihn wegen unsportlichen Verhaltens auf Lebenszeit von allen Sportplätzen verbannen.

(Rheinischer Merkur)

Zuschauerschwund im Westen

Borussia Dortmund verzeichnet in einem Jahr 100 000 Besucher weniger

Düsseldorf. Die Zuschauerzahlen, die man sonntags nach den Punktspielen erfährt, sind durchweg geschätzt. Es fehlt den Vereinen sichtlich die Möglichkeit, während des Spieles selbst eine Abrechnung so fertigzustellen, daß man etwa nach einer Stunde, wie es z. B. in England selbstverständlich ist, genau erfahren kann, wieviel zahlende Besucher einem Spiel beigewohnt haben. Es ist deshalb interessant, statistisches Material zu erhalten, das sich auf die Abrechnungsunterlagen stützt.

11 918 800 zahlende Zuschauer haben in den vier Jahren seit 1951/52 die Spiele der ersten Liga West gesehen. Das bedeutet einen Schnitt von 12 415 Zuschauern je Spiel, wobei man allerdings einschränkend sagen kann, daß nur ein Teil der Vereine Ziffern aufweist, die dieser Zahl in etwa entsprechen. Die (abgerundeten) Zahlen dieser vier Jahre lauten: 1951/52: 2 969 000, 1952/53: 2 974 000, 1953/54: 3 282 000, 1954/55: 2 714 000 Zuschauer. Das ergibt als Schnitt für die gleichen Jahre: 12 350, 12 40, 13 600, 11 300. Der Sturz des letzten Spieljahres ist also enorm. Allerdings sollte dabei berücksichtigt werden, daß es der wetterlich schlechteste Winter dieses Zeitabschnittes war.

Nur drei Vereine haben in diesen vier Jahren insgesamt die Millionen-Grenze überschritten: Schalke 04 mit 1 123 523, 1. FC Köln mit 1 149 676 und Fortuna Düsseldorf mit 1 057 464 Zuschauer. Es folgen: Borussia Dortmund mit 984 695, Rotweiß Essen mit 932 525, und weit zurück Schwarzweiß Essen mit 660 615 und Preußen Münster mit 635 859 Besuchern. Der teilweise starke Zuschauerschwund im letzten Jahre läßt sich an einem Beispiel aufzeigen: Schalke 04 mit 313 808 (1951/52), 264 412 (1952/53), 341 803 (1953/54) und 203 500 (1954/55) Zuschauern. Rotweiß Essen z. B. hatte in dem Jahre, das mit der Deutschen Meisterschaft den größten sportlichen Erfolg brachte 203 677 Besucher, während man in den drei Spieljahren vorher 232 823, 229 401 und 266 624 Zuschauer zählen konnte. Borussia Dortmund verzeichnet zwischen 1953/54 mit 271 440 und 1954/55 mit 177 123 Besuchern ebenfalls einen Verlust von fast 100 000 Zuschauern.

IM TELEGRAMMSTIL

Der Bau des Stadtbades in Münster macht gute Fortschritte. Mit der Einweihung ist im Frühsommer 1956 zu rechnen.

Bei den Meisterschaften des Schachbundes Nordrhein-Westfalen in Bochum-Langendreer führt nach der vierten Runde Prof. Dr. Lachmann (Bielefeld) vor Loose und Lohmann (beide Düsseldorf).

Als deutsche Rekorde wurden vom Schwimmwart des DSV, Dr. Erich Gebhardt (Nürnberg), folgende Zeiten anerkannt: 200 m Butterfly in 2:27,2 von Manfred Mäsel (VfvS München), 200 m Kraul in 2:08,9 von Hans Köhler (Darmstadt 12) und 100 m Rücken in 1:06,5 von Ekkehard Miersch (Nikar Heidelberg).

Zwanzig deutsche Wagenfahrer erhielten in Frankfurt das AvD-Sportabzeichen in Gold, das in drei Stufen verliehen wurde. Der viermalige deutsche Meister Toni Ulmen rangierte mit 1294 Punkten noch vor Altmeister Hans Stuck (1090 P.).

Die Fußball-Auswahl von Rheinland-Pfalz trägt am 20. November im Ludwigshafener Südwest-Stadion ein Repräsentativspiel gegen Westdeutschland aus. Eine Ausnahmegenehmigung für das Spiel am Totensonntag, an dem sonst Sportverbot in Rheinland-Pfalz herrscht, wurde bereits von der Landesregierung erteilt.

Die Mercedes-Sportwagen-Mannschaft mit Weltmeister Fangio, Moss, Kling, Herrmann, Collins und Fitch traf unter Führung von Rennleiter Neubauer bereits jetzt in Sizilien ein, um sich sorgfältig auf die Targa Florio (16. Oktober) vorzubereiten.

Zwei neue Gewichtheber-Weltrekorde wurden in Moskau aufgestellt. Im Mittelgewicht verbesserte Yuri Duganow im beidarmigen Reißen seinen eigenen Rekord auf 133 Kilogramm. Im Leichtgewicht erreichte Fedor Nikitin (UdSSR) im beidarmigen Drücken 120,5 kg.

NWDR-Sportfunk

Köln. Der Nordwestdeutsche Rundfunk Köln bringt am Wochenende folgende Sportsendungen: Samstag, Mittelwelle: 19.50 bis 20.00: „Aktuelles vom Sport", Fußballmeisterschaftsspiel VfR Neumünster — Holstein Kiel. UKW: 19.00—19.30: „Sport am Wochenende", Saalsportmeisterschaften (Solidarität) in Karlsruhe. — Sonntag, Mittelwelle: „Sportberichte": Preis der Industrie und Wirtschaft (Galopprennen) in Düsseldorf, Hockey-Freundschaftsspiel HC Hannover — Uhlenhorst Mülheim, Fußball: Eintracht Nordhorn — Hamburger SV, Alemannia Aachen — Borussia Dortmund. 19.10—19.30 und 21.55—22.15: Nachrichten. UKW: 16.00 bis 17.00: „Sportreportage": Internationales Hallenhandballturnier in Krefeld, Saalsportmeisterschaften (Solidarität) in Karlsruhe, Internationale Leichtathletikmeisterschaften von Rumänien in Bukarest, Fußball: Alemannia Aachen — Borussia Dortmund (1. Halbzeit). 19.55—20.05 und 23.05—23.15: Nachrichten.

Diem: „Vorbildlich sparsam"

Handball-Weltmeisterschaft brachte einen Überschuß von 260 000 DM

Dortmund. Zu einem Erfolg, der alle Erwartungen übertraf, wurde die vom 29. Juni bis 10. Juli in Deutschland ausgetragene Handball-Weltmeisterschaft, hinter die jetzt mit der offiziellen Auflösung des Organisationskomitees der Schlußpunkt gesetzt wurde. Die Zahlen, die Finanzdezernent Bankdirektor Cadenbach (Dortmund) bekanngab, veranlaßten Prof. Dr. Carl Diem (Köln), den Präsidenten des Organisations-Komitees, zu folgenden anerkennenden Worten: „Im deutschen Sport ist eine derart sparsame und sorgfältige Arbeit durchaus nicht überall zu finden."

Günstige Witterungsverhältnisse und reger Zuschauerzuspruch ermöglichten einen unerwartet hohen Überschuß. Bei 460 000 DM Einnahmen und rund 200 000 DM Unkosten ergab sich ein Überschuß von etwa 260 000 DM. Allein das Dortmunder Endspiel zwischen dem nunmehr dreimaligen Weltmeister Deutschland und der Schweiz brachte eine Einnahme von 92 000 DM. An Umsatzsteuer wurden fast 20 000 DM abgeführt, während der Internationalen Handball-Föderation rd. 10 000 DM überwiesen werden konnten. Der erfreuliche finanzielle Erfolg hat nicht nur alle Erwartungen übertroffen, sondern den DHB auch in die Lage versetzt, auf die von den 32 Spielorten geforderten Garantiesummen nachträglich verzichten zu können.

DHB-Präsident Willi Daume und Prof. Carl Diem sprachen allen Mitarbeitern den Dank aus. Ihre anerkennenden Worte stellten die mit Opfern verbundene Bereitschaft heraus, mit der an der Lösung der organisatorischen Probleme gearbeitet wurde. Den Wert der Arbeit von Prof. Diem aber würdigte Willi Daume mit herzlichen Dankesworten und mit der Überreichung einer Erinnerungsgabe.

Rennen in Düsseldorf

Sonntag, 2. Oktober, 14.00 Uhr

Düsseldorf. Der internationale Renntag auf dem Grafenberg, der bei einer Teilung neun Prüfungen mit einem Gesamtwert von 65 000 DM umfaßt, bringt durch die Anwesenheit des englischen Klassejockeys Lester Piggott, des Franzosen J. Massard und des Prinzen Ali Khan, der im Amateurreiten auf seinem Pferd Albeniz im Sattel sein wird, Attraktionen von besonderer Zugkraft.

Im Hauptereignis, dem Preis der Düsseldorfer Industrie und Wirtschaft (2800 m, 30 000 DM), fällt das erfolgreichste Pferd des Jahres, Masetto (G. Streit), auf. Der St.-Leger-Sieger war im Preis von Nordrhein-Westfalen klar vor Atatürk und Stani muß aber diesmal an so gute ältere Pferde wie Nizam (W. Gassmann) und Nardus (P. Fuchs), dem St.-Leger-Sieger des Vorjahres, Gewicht geben.

Voraussagen: 1. R.: Nina - Merida - Marina; 2. R.: Alkor - Almeido - Albepiz; 3. R.: Conte Grande - Gajus - Thuri; 4. R.: Giovanni - Les Riots - Preuße; 5. R.: Masetto - Nizam - Oymbis; 6. R.: Baccarat - Ganamed - Escamillo; 7. R. I. Abt.: Organza - Feuerperle - Volkwin; II. Abt.: Pfälzer - Spion - Glockenklang; 8. R.: Kaiserkrone - Orchester - Hagedorn.

Totopferde: 2. R. Alkor (1), 2. R. Almeido (2), 3. R. Gajus (2), 3. R. Thuri (2), 4. R. Ametta (3), 4. R. Rittersporn (0), 5. R. Masetto (1), 5. R. Nizam (2), 6. R. Baccarat (1), 7. R. Glockenklang (2), 8. R. Kaiserkrone (1); Ersatzpferde: 6. R. Faustgraf (0), 8. R. Reichstreu (0), 7. R. Feuerperle (2).

Zu Vergleichskämpfen hat der Westfälische Amateurboxverband die holländische Nationalstaffel verpflichtet. Es sind zwei Begegnungen vorgesehen: Am 28. Oktober in Lüdenscheid und am 30. Oktober in Witten.

Lauftalent auf Abwegen

Merkwürdige Auffassungen des australischen Meisters Dave Stephens

Melbourne. Australiens Leichtathletik hat kein Glück mit ihren Assen. Kaum hat man die Aufregungen um Meilen-Weltrekordmann John Landy hinter sich, der einmal mehr sein Come back ankündigte, da gibt es neue Sorgen. Diesmal um Dave Stephens. Dieser naturbegabte Langstreckler, ohne Zweifel die größte Olympiahoffnung des fünften Erdteils, huldigt einem seltsamen Lebenswandel.

Es wäre in der Öffentlichkeit kaum bemerkt worden, hätte nicht Dave plötzlich einem Melbourner Boulevardblatt ein Interview gegeben, das viel Staub aufwirbelte. „Meine Frau Beverly und ich nagen in Australien am Hungertuch", hieß es. „Ich brauche Sicherheit und die Gewißheit, daß ich zu meiner Laufbahn als Sportlehrer komme." Und dann erzählte Stephens, daß ihm Angebote von zahlreichen amerikanischen Unversitäten vorlägen, u. a. von der University of California in Berkeley und der Southern California University, den bekanntesten „Universitäten der Weltrekordler". Seine Frau dränge ihn, eines dieser Stipendien anzunehmen. Er selbst wolle zwar lieber in Australien bleiben. Aber die Not könne ihn zwingen ...

Auf der Tasche seiner Frau

Gut geht es Stephens ja nicht. Er und seine 19jährige Frau Beverly leben von dem schmalen Gehalt, das sie als noch nicht perfekte Stenotypistin erhält. Die Ursache für die Notlage ist jedoch Dave selbst. Seit er die Schule verließ, versuchte er sich in immer neuen Beschäftigungen, ohne in einer Stellung lange zu bleiben. Zur Zeit seiner prächtigen Rekorde im Februar war er noch als Milchmann tätig. Dann fand er einen Job in einer Buchgroßhandlung, bis er sich entschloß, in einem Jahr die Grundlagen für eine Immatrikulation an der Universität Melbourne zu schaffen. Seitdem tat er nichts außer zu studieren und zu trainieren, während seine Frau arbeitete.

Er glaubte, die Australier müßten für ihn sammeln, um ihm sein Studium und Training zu gestatten, weil er nun einmal ein Meisterläufer und immerhin eine „olympische Hoffnung" sei. Gelingt es ihm nicht, seiner finanziellen Misere zu entrinnen, und ändert er seine Lebensweise nicht, dann dürfte er sportlich wie menschlich bald scheitern, ohne Mitgefühl bei seinen Landsleuten erwarten zu können.

Joe H. Galli.

WIRTSCHAFT UND ARBEIT

Synthetischer Gummi im Rückzug?

Naturgummipreise zogen kräftig an — Umschwung zeichnet sich ab

Hamburg. Die deutsche kautschukverarbeitende Industrie ist in ihrer Rohstoffversorgung fast ausschließlich auf Einfuhren angewiesen. Es werden regelmäßig große Mengen an Rohkautschuk aus Malaya, Indonesien und Ceylon eingeführt, also aus den Ländern, die in der Welterzeugung an führender Stelle stehen.

Die stürmische Aufwärtsbewegung der Preise am Kautschukmarkt hat auch die Inlandspreise für Gummierzeugnisse stark beeinflußt. Ursache hierfür waren vor allem der anhaltende Konjunkturaufschwung in den westeuropäischen Industrieländern und später die Wiederbelebung der amerikanischen Wirtschaftstätigkeit, besonders in der Autoindustrie und somit auch in der Reifenproduktion. Im März 1955 kam es zwar als Reaktion auf spekulative Übertreibungen zu einem Rückschlag an den Kautschukbörsen. Doch haben Käufe des Ostblocks in beachtlichem Umfange und Lieferschwierigkeiten in Singapur wieder zu kräftigen Preissteigerungen geführt.

Die Naturkautschukpreise haben seit Ende des zweiten Weltkrieges schon mehrmals kräftige Steigerungen erlebt, die aber jedesmal von ähnlich starkem Rückgang abgelöst wurden. Auch rechnet z. B. die Norddeutsche Bank, Hamburg, mit einem Umschwung der Preisgestaltung in nicht allzu langer Zeit, obwohl die Konjunktur in der Automobilindustrie nach wie vor gut ist und die Verwendungsmöglichkeit von Kautschuk auf verschiedenen anderen Gebieten sich ständig ausweitet. Vielleicht deuten die Terminpreise, die für das Jahresende in Singapur und in London um rd. 20 % unter dem gegenwärtigen Preisstand liegen, schon auf den Beginn eines solchen Umschwungs hin.

Die statistische Lage jedenfalls ist keineswegs so beschaffen, daß die gegenwärtigen Preise aufrechterhalten werden können. Auch sorgt die Produktion von synthetischem Kautschuk dafür, daß die Naturkautschukpreise auf einen normalen Stand zurückgeführt werden. Die Erzeugungskapazitäten für synthetischen Kautschuk sind in den USA so groß, daß eine schnelle Produktionserweiterung ohne Schwierigkeiten möglich ist. Daß die Amerikaner als Hauptabnehmer von Kautschuk an einem verhältnismäßig stabilen Preis interessiert sind, wird aber noch durch eine kürzlich veröffentlichte Regierungsverordnung unterstrichen, die es den amerikanischen Vorratsstellen erlaubt, Kautschuk aus ihrer strategischen Rohstoffreserve abzugeben, ohne sofort Ersatzkäufe vornehmen zu müssen.

Nach Schätzung der Norddeutschen Bank wird in diesem Jahr mit einer Naturkautschukerzeugung von 1 845 000 t gerechnet, bei einem Bedarf von rd. 1 830 000 t. Die Produktion von synthetischem Kautschuk veranschlagt man auf 985 000 t (ohne Ostblockstaaten) bei einem voraussichtlichen Verbrauch von 955 000 t. Damit gibt auch die statistische Marktlage keine Veranlassung, mit einer länger anhaltenden Hausse am Kautschukmarkt zu rechnen.

Steigende Erdölförderung - stabile Preise

Mittelost ist unser Hauptlieferant — Ein Drittel Eigenerzeugung

Düsseldorf. Die von der westdeutschen Mineralölwirtschaft verarbeitenden Rohstoffe stammen nur zu etwa einem Drittel aus eigener Förderung. Obwohl sich unsere Erdölerzeugung in der Zeit von 1951 bis 1954 verdoppelt hat, ist der Anteil des selbstgeförderten am gesamten verarbeiteten Erdöl unverändert geblieben, da die höhere Eigenerzeugung von einer noch größeren Verbrauchssteigerung begleitet war, die auch vermehrte Einfuhren erforderte. Der weitaus größte Teil aller in Westdeutschland verbrauchten Erzeugnisse der in Mineralölwirtschaft wird jetzt in eigenen Raffinerien gewonnen, während vor dem Krieg in der Hauptsache Mineralölfertigprodukte eingeführt wurden.

Das von Westdeutschland importierte Erdöl entstammt zum überwiegenden Teil den Ölfeldern des Mittleren Ostens. Von den rd. 6 Mill. t, die 1954 importiert wurden, kamen rd. 2,5 Mill. t aus Saudi Arabien, rd. 1,6 Mill. t aus dem Irak und 1 Mill. t aus Kuweit. Aus Venezuela wurden 0,7 Mill. t und aus Mexiko rd. 0,1 Mill. t eingeführt. In der ersten Hälfte 1955 sind die westdeutschen Erdölbezugsgebiete die gleichen geblieben.

Die Einkaufspreise für ausländisches Erdöl sind seit den Preissenkungen im Frühjahr 1953 verhältnismäßig konstant. Die Preisbildung für Erdöl in Europa wurde kürzlich in einer Analyse der Wirtschaftskommission für Europa untersucht. Hierin wird vor allem kritisiert, daß die Preiskalkulation der großen Gesellschaften für das im Vorderen Orient gewonnene Erdöl auf den wesentlich höheren Gestehungskosten der nordamerikanischen Felder aufgebaut sei. Obwohl die Diskussion um den Erdölbericht noch nicht abgeschlossen ist, erklärt die Norddeutsche Bank, Hamburg, sind praktische Auswirkungen auf die Preisgestaltung wenig wahrscheinlich.

In Untersuchungen zur Erdölwirtschaft kommt verschiedentlich die Befürchtung zum Ausdruck, daß bei dem schnell steigenden Verbrauch die Welterdölreserven bald versiegen müßten. Nach den neuesten Schätzungen dürfte jedoch diese Sorge um ein baldiges Versiegen wieder etwas ferner gerückt sein. Während Ende 1953 die Reserven auf 18,8 Mrd. t geschätzt worden waren, wurden sie Ende 1954 auf Grund neuerer geologischer Untersuchungen mit 21 Mrd. t beziffert. Der größte Teil der neuentdeckten Lagerstätten befindet sich im Mittleren Osten.

Obstzüchter griffen zu Säge und Axt

Der „Zwetschgen-Krieg" und seine Folgen – Experiment mit Pfirsich-Plantagen

Hamburg. Den „Zwetschgen-Krieg" von 1953 werden die Bonner Ministerien so leicht nicht vergessen. Waggonweise schickten süddeutsche und südwestdeutsche Obstzüchter den Bundesministern unbestellte Zwetschgen-Ladungen ins Haus. Sie wollten damit gegen die Einfuhr ausländischen Obstes demonstrieren, das die deutschen Märkte überschwemmte und den Absatz der deutschen Ware unmöglich machte. Geholfen hat diese drastische Demonstration nicht sonderlich viel. Die Obstzüchter blieben trotzdem auf ihren Zwetschgen sitzen.

Im norddeutschen Obstbaugebiet beiderseits der Niederelbe war es nicht anders als in den süddeutschen und südwestdeutschen Obstgebieten. Da sich die Norddeutschen aber von „Probesendungen" nach Bonn nicht viel versprachen, schluckten sie ihren Grimm hinunter, ließen die Pflaumen und Zwetschgen auf den Bäumen verfaulen oder schüttelten sie in die Schweinetröge und sannen auf einen Ausweg. In der Regel bot man den Obstzüchtern anderthalb Pfennig je Pfund Zwetschgen. Das war ein glattes Zuschußgeschäft und deckte nicht einmal die Pflückerkosten. Es bestand auch wenig Aussicht, daß sich die aussichtslose Marktlage auf diesem Gebiet in absehbarer Zeit ändern würde.

Die Zeiten, wo die Hausfrauen Riesentöpfe mit Pflaumenmus einkochten, die dann bis zur nächsten Ernte vorhielten, sind endgültig vorbei. Nicht nur in Deutschland. Auch der Pflaumen-Export ins Ausland, vor allem nach England und den Norden, der vor dem Kriege eine Hauptstütze der Obstzüchter war, ist auf den Nullpunkt gesunken. Heute kommen Marmeladen in den Haushalt, die billig in jedem Lebensmittelgeschäft zu haben sind.

Der norddeutsche Obstbau (auf holsteinischem Gebiet sind es die Elbmarschen zwischen Hamburg und dem Nord-Ostsee-Kanal, auf niedersächsischem Gebiet das „Alte Land" und in Hamburg die „Vierlande") zog aus dieser Lage energisch die Konsequenz: Auf den Obsthöfen griff man zu Säge und Axt! Es war eine der größten „Obstholz-Auktionen" aller Zeiten. Mehr als 300 000 Zwetschgen- und Pflaumenbäume fielen ihr zum Opfer. Zu dieser Zeit mangelte es auf den Obsthöfen nicht an Brennholz.

Das sah nach einer wilden Vernichtungs-Aktion aus. Aber die Obstzüchter müssen kühl und unsentimental rechnen. Was sollen uns, so argumentierten sie, Obstbäume, die keinen Ertrag, dafür aber eine Menge Ärger und Verdruß bringen? Sie räumten so radikal auf, daß von den ausgedehnten Zwetschgen-Kulturen nicht mehr sonderlich viel übriggeblieben ist.

Auf den Obsthöfen hat man die Lücken inzwischen wieder aufgefüllt. Apfelbäume wurden angesetzt, Kirschen und Pfirsiche! Es ist ein Experiment, denn so hoch im Norden ist der Pfirsich bisher noch nicht plantagenmäßig gebaut worden. Aber man hofft, daß die Sache klappen wird. Als Grundlage sind zunächst einmal rund 1000 Pfirsichbäumchen verschiedener Sorten gepflanzt worden. Im Laufe der Jahre will man herausbekommen, welche Sorten sich für unsere Breiten am besten eignen. In etwa sechs Jahren werden die Obstzüchter eine Menge mehr wissen. Die Obstbauversuchsanstalt York im „Alten Land" wird die Pfirsichzüchter bei ihrer Arbeit beraten.

Die Obstbauern an der Elbe wollen kein Standard-Obst und keine Industrieware (für Konservenfabriken usw.), sondern ausgesprochenes Tafelobst anbauen. Das gilt für die Äpfel wie auch für die Pfirsiche. Ausgesprochene Qualitätsware soll die Märkte erschließen und entsprechend bezahlt werden. Natürlich sieht man sich inzwischen auch nach Exportmöglichkeiten um. Die hofft man vor allem in den nordischen Ländern zu finden, die ohnehin Geschmack am norddeutschen Obst gefunden haben.

Verhandlungen über die handelspolitischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion werden voraussichtlich nach der Einrichtung diplomatischer Vertretungen in beiden Ländern beginnen. Die Sowjetunion ist zur Lieferung von Erzen, Holz, Mineralöl, einigen landwirtschaftlichen Erzeugnissen, Kohle und Roheisen bereit.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist."



Plötzlich und unerwartet traf uns die traurige Nachricht von dem Ableben unseres lieben Bruders, Onkels und Neffen, des

Hochwürdigen Herrn

Josef Stracke

Pfarrer und Definitor
in Marienlohe bei Paderborn

im Alter von 69 Jahren und im 44. Jahre seines Priestertums.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Geschwister Stracke

Hillmicke u. Marienlohe, den 29. Sept. 1955

Das Totenofficium für den lieben Verstorbenen ist am Montag, dem 3. Oktober, morgens 9 Uhr in der Pfarrkirche in Marienlohe; anschließend ist die Beerdigung.

Trauerspenden in erstklassigen Ausführungen bei mäßigen Preisen liefert

Gärtnerei
Olpe, Westfälische Straße 77
Fernsprecher 294
Gerbermann

Auch Vermittlung nach auswärts

Bei Trauerfällen

empfehlen wir unsere Spezialabteilung für schwarze Kleidung. Wir sind gerne bereit, Ihnen durch erfahrene Fachkräfte Auswahlsendungen vorzulegen.

a. Holterhoff Föhne Olpe

Trauer-Drucksachen

liefert schnell und preiswert

Verlagsanstalt F. X. Ruegenberg Olpe

Kartoffelkisten für 6, 8 und 10 Zentner
Obstschränke

H&K Heller & Köster

Heller & Köster
Martinstr. 23 OLPE Fernruf 566

„K. & E." – die gute Einkaufsquelle für preiswerte Fertigkleidung

Herren-Übergangsmäntel
Wollstoffe, uni und gemustert
DM 138,— 110,— **89,-**

Herren-Wintermäntel
Reine Wolle
DM 165,— 158,— 138,— **119,-**

Herren-Lodenmäntel
Strich- und Tuchloden
DM 112,— 98,— 89,— **59,-**

Herren-Trenchcoats-Mäntel
DM 79,— 59,— 49,— **39,-**

Herren-Anzüge
DM 165,— 148,— 129,— **89,-**

Damen- und Kinder-Lodenmäntel
Herren-Sportsaccos · Rundbundhosen
Anoraks · Knaben-Anzüge

Kebbekus & Eibach

OLPE · Franziskanerstraße

Kenner kaufen Küppersbusch

Christian Nies K.-G.

OLPE, AM MARKT

. . . das geht auch Sie an



Die Internationale Fachausstellung „Wirtschaft und Werbung" IWA 1955
Essen · 24. September · 9. Oktober 1955

- unterrichtet über die Aufgaben der Werbung in der modernen Wirtschaft und den Nutzen für die Allgemeinheit
- gibt einen Überblick über den Stand der deutschen und ausländischen Wirtschaftswerbung
- zeigt in mustergültigen Beispielschauen: moderne Läden, Schaufenster und andere Werbemittel.

Die Sache der Werbung ist auch Ihre Sache!

Für den Magen **Nervogastrol** Hermann Heilmittel

Einladung zur „HOHEN BRACHT"

In diesem Monat jährt sich zum 25. Male der Tag, an dem der Aussichtsturm „Hohe Bracht" seiner Bestimmung übergeben wurde.

Der Landkreis Olpe lädt aus diesem Anlaß ein zu einer

F E I E R

am Sonntag, dem 2. Oktober 1955, um 15 Uhr zur „Hohen Bracht"

Programmfolge

Begrüßung durch Landrat Metten
Plattdeutsche Ansprache des Kreistagsabgeordneten F. Kaiser-Elspe
Musik — Gesang — Volkstanz

Es wirken mit:

Feuerwehrkapelle Olpe, Leitung Stabsmusikmeister a. D. K. Kretschmer
Männergesangvereine „Concordia" Bilstein und Altenhundem
Leitung Dirigent Paul Gastreich
Bläserchor des Olper Brackenclubs
Bilsteiner Singekreis, Leitung: Karl Weber, Siegburg
Volkstanzgruppen Grevenbrück und Meggen

Der Sauerländische Gebirgsverein wird eine Sternwanderung mit dem Ziel „Hohe Bracht" durchführen.

Außer den Restaurationsräumen der „Hohen Bracht" steht den Gästen eine Zeltwirtschaft zur Verfügung. Im Anschluß an die öffentliche Feier Tanz im Festzelt. Es spielt die Olper Feuerwehrkapelle.

Sonder-Fahrplan der Kraftverkehr Olpe A.-G.

Olpe (Kölner Hof)	ab: 10.00 Uhr	14.00 Uhr	18.20 Uhr		
Grevenbrück (Bahnhof)	ab: 10.15 Uhr	14.10 Uhr	15.05 Uhr	19.50 Uhr	
Altenhundem	ab: 10.30 Uhr				
Von **Altenhundem** ab 14.00 Uhr bis 01.00 Uhr Pendelverkehr					
ab Hohe Bracht nach **Olpe:**		20.00 Uhr	23.00 Uhr	01.00 Uhr	
ab Hohe Bracht nach **Grevenbrück:**		18.42 Uhr	23.00 Uhr	24.00 Uhr	

Wir finanzieren Neubau, Kauf, Instandsetzung u. a.
WESTFÄLISCHE LANDES-BAUSPARKASSE MÜNSTER (WESTF.)

Bezirksleitung:
Fritz Contzen, Attendorn
Glockenberg 3, Telefon 608

Meine Praxis

befindet sich jetzt
im Hause der Kreishandwerkerschaft in
Olpe, Martinstraße 10
(neben dem Krankenhaus)

Schürholz
Rechtsanwalt und Notar
Fernruf 243



Für Herbst und Winter

Entzückende

MÄNTEL

in großer Auswahl und in allen Preislagen bieten Ihnen

a. Holterhoff Föhne Olpe

Bekanntmachung

über die Festsetzung der Sperrzeit für Tauben zum Schutze der Herbstbestellung

Auf Grund des § 1 der Verordnung zum Schutze der Felder und Gärten gegen fremde Tauben vom 4. März 1933 (GS. S. 64) in der Fassung der Verordnung vom 13. Dezember 1934 (GS. S. 464) wird die Sperrzeit für Tauben zum Schutze der Herbstbestellung hiermit auf die Zeit vom 1. Oktober bis 31. Oktober 1955 festgesetzt.

In dieser Zeit dürfen Tauben aller Art nicht frei umherfliegen.

026—00/1
110

Der Oberkreisdirektor
gez. Zimmermann

LICHTSPIELTHEATER OLPE

Martinstraße 24 **Fernruf 249**

4 Sonder-Veranstaltungen
Samstag 18 und 22.15 Uhr
Sonntag 14 und 22.15 Uhr



Ein ungewöhnlich packender Abenteuerfilm

Johnny Weissmüller, der Garant des fesselnden Abenteuerfilms, führt eine Expedition in den Urwald.

Im Vorprogramm
FOX TÖNENDE WOCHENSCHAU
Die Konferenz in Moskau

Ab 16 Jahren zugelassen!